P.o.germ.
1921 m (3 Freising

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

25381.

Hausse und Baisse.

Dritter Band.

Billige Ausgaben

beliebter Schriftsteller aus dem Verlage von

Otto Janke in **Berlin.**

Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. 2. Aufl. 3 Bände. 1 Thlr.

Breier, Ed., Josef Kaiser. Roman aus den Zeiten Kaiser Josephs II. 2 Theile in einem Bande. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — General Roßwurm. 3 Bände. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, Ein nachgebo ner Prinz. Zweite Ausgabe. 3 Bde. 2 Thlr.

— — Die Zunftgenossen. Eine Augsburgische Geschichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Die Stadtjunker. Eine Ulmische Geschichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Graf d'Anethan d'Entraguês. Historischer Roman. Dritte Auflage. 4 Bde. 2 Thlr.

— — Schmal geweckt. 2 Bde. 1 Thlr.

Kurz, Hermann, Der Sonnenwirth. Schwäbische Volksgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert. Zweite Auflage. 3 Bde. Geh. 1½ Thlr.

— — Unter dem Tannenbaum. Eine Erzählung. 10 Sgr.

Lewald, Fanny, Bunte Bilder. 1 Thlr. 10 Sgr.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. Eine Erzählung. Geh. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Mundt, Th., Graf Mirabeau. Zweite verbess. Volksausg. 4 Theile in einem Bande. 1 Thlr.

Rau, Heribert, Mozart. Ein Künstlerleben. Drite Auflage. 3 Bde. 1½ Thlr.

Reisewitz, G., Bosporus und Attika. 15 Sg.

Ring, Max, Vaterländische Geschichten. 2 Bde. 1 Thlr.

Scheffel, Joseph Victor, Ekkehard. Eine Geschchte aus dem 10. Jahrhundert. 2. Auflage. 3 Bde. 1½ Thlr.

Zeising, A., Die Reise nach dem Lorbeerkranze. Komischer Roman. 2 Bde. 1 Thlr.

Hausse und Baisse.

Ein Roman aus der Gegenwart

von

Adolf Beising.

Lindauersche Bibliothek.

Dritter Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXII.

Schrodt war noch nicht lange wieder in seinem Zimmer, als Dietrich eintrat und ihn um eine Fortsetzung ihrer Unterredung bat.

„Herr Finanzrath," sagte er, „Sie scheinen durch die Offenheit, mit der ich Ihnen meine Besorgniß ausgesprochen habe, in hohem Grade beunruhigt zu sein und insbesondere von mir irgend etwas Feindseliges zu erwarten. Ich darf Ihnen aber die Versicherung geben, daß Sie in Betreff meiner nichts zu befürchten haben. Vor Gericht werde ich allerdings auf die mir vorgelegten Fragen nichts Anderes antworten können, als was auf das Strengste der Wahrheit und meiner Ueberzeugung entspricht. Aber es steht zu hoffen, daß man mich nur fragen wird, was ich mit gutem Gewissen zu Ihren Gunsten beantworten kann, und auf Aussagen über die Fragen hinaus werde ich mich schlechterdings nicht einlassen, sofern ich nicht

von Ihnen selbst dazu genöthigt werde. Um Ihnen aber zu beweisen, wie gern ich Ihnen in dieser Angelegenheit zu dienen bereit bin, möcht' ich Ihnen einen Gedanken zur Prüfung vorlegen, dessen Ausführung jede Gefahr beseitigen kann. Zuvor müssen Sie mir aber Ihr Ehrenwort geben, über Alles, was ich Ihnen jetzt vorschlagen werde, das strengste Stillschweigen zu beobachten."

Schrodt nahm dieses Anerbieten mit entschiedenem Mißtrauen auf. „Wenn Sie mir etwas rathen wollen," sagte er, „was nicht Jedermann wissen kann, bitt' ich, diesen Rath lieber unausgesprochen zu lassen."

„Ganz wie Sie wünschen," versetzte Dietrich. „So unverfänglich, daß ihn alle Welt gutheißen würde, ist der Weg, der mir Hülfe zu versprechen scheint, allerdings nicht. Aber in der Voraussetzung, daß Ihre Sache eine gerechte ist, und daß Ihrem Gewissen der Sieg der gerechten Sache mehr gilt als die Innehaltung bloßer Formalitäten, glaube ich, daß Sie ihn ohne große Bedenken einschlagen dürfen."

„Sprechen Sie nicht immer," erwiederte Schrodt, aufs Neue gereizt, „als ob an der Gerechtigkeit meiner Sache gezweifelt werden könnte! Es giebt keine gerechtere Sache als die meinige!"

„Nun wohl," sagte Dietrich. „In diesem Fall müssen Sie auch etwas für sie thun!"

„Mir ist nicht bange für sie! Sie wird sich selbst vertheidigen!"

„Schon manche gute Sache ist erlegen, weil sie schlecht vertheidigt war. Bedenken Sie, daß die schriftlichen Documente gegen Sie sprechen."

„So werde ich mit meinem Eide dafür eintreten!"

„Es fragt sich sehr, ob man Sie zum Eide lassen wird."

„Mich nicht zum Eide lassen? Herr, wie können Sie wagen . . .?"

„Herr Finanzrath, ereifern Sie sich nicht, sondern fassen Sie die Verhältnisse ruhig ins Auge. Wird die Unterschrift der Quittung als ächt erkannt, dann wird es Ihres Eides vielleicht kaum noch bedürfen. Durchschaut man aber, daß dieselbe gefälscht ist, so ist damit Ihre Glaubwürdigkeit von vornherein dergestalt in Frage gestellt, daß man unmöglich Ihrem Wort die Entscheidung in dieser Sache anheim geben darf."

„Wer will, wenn wirklich eine Fälschung Statt gefunden hat, behaupten, daß dieselbe von mir ausgegangen ist?"

„Machen Sie sich in dieser Beziehung keine Illusionen. Sie werden selbst einsehen, daß die nächsten und gewichtigsten Verdachtsgründe auf denjenigen fallen, der ein gefälschtes Schriftstück in seinem Interesse benutzt. Darum wird man so lange Sie als den Schuldigen ansehen müssen, bis Sie im Stande sind, den größeren Verdacht der Fälschung auf einen anderen zu wälzen. Dies dürfte Ihnen aber, wie ich fürchte,

sehr schwer werden, und außerdem mit großen Gefahren für Sie verknüpft sein. Nur, um Sie wo möglich vor diesen wiederwärtigen Verwicklungen zu bewahren, wollt' ich Ihnen, sofern ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen darf, ein anderes, wie ich glaube, zweckmäßigeres und leichter zum Ziel führendes Mittel in Vorschlag bringen!"

Schrodt war durch die Auseinandersetzung Dietrich's augenscheinlich in große Besorgniß und Aufregung versetzt. Ohne etwas darauf zu erwiedern, schritt er eine Zeitlang, mit sich selbst im Widerstreit und von Zeit zu Zeit auf Dietrich einen zweifelnden Blick heftend, im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor demselben stehen und sagte: „Wohlan! So theilen Sie mir Ihren Vorschlag mit! Hören will ich ihn wenigstens! Auf meine Verschwiegenheit dürfen Sie bauen!"

„Gut!" erwiederte Dietrich. „Ich hoffe, Sie werden daraus erkennen, wie gern ich Ihnen zu helfen bereit bin. Diese Bereitwilligkeit beruht auf der Voraussetzung, daß die Unterschrift der Quittung wirklich vom Senator Busse herrührt und nur in Folge einer Vergeßlichkeit ihres damals vielleicht schon krankhaft afficirten Ausstellers des ihre Aechtheit verbürgenden Kennzeichens ermangelt. Allerdings hat diese Voraussetzung, juristisch betrachtet, wenig für sich: denn alle mir bekannt gewordenen Unterschriften Busse's aus derselben Zeit besitzen das gedachte Kennzeichen; es ist

also im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er nur in diesem einzigen Fall so vergeßlich gehandelt haben sollte. Allein schlechterdings unmöglich ist es doch jedenfalls nicht, und im Vertrauen auf Ihre Versicherung nehme ich an, daß es sich wirklich und thatsächlich so verhält. Unter diesen Umständen halte ich es für kein Unrecht, wenn Sie, um nicht selbst als Fälscher angeklagt zu werden, noch vor der Prüfung der Quittung den bloß aus einem Versehen entstandenen Fehler derselben zu berichtigen suchen. Durch den Curator des Busse'schen Nachlasses, mit dem Sie ja lange Zeit in befreundetem Verhältniß gestanden haben, werden Sie sich das gedachte Schriftstück leicht noch einmal verschaffen können. Wollen Sie es mir dann nur auf einige Minuten anvertrauen, dann mache ich mich anheischig, die Unterschrift so herzustellen, daß auch der skrupulöseste Examinator ihre Aechtheit wird anerkennen müssen."

„So?" versetzte Schrodt, indem er Dietrich scharf fixirte; „Sie besitzen also die Fertigkeit, die Handschrift eines Anderen täuschend nachzuahmen? Erkennen Sie nicht, welchen Verdacht Sie durch dies Geständniß auf sich laden?"

„Allerdings," entgegnete Dietrich mit vollkommenster Ruhe. „Aber daraus, daß ich Ihnen trotzdem dieses Geständniß mache, werden Sie entnehmen, daß ich von Ihnen keinen Mißbrauch desselben fürchte!"

„Viel Zuversicht!“ sagte Schrodt höhnisch. „Und Sie glauben, daß ich dieses Vertrauen mit gleichem Vertrauen erwiedern werde? Wer steht mir dafür, daß Sie nicht auch meine Unterschrift nachzuahmen vermögen und unter Umständen Gebrauch davon machen?“

„Ihre Unterschrift nachzuahmen,“ versetzte Dietrich lächelnd, „macht nicht die geringste Schwierigkeit. Jeder nur einigermaßen gewandte Comptoirist würde das können!“

„Eine naive Entdeckung, die Sie mir da machen!“

„Erschreckt Sie dieselbe? Ich sollte denken, sie müßte Sie beruhigen! Derartige Fertigkeiten sind unter den Leuten meines Schlags häufiger als Sie glauben, aber sie sind ungefährlich, so lange unter denselben noch Ehrlichkeit genug herrscht, keinen Gebrauch davon zu machen!“

„Wahrlich! Eine herrliche Garantie, diese Ehrlichkeit!“

„Verhöhnen Sie dieselbe nicht! Alle anderen Garantien sind Null, wo sie nicht vorhanden ist. Alle sichtbaren Versicherungsmittel, welche mit Händen gemacht werden, können auch mit Händen nachgemacht werden. Wird es erst so weit gekommen sein, daß man sich statt auf unsichtbare Gesinnungen nur noch auf sichtbare Zeichen verlassen kann, dann wird es schlimm um die Welt stehen! Freuen Sie sich, daß es noch nicht so weit ist, und vertrauen Sie einem

Manne, der seit Jahren eine Ihnen gefährliche Fertigkeit besitzt, aber ehrlich genug ist, sie nur zu Ihrem Vortheil anzuwenden!"

„Eine eigenthümliche Art von Ehrlichkeit, die sich dazu hergiebt, die Unterschrift eines Documents zu fälschen!"

„Zu fälschen?" fragte Dietrich mit dem Ausdruck der höchsten Befremdung. „Wie soll ich das verstehen? Nur zu einer Berichtigung hab' ich mich erboten!"

„Diese Berichtigung scheint mir dem sehr ähnlich, was die Franzosen corriger la fortune nennen!"

Dietrich zuckte die Achseln. „Ich begreife," sagte er, „daß Ihr Gefühl sich sträubt, von dem Mittel, welches ich Ihnen anbiete, Gebrauch zu machen. Auch das meinige hat sich gesträubt. Aber das Verlangen, Ihnen und der gerechten Sache zu dienen, war stärker als meine Bedenken. Wären Sie nur mit der Gefahr bedroht, die an Busse zurückgezahlten Summen noch einmal zahlen zu müssen, so würd' ich Sie Ihrem Schicksal überlassen haben: denn so groß auch der Verlust für Sie ist, Sie würden ihn verschmerzen können. So aber steht es nicht. Wird die Unterschrift der von Ihnen präsentirten Quittung für unächt erkannt — und seien Sie versichert, sie wird es — dann werden Sie als Fälscher angeklagt, und können Sie sich nicht auf das Evidenteste von dieser Anklage reinigen, dann ist — die Strafe, die Ihrer harrt, gar

nicht gerechnet — Ihr Credit, Ihre Ehre, Ihr und Ihrer Familie ganzes Lebensglück auf immer vernichtet. Seh' ich nun die Möglichkeit vor Augen, Sie durch eine Handlung, zu der ich allerdings vom Standpunkt des formellen Rechts nicht berechtigt bin, vor diesem Unglück zu schützen: soll ich dann aus Scheu vor einem kleinen Unrecht eine schreiende Ungerechtigkeit geschehen lassen? Ich gestehe, daß mir mein Gefühl hier einen anderen Weg weist, und ich hoffe, das Ihrige wird Ihnen dasselbe sagen, besonders wenn Sie nicht bloß an sich, sondern auch — an die Ihrigen denken!"

Dietrich hatte diese Worte mit immer stärkerem Nachdruck gesprochen und zuletzt sich sogar in eine gewisse Wärme hineingeredet. Sie verfehlten daher ihre Wirkung auf Schrodt nicht. Auf's Neue schritt er mit sichtbarer Unruhe im Zimmer hin und her und schien mit sich zu kämpfen, ob er auf den Vorschlag Dietrich's eingehen solle oder nicht. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er einen Entschluß zu fassen vermochte. Endlich aber trat er wieder an Dietrich heran, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich bin Ihnen für das Opfer, das Sie mir bringen wollen, dankbar; aber ich kann dasselbe nicht annehmen! Soll ich mich, um den Schein einer Fälschung von mir zu wenden, einer wirklichen Fälschung schuldig machen und in diese Schuld auch noch einen Unschuldigen verwickeln? — Ich vermag mich hiezu nicht zu entschließen. Ich hoffe

übrigens, es wird eines solchen Mittels auch nicht bedürfen. Man wird sich besinnen, ehe man gegen den Finanzrath Schrodt eine solche Anklage erhebt. Bezeugen Sie mir Ihre Anhänglichkeit auf eine andere Weise, und Sie werden auf meine Dankbarkeit zählen dürfen!"

Der Procurist machte noch einige Versuche, den Bankier für seinen Vorschlag zu gewinnen. Dieser aber beharrte bei seinem Entschluß, und Dietrich kehrte mit einem Ausdruck, in dem sich Mitleid und Bedauern mit Unglauben und Verwunderung mischte, in sein Zimmer zurück.

Die Festigkeit, welche Schrodt eben gezeigt hatte, schien in der Zuversicht zu wurzeln, daß er auch ohne Benutzung des ihm gemachten Anerbietens als Sieger aus dieser Sache hervorgehen werde; aber sein Benehmen nach Dietrich's Entfernung bewies, daß er innerlich nicht so ruhig war, als er sich äußerlich gestellt hatte. So wie er sich allein sah, lauschte er noch einige Augenblicke, bis er die Tritte Dietrich's verhallen hörte. Dann schob er leise den inneren Riegel vor, schritt mit Entschiedenheit auf einen der im Zimmer befindlichen Schränke zu, nahm aus einem Fach desselben ein Packet von Briefen und Papieren, und unterwarf sodann an jedem derselben die Unterschrift einer sehr genauen und sorgfältigen Prüfung. Aber der Erfolg schien ihn nicht zu befriedigen. Wie

scharf er auch jeden Buchstaben und Schnörkel derselben ins Auge faßte und die eine Unterschrift mit der anderen verglich: sein Kopfschütteln bewies, daß er das, was er daran suchte, nicht zu entdecken vermochte.

Aergerlich sprang er zuletzt auf und rief: „Hol' der Henker die ganze Geschichte! Der Teufel soll aus diesem Krimskrams das Häkchen herausfinden, worauf Alles ankommt! Vielleicht aber existirt ein solches gar nicht, und Alles ist nur . . . .“

Er sprach den Satz nicht zu Ende, sondern vertiefte sich aufs Neue in Gedanken und Grübeleien, von denen ihn keine zu beruhigen vermochte. Erschöpft und grollend warf er sich endlich in die Sophaecke, als ob er sich Alles aus dem Sinn schlagen wollte. Aber schon nach wenigen Augenblicken sprang er wieder auf, suchte in seinem Secretair nach einer Lupe und begann mit Hülfe dieser seine Prüfung der Unterschriften aufs Neue. Diesmal schien seine Bemühung von einem besseren Erfolg gekrönt zu werden. Ein in allen Unterschriften wiederkehrender Schnörkel, an dem er bisher durchaus nichts Besonderes entdeckt hatte, formirte sich unter dem Vergrößerungsglase deutlich wie eine Verschlingung von Buchstaben, und als er denselben genauer untersuchte und hiebei das eine der Papiere von allen Seiten und Richtungen betrachtete, ward es ihm zur Gewißheit, daß der Schnörkel, von oben nach unten

gesehen, die beiden Anfangsbuchstaben des Busse'schen Vor- und Zunamens enthielt. Sorgfältig beobachtete er nun auch die anderen Blätter und kam überall zu demselben Resultat. Auf allen kehrte dieselbe Verschlingung mit bewunderungswürdiger Uebereinstimmung wieder; es unterlag keinem Zweifel, daß in ihr das charakteristische Kennzeichen, von welchem Dietrich gesprochen hatte, enthalten war. Jetzt, nachdem ihm einmal der rechte Blick für dasselbe aufgegangen war, glaubte er die beiden Buchstaben auch mit unbewaffneten Augen erkennen zu können und es schien ihm unbegreiflich, daß ihm das Merkmal so lange verborgen geblieben war. „Unglückseliger!“ rief er, indem er sich unwillig vor die Stirn schlug; „wo hast Du Deine Augen gehabt? — Dieser Blödsinn wird Dir theuer zu stehen kommen!“

Nach dieser Entdeckung schien ihm nichts so wichtig, als sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie sich die Unterschrift der Quittung zu den so eben von ihm geprüften Unterschriften verhalten möge, denn danach glaubte er das Maß der ihm drohenden Gefahr bemessen zu können. Seine Quittung noch einmal sehen, wo möglich mit der Lupe prüfen zu können — das schien ihm jetzt die Grundbedingung für die Wiedergewinnung der Ruhe und Auffindung der zweckmäßigen Hülfsmittel zu sein. Aber auf welchem Wege sollte er das erreichen? Unter welchem Vorwande konnte

er sich dieselbe, ohne Verdacht zu erwecken, noch einmal zurück erbitten? — Er sann hin und her, aber Alles, was er ausfindig machte, verwarf er wieder. Jeder Weg, der sich einschlagen ließ, drohte zu Folgen zu führen, vor denen er zurückschreckte. Dietrich hatte vorgeschlagen, sich deßhalb an Paul zu wenden, in dessen Händen die Quittung wahrscheinlich noch war. Anfangs sträubte sich sein Gefühl gegen nichts so sehr, als hiegegen. Vor ihm, dem er noch vor wenigen Tagen so hoffährtig entgegen getreten war und eine schnöde Kränkung zugefügt hatte, sollte er jetzt als Bittender erscheinen und sich der Gefahr aussetzen, von ihm gleiche Demüthigung zu erfahren? — Das schien ihm anfangs unmöglich; auch versprach er sich keinen Erfolg davon. Endlich aber fand er doch, daß dieser Weg von allen der natürlichste und unverfänglichste sei. Je mehr er sich Pauls edles Wesen vergegenwärtigte, um so mehr überzeugte er sich, daß er weder die Rachlust, noch den Argwohn desselben zu fürchten habe. Mehr Bedenken freilich erregte ihm dessen skrupulöse Gewissenhaftigkeit; aber die Vorstellung, daß ja derselbe in seiner Bitte kein ungebührliches Verlangen erblicken und gerade aus Noblesse ihm alles nur irgend Mögliche gewähren werde, brachte ihn auch hierüber hinaus und so entschloß er sich zuletzt, seinen Gefühlen einen Zwang anzuthun und Paul in dieser Sache anzugehen. Einige Minuten später

befand er sich auf dem Wege zu ihm: denn in jedem Verzug schien ihm Gefahr zu liegen. Wenn es überhaupt ein Rettungsmittel gab, mußte es ergriffen werden, ehe Paul die Papiere aus den Händen gegeben hatte.

Der Finanzrath suchte Paul zunächst in seiner Wohnung auf; hier erfuhr er aber, daß sich derselbe in den Localen der Obervormundschaftsbehörde befinde und schwerlich vor Abend zurückkehren werde. Nur ungern entschloß er sich dazu, seine Bitte dort an ihn zu richten; aber er überwand seinen Widerwillen und in Kurzem befand er sich in einem dem Curator eingeräumten Geschäftszimmer diesem gegenüber. Er hatte sogleich bei seinem Eintritte bemerkt, daß derselbe gerade mit der Durchsicht der ihm übergebenen Papiere beschäftigt war. Einen günstigeren Moment für seine Bitte hätte er also nicht treffen können. Trotzdem trug er Bedenken, mit derselben sogleich hervorzutreten. Er nahm daher anfangs die Miene an, als komme er nur, um ihm sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er sich neulich im ersten Unwillen über die ihn bedrohenden Verdrießlichkeiten zu verletzenden Aeußerungen gegen ihn habe fortreißen lassen, und rückte nur ganz allmälig dem wirklichen Zweck seines Besuches näher. Er warf zunächst, wie beiläufig die Frage hin, ob sich Paul bereits hinlänglich von der Aechtheit der Quittung überzeugt halte, und als ihm

Paul darauf erwiederte, daß er zwar kein Zeichen der Fälschung entdeckt habe, aber in solchen Dingen doch nicht firm genug sei, um die Verantwortung in einer so wichtigen Sache bloß auf seine Schultern nehmen zu können, drückte der Finanzrath dieser Erklärung gegenüber durchaus keine Empfindlichkeit oder Besorglichkeit aus, sondern sprach sich vielmehr über Paul's Vorsicht mit entschiedener Billigung aus; allein mit all seiner vermeintlichen Klugheit und Behutsamkeit vermochte er sich doch nicht den Schein einer völligen Unbefangenheit zu geben, ja gerade durch die Umwege, auf denen er zu seinem Ziel zu gelangen suchte, erweckte er in dem zwar nicht mißtrauischen, aber feinfühligen Paul die Ahnung, daß hier ein Verlangen an ihn gestellt werden solle, das er mit großer Vorsicht aufnehmen müsse.

Als daher der Finanzrath, zunächst ganz im Allgemeinen, den Wunsch aussprach, in die Papiere, die gegen ihn sprechen sollten, einen Blick thun zu dürfen, verweigerte zwar Paul die Erfüllung desselben nicht, sondern schob ihm dieselben so, wie sie auf dem Tisch lagen, zu. Als aber Schrodt, hiedurch kühner gemacht, bald darauf die Frage an ihn richtete, ob er sie, wenn auch nur auf einige Stunden, mit in sein Haus nehmen dürfe, erklärte er mit Entschiedenheit, daß die Gewährung dieser Bitte leider nicht in seiner Befugniß liege.

Es war augenscheinlich, daß sich der Finanzrath hiedurch sehr unangenehm berührt fühlte; gleichwohl scheute er sich, seine Bitte zu wiederholen, sondern bemühte sich vielmehr, dieselbe als unverfänglich erscheinen zu lassen, indem er leicht hinwarf, daß er sie nur in Rücksicht auf Paul gethan habe, den er nicht auf so lange Zeit, als die Durchsicht der Papiere erfordern werde, seiner Zeit zu berauben wünsche.

„O bitte," erwiederte Paul. „Es gereicht mir nur zur Freude, Sie so lange wie möglich bei mir zu sehen. Instruiren Sie sich so gründlich wie möglich. Nur erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Ihnen die Behörde zu jeder Zeit die Einsicht in diese Papiere unter den üblichen Rechtsformen gestatten muß!"

„Ich weiß das," erwiederte Schrodt; „aber in einer Sache, wie diese ist, wünscht man so früh wie möglich klar zu sehen. Darum nehm' ich Ihr freundliches Anerbieten an, bitte aber, sich durch meine Anwesenheit durchaus nicht in Ihren Arbeiten stören zu lassen."

Mit diesen Worten stand er auf, fragte, ob er sich eine Cigarre anzünden dürfe und nahm dann, indem er eine Klage über die Schwäche seiner Augen fallen ließ, mit den Papieren in einer Fensternische Platz, seinen Stuhl so rückend, daß er wenigstens theilweise gegen beobachtende Blicke geschützt war.

Unserem jungen Freunde entging dies nicht, und ein schmerzliches Zucken seines Mundes verrieth, daß sich in seinem Herzen Gedanken regten, die ihn mit unsäglicher Angst und Traurigkeit erfüllten. Um sie mit Gewalt zu unterdrücken, trat er an seinen Schreibtisch und zwang sich zur Fortsetzung einer angefangenen Arbeit. Aber er vermochte seine Aufmerksamkeit nicht für dieselbe zu fesseln. Ohne es zu wissen, blickte er von derselben auf, und selbst wenn seine Feder mechanisch über das Papier glitt, hefteten sich seine Augen unwillkührlich auf den Mann, der sich augenscheinlich seinen Blicken zu entziehen suchte. So bemerkte er, wie derselbe allen übrigen Papieren nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenkte, dagegen eine erhöhte Spannung bewies, als er an die von ihm präsentirte Quittung kam. Er sah, wie er erst noch einmal scheu aufblickte, ob er auch unbeobachtet sei, wie er dann seinen Blick vorzugsweise auf die Unterschrift heftete, hiebei die Farbe wechselte nnd einen Augenblick wie versteinert dasaß, dann insgeheim eine Lupe aus der Tasche zog, mit Hülfe derselben seine Prüfung erneute und abermals seinen Schreck über das Ergebniß seiner Beobachtung nicht zu bemeistern vermochte.

Paul wußte nicht, was er davon denken sollte, und erwartete, daß ihm der Bankier selbst den Grund seines Schrecks mittheilen werde. Dies geschah jedoch

nicht. Nachdem derselbe den ersten Eindruck überwunden und dann ein Veilchen sinnend dagesessen hatte, nahm er geflissentlich wieder die Miene des Gleichmuths an und legte das Blatt in die Fensterbrüstung und beschäftigte sich mit seiner Cigarre. Sie mußte ihm ausgegangen sein, denn er stand auf, zündete sich ein Streichhölzchen an und suchte sie mit demselben wieder in Brand zu setzen. Er schien aber doch mit den Gedanken nicht ganz dabei zu sein. Statt auf das brennende Holz richtete er den Blick auf die Unterschrift der Quittung. Darüber geschah' es, daß ihm das Holz bis an die Nägel brannte. Erschreckt ließ er es fallen; unglücklicher Weise fiel es auf die Quittung, und so rasch er es auch zu entfernen suchte, konnte er doch nicht verhindern, daß es in dieselbe ein Loch brannte, so dicht neben der Unterschrift, daß dieselbe unfehlbar mit verbrannt wäre, wenn nicht Paul, rasch hinzuspringend, das Feuer getilgt hätte.

„Um des Himmels Willen, was machen Sie?" rief Paul, ganz außer sich. „Wollen Sie den Wirrwarr noch schlimmer machen, als er ist?"

„Ob ich will? — Gewiß nicht!" erwiederte Schrodt. „Geht es doch auf meine Kosten!"

„Gott sei Dank!" sagte Paul, nachdem er das Papier besichtigt. „Noch ist die Unterschrift unversehrt und Alles gut abgegangen! Aber es hätte bös für Sie, sehr bös ablaufen können!"

„O wer weiß," entgegnete Schrodt, „ob es nicht so am besten für mich gewesen wäre! Ich hätte dann die Summe noch einmal bezahlen müssen, und damit wäre der Trödel abgemacht! So aber wird mir noch Heidenärger daraus erwachsen! Ich merke schon, ich hab' in dieser Sache Unglück!"

„Wollen Sie sich doch," versetzte Paul beschwichtigend, „wegen dieses Vorfalls nicht beunruhigen! Sie trifft ja hiebei gar kein Vorwurf. Die Sach' ist geschehen, während die Papiere in meiner Obhut waren. Nur ich also werde sie zu verantworten haben! Mit einem einfachen Bericht über den Hergang des Geschehenen, wird, hoff' ich, Alles abgemacht sein!"

„Das eben ist es, was mir die Sache so verdrießlich macht!" sagte der Finanzrath. „Sie erweisen mir eine Gefälligkeit, und ich bereite Ihnen dafür eine Unannehmlichkeit. Aber" — fuhr er nach einem kurzen Zögern fort — „kämen Sie nicht am kürzesten über die Sache hinweg, wenn Sie meiner und der mir erwiesenen Gefälligkeit gar nicht erwähnten und es lieber so hinstellten, als ob die kleine Ungeschicklichkeit, die mir begegnet ist, Ihnen selbst passirt wäre?"

„Das wäre eine Unwahrheit," entgegnete Paul, „zu der ich mich auch dann nicht entschließen würde, wenn ich mir einen Vortheil davon verspräche. Sein Sie ganz unbesorgt! Ich würde Ihnen die Durchsicht

der Papiere nicht gestattet haben, wenn ich sie für unerlaubt gehalten hätte!“

„Ich meinte auch nur,“ sagte Schrodt ausweichend, „daß Sie sich auf diese Weise eine längere Auseinandersetzung ersparen würden. Uebrigens leugne ich nicht, daß Sie damit auch mir einen Dienst erweisen würden! Daß ich mir um ein Haar den Hauptbeweis meines Rechtes selbst vernichtet hätte, gränzt an das Lächerliche! Wird es bekannt, werd' ich zum allgemeinen Gespött meiner Freunde und Feinde werden, und ich gestehe, daß mir das gerade jetzt, wo ich ohnehin sehr gereizt bin, sehr empfindlich sein würde. Könnten Sie also Ihren Bericht so einkleiden, daß ich dabei außer Spiel bliebe, würd' ich es Ihnen von Herzen Dank wissen!“

„Herr Finanzrath,“ erwiederte Paul in bewegter Stimmung; „es scheint über unserem Verhältniß wirklich ein Unstern zu walten, daß wir immer nur Dinge von einander verlangen, die wir uns nicht gewähren können! Sie wissen selbst nur zu gut, wie glücklich es mich machen würde, mir durch irgend einen Beweis der ungeschwächten Freundschaft Ihr Wohlwollen wieder zu gewinnen; aber Sie wissen auch, wie streng ich selbst die heiligsten Wünsche meines Herzens den Geboten der Pflicht, den Forderungen des Rechtes und der Wahrheit unterordne, und daß ich daher auch in dieser Sache nicht von der Wahrheit abweichen kann!“

„Ja," versetzte Schrodt mit Bitterkeit, „leider hab' ich Sie von dieser Seite schon kennen gelernt! „Fiat justitia, pereat mundus!" lautet ihr Wahlspruch!"

„Nein," entgegnete Paul, „so engherzig denke ich nicht! Eine Gerechtigkeit, die nur mit dem Untergange der Welt bestehen könnte, würde ich für keine Gerechtigkeit halten können! Rechte, neben denen höhere Lebensgüter nicht zu bestehen vermögen, müssen beseitigt und durch andere Rechte ersetzt werden. Aber mit der Wahrheit verhält es sich anders. Sie ist unantastbar, unersetzbar. Ihre Verletzung kann niemals zum Heil, sondern nur zum Unheil führen!"

„Das sind Worte, die sehr schön klingen, und auch ehrlich von Ihnen gemeint sein mögen; aber doch immer nur Worte und keine Wahrheit. An jedem Tage spricht Jeder Tausende von Lügen, aus purer Höflichkeit, und die Welt findet sich dabei ganz behaglich. Wollte man einander stets die Wahrheit sagen, gäb' es Mord und Todtschlag! Warum soll man sich, was man aus Höflichkeit thut, nicht auch erlauben dürfen, wenn man dadurch einer gerechten Sache zum Siege verhelfen kann?"

„Weil die gerechteste Sache zu einer ungerechten werden würde, sobald sie sich auf eine Lüge zu stützen suchte!" antwortete Paul. „Aber" — fuhr er auf eine weitere Vertheidigung seiner Grundsätze verzichtend, fort — „ich sehe auch gar nicht ein, warum Sie auf

die Erfüllung dieser Bitte ein so großes Gewicht legen; noch begreife ich, warum Sie überhaupt zum Siege Ihrer Sache heute weit weniger Vertrauen haben, als neulich, da sich doch inzwischen nichts geändert hat? Oder sollten Sie vielleicht in Betreff der Quittung . . . . ."

Dem Bankier war diese Wendung des Gesprächs offenbar unangenehm. Er ließ daher Paul seine Frage nicht vollenden, sondern sagte, indem er sich zugleich zum Abschiede rüstete: „Sie irren, Herr Doctor, wenn Sie glauben, ich hätte irgend einen Grund, an dem Siege meiner Sache zu zweifeln! Nur widerwärtig, widerwärtig im höchsten Grade ist mir die ganze Geschichte, wie Sie sich bei meinem Verhältniß zu den Personen, mit denen ich dadurch in Collision gerathe, und bei dem zweideutigen Licht, dem sie mich eine Zeitlang aussetzt, selbst werden erklären können. Nur in der Hoffnung, in den Papieren irgend etwas zu entdecken, wodurch ich mich des Handels von vornherein entledigen könnte, bat ich Sie, mir die Durchsicht derselben zu gestatten. Ich habe leider dergleichen nicht gefunden, und das verstimmt mich — ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie! Sollten Sie vielleicht in dieser Beziehung glücklicher sein, sollte Ihnen irgend etwas aufstoßen, wodurch Sie diesen unseligen Proceß von mir abwenden, die Anklage als unzulässig rückgängig machen könnten, so würden Sie mir damit

einen Dienst erweisen, den ich Ihnen mit dem Besten, was ich habe, danken würde! Auf mein Ehrenwort — mit dem Besten, was ich habe!“ wiederholte er, indem er Paul zum Abschied die Hand reichte und dann sich rasch entfernte, ohne Paul zu einer Antwort kommen zu lassen.

XXIII.

Einige Minuten von der Stadt, in demjenigen Theil ihrer Umgegend, der von der Natur vorzugsweise mit Anmuth und Lieblichkeit ausgestattet war, besaß der Finanzrath eine Villa mit einem parkartig eingerichteten Garten. Wie sein Wohnhaus auf dem hohen Wall war sie ursprünglich das Besitzthum eines Prinzen gewesen, und obschon sie seitdem mehrmals die Eigenthümer gewechselt und manche Veränderungen erfahren hatte, ließ sie im stattlichen Charakter ihres äußeren Baues wie im Luxus der inneren Einrichtung noch deutlich ihren fürstlichen Ursprung erkennen. Zuletzt hatte sie einem vormärzlichen Minister gehört, der bei dem Finanzrath ziemlich tief in Schulden steckte. Nach dem plötzlichen Umschwung im Jahre Achtundvierzig konnte dieser eine so kostspielige Besitzung nicht behaupten, und diese Gelegenheit benutzte sein Gläubiger, sie für ein Spottgeld an sich zu bringen, weniger

um sie für sich zu behalten, als in der Absicht, sie unter günstigeren Zeitumständen mit bedeutendem Vortheil wieder zu verkaufen.

Inzwischen wollte er sie doch nicht leer stehen lassen, und benutzte sie daher in den ersten Jahren zum Sommeraufenthalt für sich selbst. Dabei gewann er sie lieb und mochte sich nicht wieder von ihr trennen. Um aber seinem ursprünglichen Plan doch nicht ganz untreu zu werden, entschloß er sich, von dem sehr umfangreichen Park zwei Drittheile als Baustellen für eine Eisengießerei und eine Tapetenfabrik zu verkaufen und nur das in der Mitte gelegene Drittheil mit der Villa selbst für sich zu behalten.

Rein finanziell betrachtet machte er hiebei ein sehr gutes Geschäft, denn er erhielt für die beiden Stücke beträchtlich mehr, als er für das Ganze gezahlt hatte, und einen elegant eingerichteten und immer noch ganz stattlichen Sommersitz als Zugabe. In ästhetischem Betracht gewann er aber dabei nicht; im Gegentheil, die Nachbarschaft der beiden Fabriken machte sich bald in sehr störender Weise bemerklich, so daß an einen ungetrübten Naturgenuß wie früher nicht mehr zu denken war. Das Auge zwar war durch die hohen Bäume des Parkes vor dem unmittelbaren Anblick der unschönen Gebäude und des wüsten Treibens zwischen denselben geschützt; aber das Ohr vermochte sich dem Summen und Sausen der Turbinen, dem Knarren

und Klappern der Räder, dem Schnauben und Pfeifen der Dampfkessel nirgends zu entziehen, und die Nase konnte sich nur noch bei besonders günstigem Winde am Arom der Blüthen und dem frischen Waldesduft erquicken.

Der Finanzrath selbst war hiegegen nicht allzu empfindlich, denn er dachte in diesem Punkt wie Vespasian; aber seine Frau fühlte sich durch die Mesalliance idyllischer und industrieller, aristokratischer und plebejischer Gerüche um so mehr ägrirt, und ihre unaufhörlichen Klagen darüber kühlten auch sein Wohlgefallen an dieser Besitzung wieder ab. Im Ganzen suchte man daher die Villa nicht allzu oft auf, und nur in den heißesten Sommermonaten nahm man in ihr, sofern nicht eine Reise oder Badekur vorgezogen wurde, dauernd seinen Aufenthalt.

Noch war eigentlich die Zeit, wo man sie zu beziehen pflegte, nicht gekommen. Als aber der Finanzrath in die ihn so sehr beunruhigenden Widerwärtigkeiten verwickelt wurde, hatte er seiner Frau und Tochter, denen er diese Sache und seine Unruhe darüber so lange als möglich zu verheimlichen wünschte, den Vorschlag gemacht, dieses Jahr bei dem besonders einladenden Wetter und dem anhaltenden Ostwinde früher und vorläufig ohne ihn hinauszugehn, und beide waren unter den dermaligen Verhältnissen auch bereitwillig auf diesen Vorschlag eingegangen.

Für Therese war das freiere und naturgemäßere Leben, das sie hier führen durfte, eine wahre Herzenserquickung. That es ihr auch Leid, daß der Garten nicht mehr die frühere Ausdehnung besaß und eine nicht ganz ebenbürtige Nachbarschaft erhalten hatte, so ließ sie sich doch dadurch den Genuß an demjenigen Schönen, das er noch immer bot, nicht verkümmern. Auch war sie nicht eine so eng begränzte Natur, daß sie die Poesie nur in dem unmittelbar Wohlgefälligen, nur in den eigens zum Genuß geschaffenen Blumen und Blüthen des Daseins gefunden hätte. Nein, sie fühlte dieselbe mit gesundem Sinn und feinen Fühlfäden auch aus dem scheinbar prosaischen Treiben des Menschenlebens heraus und konnte sich an seinem bunten, oft disharmonischen Durcheinander nicht weniger ergötzen als an dem Schönen, was dadurch verdorben zu sein schien.

Statt sich über die Fabriken zu ärgern, stattete sie denselben sogleich am ersten Tage einen Besuch ab, durchkroch und durchkletterte sie in allen Räumen, sah mit Lust den Bewegungen der Maschinen, dem Hantiren der Arbeiter zu, bewunderte, wie Alles so planmäßig in einander griff und hörte mit Interesse den Erklärungen der Aufseher zu, die sie über das ihr Unverständliche belehrten. Auch mit den Frauen und Kindern der in den Fabriken wohnenden Arbeiter redete sie gern, und unter den letztern hatte sie sich bereits

am zweiten Tage ihres Dortseins ein Häuflein von enthusiastischen Freunden erworben, nicht durch Zusteckung von Bonbons, sondern durch die Art und Weise, wie sie sich mit ihnen unterhielt und ihre Theilnahme für sie ausdrückte. Sie selbst fand an der Beschäftigung mit ihnen so viel Gefallen, daß sie ihnen von jetzt an täglich einen Besuch machte und die artigsten auch zu sich in den Garten mitnahm, sie in ungezwungener Weise über dies und das belehrte, ihnen irgend etwas Nützliches zu thun gab und sie hinterher nach dem Grade ihres Fleißes dafür belohnte.

Ihre Mutter schüttelte dazu verwunderlich den Kopf, aber ließ sie gewähren. Nur so viel bat sie sich von ihr aus, daß sie ihre Cordialität nicht auch auf Erwachsene ausdehnen möge. Daher fühlte sie sich doch einigermaßen entrüstet, als sie dieselbe schon an einem der nächsten Tage mit einer Frau, die nach ihrem Anzuge offenbar dem Bürgerstande angehörte, in den Garten eintreten, von ihr einen Brief annehmen und ganz vertraulich, als ob es eine alte Bekannte von ihr wär, mit ihr auf den Platz zuschreiten sah, wo sie mit den Kindern zu verkehren pflegte. Sie überlegte eben, ob sie nicht durch ein energisches Dazwischentreten solchem Umgange von vornherein ein Ende machen solle, als sie plötzlich Therese in einen

Seitenweg einbiegen sah, der direct zu dem Platze führte, auf welchem sie selbst saß.

„Ah sieh, da bist Du ja, liebe Mutter" — begann Therese, ehe noch ihre Mutter ihr Erstaunen überwunden hatte. „Ich komme, Dir hier Frau Mätzner vorzustellen, die Dir ja schon als die treffliche Wirthin des Herrn Doctor Leonhard und thätiges Mitglied des Unterstützungsvereins bekannt ist. Sie hat die Gefälligkeit gehabt, mir von dem Herrn Doctor in einer wichtigen Angelegenheit einen Brief zu überbringen, und im Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit des Uebersenders und der Ueberbringerin hab' ich keinen Anstand genommen, ihn anzunehmen. Du hast wohl die Freundlichkeit, die würdige Frau, während ich den Brief lese, zu unterhalten."

Mit diesen Worten eilte Therese davon, um Paul's Brief allein und unbeobachtet zu lesen. Sie ahnte, daß er etwas Wichtiges enthalten müsse, weil Paul nicht ohne Grund das Uebereinkommen, das sie mit einander getroffen, gebrochen haben würde, und ihr Herz schlug daher den Mittheilungen des geliebten Mannes mit stürmischer, zwischen Hoffen und Bangen wechselnder Bewegung entgegen. Was sie las, war nicht geeignet, ihre Unruhe zu beschwichtigen.

Paul theilte ihr darin mit, was so eben zwischen ihm und ihrem Vater vorgefallen war, betheuerte ihr, daß er zu jeder im Bereich seiner Macht liegenden

Hülfe bereit sei, aber leider nicht einsähe, wie er helfen könne, und beschwor sie endlich, ihren Vater für den Fall, daß er zu der ihm unerklärlichen Besorguiß wegen Anerkennung der Quittung irgend einen triftigen Grund habe, zu einer sofortigen Zurückziehung derselben und freiwilligen Zahlung der von ihm geforderten Summen zu bewegen. „Leider" — so schloß er — „ist dieser Rath das Einzige, was ich in dieser Sache für ihn und — für uns zu thun vermag! Zieh ihn mit Deinem Vater sorgfältig in Erwägung, und zweifelt nicht, daß er aus treuer, für Euch mit Angst erfüllter Seele geflossen ist! — Alles Andere, was ich sonst noch auf dem Herzen hätte, unterdrücke ich heute und füge nur noch die Worte hinzu: Verliere den Muth nicht! Der Hinfälligkeit des Stoffes gegenüber bewährt sich die Unerschütterlichkeit der Kraft! Vertraue ihr und Deinem Paul!"

Der Eindruck, den diese Zeilen auf sie machten, war um so stärker, als sie von den Vorgängen, deren darin gedacht wurde, noch gar nichts gewußt hatte, also mit Einem Schlage von einer großen Gefahr, die ihrem Vater drohte, und der Entstehung eines neuen Mißverhältnisses zwischen ihm und dem Geliebten unterrichtet wurde. Nur die Zuversicht, mit der Paul seinen Brief geschlossen, verlieh ihr Kraft, in ruhiger Fassung zu ihrer Mutter und Frau Mätzner zurückzukehren.

Diese hatten sich inzwischen besser mit einander unterhalten, als man nach der Stimmung, in der die Finanzräthin die Vorstellung derselben entgegennahm, hätte erwarten sollen. Frau Mätzner hatte mit ihrem gesunden Blick sofort erkannt, daß sie es hier mit einer zwar stolzen und förmlichen, aber traitablen Frau zu thun hatte, und im Interesse ihrer Schützlinge zog sie es vor, ihren Vorurtheilen lieber eine Concession zu machen, als ihnen mit ihrem Bürgerstolz entgegen zu treten. Sie wußte daher auf geschickte Weise anzubringen, daß sie ursprünglich aus einer ganz respectablen Familie, nämlich die Tochter eines vermöglichen Domänenpächters sei, und hiebei stellte sich heraus, daß zur Zeit ihrer Kindheit zwischen ihren Eltern und den Eltern der Finanzräthin sogar gesellige Beziehungen bestanden hatten. Daran knüpften sich Jugenderinnerungen und gegenseitige Erkundigungen über dies und das, die Finanzräthin überzeugte sich, daß sie es hier jedenfalls mit keiner „ordinären" Frau zu thun habe, und so geschah es, daß das Gespräch zwischen ihnen einen für beide Theile befriedigenden Verlauf nahm.

Als sich Frau Mätzner wieder verabschiedet hatte, überreichte Therese den empfangenen Brief ihrer Mutter und sagte: „Hier, liebe Mutter, überzeuge Dich selbst, daß der Brief nichts enthält, was ich vor Dir verheimlichen müßte. Er bezieht sich lediglich auf eine

Geschäftsangelegenheit, in welcher Paul durch mich meinem Vater einen Rath zu ertheilen wünscht."

„Wenn das ist, werd' ich ihn gar nicht lesen. Du weißt, daß ich mich um diese Dinge nie gekümmert habe, und ich möchte Dir rathen, es ebenso zu machen. Für uns Frauen ist dergleichen nicht! Wenn der Herr Doctor dem Vater etwas zu rathen hat, mag er sich selbst an ihn wenden!"

„Ich gebe Dir im Allgemeinen Recht," sagte Therese; „aber es giebt Fälle, in denen sich auch die Frauen der Theilnahme an den Sorgen des Lebens nicht entziehen dürfen. Ein solcher Fall scheint dieser zu sein. Erlaubst Du mir, daß ich zum Vater in die Stadt fahre?"

„Du kannst mit mir fahren!" erwiederte die Mutter. „Ich wünsche die neue Oper zu sehen und werde Dich nach derselben aus unserer Wohnung wieder abholen. Halte Dich bereit. In einem Stündchen werde ich anspannen lassen."

Mit diesen Worten entfernte sie sich, ohne den Brief eines weiteren Blickes gewürdigt zu haben. Therese aber kehrte mit demselben in ihre Laube zurück, um ihn dort wieder und wieder zu lesen. Je gründlicher sie jedes Wort desselben erwog, um so mehr überzeugte sie sich, daß es um die Sache ihres Vaters sehr bedenklich stehen müsse, und dies erfüllte sie mit um so größerer Besorgniß, als sie sich andererseits von

ihrer Mitbethätigung in dieser Sache kaum einen Erfolg versprach, denn sie wußte nur zu gut, daß ihr Vater niemals von ihr oder ihrer Mutter eine Einmischung in seine Geschäftsangelegenheiten geduldet hatte. Sie ging daher der Lösung ihrer mißlichen Aufgabe mit sorgenschwerem Herzen entgegen.

XXIV.

Um dieselbe Zeit befand sich Theresens Vater in nicht geringerer Unruhe. Er hatte Paul mit der nur allzu natürlich sich aufdringenden Ueberzeugung verlassen, daß sich die ihm drohende Gefahr durch den unglückseligen Ausgang, den seine Prüfung der Busse'schen Unterschrift genommen hatte, um das Doppelte und Dreifache gesteigert habe. Denn sobald die Unterschrift von der Prüfungscommission für unächt erkannt wurde, unterlag es keinem Zweifel, daß man in dem, was ihm begegnet war, eine Absicht erblicken und daraus einen ihm sehr gefährlichen Rechtsgrund formuliren würde. Eine Möglichkeit, dem zu entgehen, wußte er schlechterdings nicht zu entdecken, und so klammerte er sich zuletzt nur noch an die Hoffnung, daß ihm vielleicht Paul selbst, theils aus natürlicher Gutherzigkeit, theils im Hinblick auf die Zusage, die er ihm für diesen Fall gemacht hatte, einen rettenden Ausweg aus diesem

Labyrinth zeigen werde. Allerdings schien ihm auch diese Hoffnung, wenn er an Paul's peinliche Gewissenhaftigkeit dachte, auf schwachem Grunde zu ruhen; allein trotzdem kam er immer wieder auf sie zurück und allmälig stellte sich dazu der Gedanke ein, ob es nicht möglich sei, durch Therese einen Einfluß auf ihn zu gewinnen, dem er nicht würde widerstehen können. Dieser Gedanke gewann zuletzt eine solche Gewalt über ihn, daß er, nachdem er eine Zeitlang ohne Plan und Ziel die Straßen eines ihm fast unbekannten Stadttheils durchirrt hatte, halb unwillkürlich die Richtung nach seiner Villa einschlug, mit der dunklen Hoffnung, hier in Therese vielleicht eine Bundesgenossin zu erhalten.

Anfangs beschleunigte diese Hoffnung seine Schritte. Je mehr er sich jedoch seinem Ziele näherte, um so mehr verlangsamten sie sich wieder, weil er nicht wußte, wie er Theresen die Sache vorstellen sollte, und als er trotzdem endlich vor der Villa angelangt war, trat er nicht in dieselbe ein, sondern lenkte seine Schritte in den mindest besuchten Theil des Gartens, um hier auf einer einsamen Bank über Gedanken zu brüten, die sich schlechterdings nicht gestalten wollten.

In dieser Situation fand ihn Therese, als sie von ihrer Unruhe gleichfalls in die abgeschiedenen Theile des Parks getrieben wurde. Sie schrak vor seinem Anblicke sichtlich zurück. So hatte sie ihren Vater noch nie gesehen. Wohl war sie gewohnt, ihn zuweilen

von den Sorgen, die ihm seine Speculationen machten, dergestalt occupirt zu finden, daß er für nichts Anderes weiter Sinn hatte. Aber die ihm eigenthümliche Behäbigkeit und Sicherheit war auch in solchen Momenten nicht von ihm gewichen, und es bedurfte in der Regel nur eines geringen äußeren Impulses, um ihn aus solcher Stimmung sofort wieder zur gewohnten Heiterkeit und Jovialität zurückzuführen.

Diesmal verhielt es sich augenscheinlich ganz anders mit ihm. Er war in den wenigen Tagen, daß sie ihn nicht gesehen, sichtlich abgefallen und gealtert. In den Furchen seiner Stirn lag etwas Unheimliches; die sich stier auf einen Punkt heftenden Augen waren wie erstarrt, und die Züge seines Mundes drückten Schlaffheit und Verzagtheit aus. Was ihn jetzt quälte, konnte keine vorübergehende Besorniß sein. Er sah aus wie ein Verzweifelnder, wie ein Gebrochener!

Sie wußte nicht, ob sie ihn in solchem Moment anreden oder sich unbemerkt wieder entfernen sollte. Aber indem sie zögerte und ihre Augen mit unbeschreiblichem Wehgefühl auf ihm ruhen ließ, sprang er plötzlich hastig auf, erblickte sie und blieb dann wie angewurzelt stehen, so die Hände gegen sie vorstreckend, daß man nicht wußte, ob er sie wie ein Schreckbild von sich abwehren oder wie einen rettenden Engel zu sich heranziehen wollte. Aber in demselben Augenblicke hielt ihn Therese auch schon mit der ganzen Innigkeit

ihres kindlichen Herzens umschlungen und rief: „Um des Himmels willen, Vater, was ist Dir begegnet! Ich kenne Dich ja fast nicht wieder!“

In den ersten Augenblicken erwiederte er auf diese Frage gar nichts; als er sich aber ein wenig gesammelt hatte, gab er in einer Weise ausweichende Antworten, daß Therese daraus schließen mußte, er wolle den Grund seiner Sorgen vor ihr verborgen halten. Trotzdem ließ sie von ihrem Vorhaben nicht ab, drang vielmehr immer stürmischer in ihn, und als er sie noch immer mit Ausflüchten abzufinden suchte, gestand sie ihm endlich, daß sie bereits durch Paul von der wahren Ursache seines Unmuths unterrichtet sei und gab ihm den Brief desselben zu lesen.

Anfangs schien er durch diese Mittheilung erschreckt zu werden; je weiter er aber las, um so mehr nahmen seine Mienen wieder den Ausdruck der Hoffnung und Zuversicht an. Er sah, wie es schien, in dem von Paul gethanen Schritt eine Geneigtheit desselben, ihn zu einer unverfänglichen Erledigung dieser fatalen Sache behülflich sein zu wollen, er hielt sein Entgegenkommen für eine Folge der Zusage, mit der er ihn verlassen hatte, und gab sich der Hoffnung hin, daß er sich, wenn er einmal so weit sei, auch noch zu Mehrerem verstehen werde. Auf Grund dieser Voraussetzung zeigte er daher keine sonderliche Bereitwilligkeit, auf den Vorschlag desselben ohne Weiteres einzugehen.

„Wie?“ rief er, als er den Brief desselben zu Ende gelesen hatte. „Eine Sache, bei der es sich um Hunderttausende handelt, eine Sache, bei der ich im besten Rechte bin, soll ich mir nichts dir nichts in die Schanzen schlagen? — Das kann nur ein solcher Phantast, wie dieser Paul, für möglich halten!“

„Lieber Vater“ — erwiederte Therese — „er räth es ja Dir auch nur, wenn Du selbst die Durchsetzung Deines Rechts für so gefährdet halten solltest, daß Du außer dem Gelde auch noch Deinen Ruf verlieren könntest!“

„Pah!“ versetzte der Alte mit der Miene der Gleichgültigkeit. „Ich wüßte nicht, warum ich einen solchen Ausgang zu fürchten hätte. Freilich“ — setzte er etwas kleinlauter hinzu — „in unseren Zeiten, wo die Schurkerei nicht selten über das beste Recht den Sieg davon trägt, hat man Alles zu gewärtigen!“

„Die Aufregung, in die Dich diese Sache versetzt, scheint doch dafür zu sprechen, daß Du diesem Proceß mit großer Besorgniß entgegensiehst. Warum willst Du nicht lieber ein Opfer bringen, als Dich noch länger dieser peinigenden Angst und einem Unglück aussetzen, das in seinen Folgen gar nicht zu berechnen ist?“

„Ich soll also elenden Schurken, wie ein Feigling, ohne Kampf das Feld räumen? Nimmermehr!“ —

„Den Schurken wird ihr Raub nicht zum Heil

gereichen! Und Du wirst, was Du ihnen preisgiebst, kaum vermissen!“

„Du sprichst, wie Du's verstehst! Kann mich ein solcher Verlust auch nicht ruiniren, so bringt er doch in mein Geschäft eine gewaltige Störung! Gerade jetzt würde er mich in große Verlegenheit setzen, und was sich weiter daraus entwickelt, weiß man nicht!“

„O Vater — möchtest Du auch noch so viel dabei verlieren, es wird doch immer nur ein Geldverlust sein! Und was will ein solcher sagen, wenn Du Dir Deinen Namen, Deine Ehre damit rein erhalten kannst!“

„Ja, wenn nur das damit zu erreichen wär! Aber so steht es gar nicht! Im Gegentheil! Statt mich durch ein solches Opfer, wie Ihr es von mir fordert, zu reinigen, würd' ich mich erst recht dem Verdacht aussetzen! So etwas thut man nur, wenn man muß, wenn man selbst von der Faulheit und Unhaltbarkeit seiner Sache überzeugt ist, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt! Ihr scheint Euch einzubilden, die Leute werden mich für solche That bewundern. Aber fehlgeschossen! Alle Vernünftigen, namentlich alle Geschäftsmänner, werden darin Unrath wittern, werden die Köpfe zusammenstecken, und sagen: „Puh! Das muß eine grundfaule Geschichte sein! Mit dem Schrodt muß man sich in Acht nehmen!“

Und statt mir Namen und Credit zu retten, hätt' ich sie mir, recht wie ein Einfaltspinsel, untergraben."

Therese wußte auf diese Einwürfe anfangs nichts zu erwiedern, dann aber sagte sie: „Nein, Vater, für so argwöhnisch und ungerecht kann ich die Welt doch nicht halten! Man weiß ja, in welchem vertrauten Verhältniß Du zu dem Verstorbenen gestanden hast, wie eng befreundet Du noch jetzt mit der Familie seiner Erbin bist! Man kann unmöglich von Dir glauben, daß Du sie um das Ihrige habest bringen wollen! Und wenn Du erklärst, das Gezahlte noch einmal zahlen zu wollen, wird man darin nicht eine Handlung der Furcht, sondern eine That der Freundschaft erblicken!"

„Liebes Kind" — sagte der Finanzrath mit bitterem Lächeln — „da zeigst Du wieder, wie wenig Du die Welt kennst! An solche edlen Motive glaubt sie nicht! Nur die Gemeinheit und der Egoismus sind ihr begreiflich! Thät' ich, was Ihr von mir verlangt, sie würde mich für einen Narren oder für einen vor der Entlarvung zitternden Schurken halten! Das Erste kann sie nicht; also müßte sie sich zum Letzten entschließen! Dem kann und darf ich mich nicht aussetzen; also sprich mir nicht mehr davon!"

„Aber, Vater" — wandte Therese dagegen ein — „wenn nun geschähe, was Du selbst zu fürchten scheinst, wenn Du nicht im Stande wärest, Dein Recht zu

behaupten und das Gericht Dich für schuldig erkennen müßte — wäre das nicht tausendmal schlimmer? Was jetzt doch immer nur eine Vermuthung bliebe, das würde man dann für eine erwiesene Thatsache halten!“

Diese Worte machten auf den Alten augenscheinlich einen sehr entmuthigenden Eindruck. Er schwieg einige Augenblicke und schien mit sich zu kämpfen, ob es nicht doch das Beste sein würde, den Bitten Theresens Gehör zu geben und durch ein freiwilliges Opfer einem noch größeren Unglück vorzubeugen. Aber plötzlich war es, als durchzucke ihn wieder ein anderer Gedanke und er rief mit der Entschlossenheit eines Menschen, der Allem Trotz zu bieten bereit ist: „Nein, es geht nicht! Es ist unmöglich! Lieber zu Grunde gehen, als einer Schurkerei sein gutes Recht vor die Füße werfen!“

Therese wußte sich diese Hartnäckigkeit ihres Vaters auf der einen Seite und seine bis zur Verzweiflung sich steigernde Besorgniß auf der anderen Seite nicht zu erklären. Jene schien dafür zu sprechen, daß er doch noch einen Sieg seines Rechts für möglich halte, diese aber zwang sie zu glauben, daß er sich als unrettbar verloren betrachte. Diese Ungewißheit versetzte auch sie in unsägliche Angst, und in dieser fragte sie: „Aber, Vater, was ist es eigentlich, was Dich bei dieser Sache so sehr in Unruhe versetzt? Worin besteht die

Schurkerei, von der Du glaubst, daß Dein Recht an ihr scheitern könne?“

„Kind, das verstehst Du nicht,“ erwiederte der Alte. „Helfen kannst Du mir doch nicht! Also ist's besser, Du weißt auch nichts davon!“

„Nein, Vater, sage das nicht!“ entgegnete Therese. „Das Dunkel, in dem ich jetzt schwebe, ist peinigender als das Schlimmste, was Du mir vertrauen kannst! Darum theile mir mit, was Dich quält! Auch Dir wird es eine Erleichterung sein! Und warum soll ich Dir nicht helfen können? Auch der Unerfahrene giebt zuweilen einen guten Rath. Oder, noch besser! Bitte Paul um Rath und Hülfe; Du siehst ja, wie gern er rathen und helfen möchte!“

„Paul?“ versetzte der Alte. „Freilich wenn Einer helfen kann, ist er es! Aber Du siehst ja, daß er nicht helfen will! Er steht ja auf der Seite meiner Gegner!“

„O wenn er weiß, daß Du im Recht bist und Deine Gegner im Unrecht — sei überzeugt, er steht dann zu Dir! Denn nur dem Recht gewährt er seinen Beistand!“

„Ich habe ihn um diesen gebeten, und er hat ihn mir verweigert!“

„O wenn Du ihm Vertrauen schenkst, wenn Du ihm in die Sache, die ihm jetzt noch ein widerspruchsvolles Räthsel zu sein scheint, eine Einsicht verschafft

und ihn überzeugst, daß das, was Dich selber um den Ausgang besorgt macht, nur auf Schurkereien beruht — dann wird er schon Mittel und Wege finden, dem Rechte zu seinem Siege zu verhelfen, ohne den Pflichten, die er übernommen, untreu zu werden!“

„Du verlangst da von mir, was unmöglich ist. Ich kann mich nicht in die Hände dessen geben, der der Anwalt meiner Gegner ist!“

„Aber warum nicht, Vater? Kannst Du von Paul glauben, daß er Dein Vertrauen mißbrauchen würde?“

„Nein! — Aber er ist ein Idealist! Er würde mich nicht verstehen! Kurz — ich kann nicht mit ihm reden! Es walten Verhältnisse ob, die es schlechterdings nicht gestatten!“

„O,“ rief Therese, indem sie immer dringender wurde, „so vertraue Dich mir an, Vater! Laß mich mit ihm reden! Kennt er nur erst den wahren Grund Deiner Befürchtungen und sieht eine Möglichkeit, Dir helfen zu können, mit gutem Gewissen helfen zu können — o sei gewiß, dann hilft er Dir auch — aus eignem freien Antriebe, mit allen Kräften und Mitteln, die ihm zu Gebote stehen. Und sollten ihm ja noch einige zu weit getriebene Skrupel und Bedenken im Wege stehen — verlaß Dich darauf, vor meinen Bitten und Beschwörungen werden sie weichen! — Darum höre mich, guter, lieber Vater, und fasse Vertrauen zu uns!“

Die Wärme, mit welcher Therese diese Worte

sprach, verfehlten nicht ihre Wirkung. Zwar bemerkte man, wie es ihn immer noch einigen Kampf kostete, die Gedanken, welche ihn hergetrieben hatten, wirklich auszusprechen, aber er überwand endlich seine Scheu und erwiederte: „Nun wohlan! Ich will Deinen Versicherungen glauben! Wenn Ihr wollt, könnt Ihr mich retten! Freilich nicht durch bloßen Rath, sondern nur durch eine That, aber eine That, die ohne jede Schwierigkeit, ohne jede Gefahr, ja für den, dem der Schutz des wahren Rechts mehr gilt, als die Innehaltung einer bloßen Formalität, auch ohne jedes Bedenken ist. Ich will versuchen, ob Paul einer solchen That für mich und für Euch fähig ist: denn entschließt er sich zu dem, was hier allein zu helfen vermag, dann überzeugt er mich zugleich, daß ihm die Liebe und eine vernünftige Lebenspraxis von höherem Werth ist als der Starrsinn fixer Ideen und das Phantom einer überspannten Theorie, und in diesem Falle soll auch Eurem Glück nichts mehr im Wege stehen! — Nun höre mich! Ich habe die Summen, die man jetzt von mir fodert, in eigner Person an Busse, kurz vor seinem Tode, zurückgezahlt und dafür eine in meiner Gegenwart von ihm unterzeichnete Quittung empfangen. Das ist so gewiß und wahrhaftig wahr, als ich hier vor Dir sitze, ich kann es mit dem heiligsten Eide beschwören! Das Recht in dieser Sache ist also vollständig auf meiner Seite!“

„O Vater," sagte Thereſe mit Wärme, „ich habe nie daran gezweifelt! Auch Paul nicht! Aber darum begreifen wir eben Deine Beſorgniſſe nicht!"

„Höre weiter! In gutem Glauben an die Aechtheit meiner Quittung hab' ich dieſelbe der obervormundſchaftlichen Behörde übergeben, damit ſie morgen nebſt den übrigen Papieren durch eine Commiſſion von Sachverſtändigen geprüft werde. Erſt nachdem dies geſchehen war, bin ich durch Dietrich darauf aufmerkſam gemacht, daß ihm die Unterſchrift der Quittung wie gefälſcht vorkomme: denn es fehle ihr ein geheimes charakteriſtiſches Kennzeichen. Dies verſetzte mich natürlich in große Unruhe und ich wollte mich vor allen Dingen ſelbſt davon überzeugen. Ich begab mich deßhalb zu Paul, um mir durch ihn die Quittung noch einmal zu verſchaffen. Er geſtattete mir jedoch die Durchſicht der Papiere nur an Ort und Stelle, und dabei fand ich zu meinem größten Schrecken die Vermuthung Dietrichs beſtätigt!"

„Aber, wie iſt das möglich?" fiel Thereſe ein. „Die Unterſchrift iſt ja doch, wie Du eben erzählt haſt, vom Senator in Deiner Gegenwart vollzogen!"

„Wie es geſchehen, vermag ich nicht zu ſagen," erwiederte Schrodt. „Aber ohne allen Zweifel hat eine Vertauſchung der Quittung Statt gefunden. Die ächte iſt mir nebſt den mir von Buſſe zurückgeſtellten Schuldſcheinen geſtohlen."

„Und die von Dir zurückgezahlten Gelder?"

„Auch diese sind gestohlen! Auf sie war es natürlich abgesehen. Nur um diesen Diebstahl zu caschiren und den Verdacht der Schuld auf mich zu wälzen, hat man zugleich die für mich zeugenden Papiere entwendet, und um diesem Verdacht von vornherein den Schein der Wahrheit zu geben und auch die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen zu untergraben, hat man der mir gestohlenen ächten Quittung eine gefälschte untergeschoben."

„Aber um des Himmels willen," fragte Therese, „wer kann alle diese Bübereien verübt haben?"

„Das weiß ich nicht!" erklärte Schrodt achselzuckend.

„Und Du hast auch gar keinen Verdacht?"

„Den habe ich allerdings, aber ich vermag denselben durch keine äußeren Beweise zu unterstützen. Noch schlimmer aber ist, daß ich auf diejenigen Personen, die nach meiner Ueberzeugung allein dieses Verbrechen verübt haben können, den Verdacht weder lenken kann noch will."

„Vater, das versteh' ich nicht! Für Andere leiden, ist edel und groß; aber Buben zu schonen, scheint mir nicht bloß Schwäche, sondern Sünde zu sein!"

„Es ist auch nicht um ihretwillen, wenn ich meinen Verdacht gegen sie unterdrücke. Es fehlen mir, wie gesagt, die Beweismittel, und dann würd' ich mich,

wenn ich diese Menschen in den gegenwärtigen Handel verwickeln wollte, in ein Chaos von neuen Conflicten stürzen, die mir noch weit verderblicher als der jetzige Prozeß werden könnten, denn es sind so geriebene und raffinirte Halunken, daß Jeder verloren ist, der sich mit ihnen einläßt!"

„Vater" — rief Therese in großer Aufregung — „Du weißt das und wolltest lieber Deine eigene Ehre und Existenz auf das Spiel setzen, als diese Schändlichen entlarven? Das ist ja nicht möglich! Das wäre ja ein Kleinmuth, den ich nie an Dir bemerkt habe! Mag die Gefahr, die Dir von ihnen droht, noch so groß sein, Du darfst nicht vor ihr zurückweichen. Nur durch rücksichtslosen Muth überwindet man solche Feinde; durch Nachgiebigkeit macht man sich zu ihrem Knechte. Und selbst wenn man scheinbar unterliegt, triumphirt man! Der Untergang im Kampf mit dem Schlechten ist ehrenvoll! O beginne diesen Kampf, und Paul wird Dein treuester Bundesgenosse sein!"

„Nein!" versetzte der Alte mit großer Entschiedenheit und offenbar unangenehm berührt, daß Therese dies von ihm forderte; „das ist unmöglich! Könnt' ich mich auf diesen Kampf einlassen, würd' ich es sogleich gethan haben! Aber es geht nicht! Darum spare jedes weitere Wort hierüber; es würde doch vergeblich sein! Auch laß Paul von meinem Verdacht so wenig als möglich erfahren!"

„Aber worin erwarteſt Du Hülfe von Paul, wenn nicht hierin?“

„Höre mich weiter! Du weißt, was mir heute mit dem Zündhölzchen begegnet iſt. Hierin wird man eine Abſicht erblicken. Man wird glauben, ich hätte die Unterſchrift in ſo weit unkenntlich machen wollen, daß über ihre Aechtheit oder Falſchheit kein ſicheres Urtheil zu fällen ſei. Daraufhin wird man ſie morgen nur um ſo mißtrauiſcher prüfen, man wird die Falſchheit derſelben entdecken, und ich werde dergeſtalt verdächtig erſcheinen, daß ich der Schmach, als Urkundenfälſcher angeklagt und vor ein Schwurgericht geſtellt zu werden, unmöglich entgehen kann.“

Thereſe ward von dem bloßen Gedanken, daß dies geſchehen könne, dermaßen erſchüttert, daß ſie in ihrer Herzensangſt den Vater umklammerte und mit bebender Stimme rief: „Vater, Vater, das wäre ja fürchterlich! Eine ſolche Schande kann man Dir ja unmöglich anthun!“

„Liebes Kind! Die Juſtiz kennt kein Erbarmen und keinen Unterſchied der Perſon! Ich werde dieſem Schimpf nicht entgehen und der größere wird ihm folgen! Alle äußeren Indicien ſprechen gegen mich, ich kann aus Gründen, die ich Dir ſchon genannt habe, den Verdacht nicht von mir abwälzen, und hiezu kommen noch drei böſe Umſtände! Erſtens wird der von uns gekränkte und hiebei in ſeinen eigenen Intereſſen

gefährdete Karpinski als natürlicher Vertreter seiner Braut seinen ganzen Einfluß aufbieten, daß der Proceß gegen mich von Seiten der Staatsanwaltschaft mit allen nur irgend möglichen Chikanen geführt wird. Zweitens weiß ich außer Paul schlechterdings keinen Advocaten, von dessen Vertheidigung ich mir in dieser Sache einen Erfolg verspräche. Und drittens endlich wird die Mehrzahl der Geschworenen, die das Urtheil zu fällen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach aus solchen Personen bestehen, die eher von Vorurtheilen gegen mich als für mich erfüllt sind. Es leidet also gar keine Frage, daß die Entscheidung auf Schuldig lauten, Dein Vater eine infamirende Strafe erleiden, und der Name Schrodt auf ewig gebrandmarkt sein wird!“

Je größer die scheinbare Gelassenheit und Resignation war, mit der Schrodt diese Worte sprach, um so gewaltiger war die Erregung, in welche Therese durch sie versetzt wurde. Ihr Antlitz entfärbte sich bis zur Marmorbläße, ihre Augen schweiften, wie nach Hülfe suchend, umher, und ihr Busen wallte auf und nieder, wie wenn ein hitziges Fieber in ihr tobte. Endlich aber sprang sie entschlossen auf und rief: „Nein, das kann und darf nicht geschehen! Es mag kosten was es wolle! Paul muß die Vertheidigung für Dich übernehmen! Er ist von Deiner Unschuld überzeugt! Er wird sie auch zu beweisen wissen!“

„Das wird und kann Paul nicht! Er darf nicht seine Clientin, deren Forderung eine gerechte ist, treulos im Stiche lassen und in das Lager ihres Gegners übergehen! Das wäre zu viel von ihm verlangt, und es würde auch nichts damit erreicht werden! Aber wenn er will, kann er mir auf einem andern Wege helfen, der einfacher, leichter und sicherer ist!“

„O so nenne ihn und sei gewiß, er wird Alles für Dich wagen!“

„Zu wagen ist dabei gar nichts! Er muß nur die Kraft besitzen, sich dem Recht und der Wahrheit zu Liebe einmal von seinen Vorurtheilen loszureißen.“

„O sage doch nur, was Du meinst!“ drängte Therese.

„Er muß mir dazu behülflich sein, daß es gar nicht zu einer Klage auf Fälschung gegen mich kommen kann!“

„Und wie vermag er das?“

„Er muß mir vor dem Zusammentritt der Prüfungscommission die Quittung noch einmal verschaffen — so daß ich sie in meiner Wohnung noch einmal ruhig prüfen und ihre Unterschrift mit anderen Namenszügen Busse's vergleichen kann. In Zeit einer Stunde, einer halben Stunde kann er sie wieder haben! Es kann und muß auf eine Weise gemacht werden, daß Niemand davon erfährt!“

„Aber, Vater,“ sagte Therese, „ich sehe nicht ein, in wie fern Dir dies Hülfe verschaffen kann!“

„Das laß meine Sorge sein! Möglicherweise entdeck' ich auf diese Weise etwas, woraus ich den Fälscher errathe, oder ich finde Unterschriften, die mit den gefälschten harmoniren, oder — ich mache sonst etwas ausfindig, was zur Folge hat, daß die Quittung für ächt anerkannt werden muß!"

„Lieber Vater" — entgegnete Therese mit dem Ausdruck der Besorgniß — „ich gestehe Dir, daß ich zu diesem Mittel noch kein rechtes Vertrauen fassen kann. Du scheinst selbst noch nicht zu wissen, was Dir helfen soll, und doch baust Du mit solcher Sicherheit darauf, etwas der Art zu finden! — Darin scheint mir noch ein Widerspruch zu liegen!"

„Das rührt nur daher, weil Du von solchen Sachen nichts verstehst!" sagte der Alte ausweichend, der in seinen Mienen verrieth, daß ihm Theresens Bedenken unbequem waren. „Du sollst auch davon gar nichts verstehen! Auch Paul braucht davon nichts zu wissen. Du bewegst ihn nur, mir in der bezeichneten Weise die Quittung zu verschaffen, Paul thut es — das ist Alles, um was ich Euch bitte! Alles Uebrige braucht Euch nicht zu kümmern!"

In Therese stieg bei diesen Worten ein Gedanke auf, der sie erst glühendroth, dann leichenblaß machte. Sie wollte etwas sagen; aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen. Sie kämpfte endlich ihre Erregung mit Gewalt nieder und sprach sodann mit fast tonloser

Stimme: „Es ist vielleicht besser so, wie Du sagst! Ich will nicht weiter in Dich dringen. Aber wird Paul im Stande sein — Deinen Wunsch zu gewähren? Glaubst Du, daß die Quittung noch in seinen Händen ist?“

„Sie ist es! Er braucht sie erst kurz vor dem Zusammentritt der Prüfungscommission, welche morgen Nachmittag Statt finden wird, zurückzugeben. Er kann mir durch Deine Vermittlung sie noch heute zukommen lassen und noch heute wieder zurückerhalten.“

„Aber Paul hat sie nur zur eigenen Benutzung erhalten. Er hat kein Recht, sie Dir abzutreten!“

„Aber ich habe ein Recht, sie zu verlangen! Wenn ich sie von der Behörde zurückfordere, kann sie mir gar nicht verweigert werden. Ja ich hätte sie gar nicht von mir zu geben brauchen. Daß ich sie der Behörde schon heute überlassen habe, ist eine reine Vertrauenssache gewesen!“

„Aber — warum forderst Du sie denn nicht lieber unmittelbar von der Behörde statt von Paul?“

„Weil sie Paul eben jetzt in Händen hat und ich unnütze Weitläufigkeiten hasse. Außerdem ....“

Er stockte, als thue es ihm leid, den angefangenen Satz zu vollenden.

„Außerdem?“ fragte Therese.

„Außerdem“ — fuhr er mit Zögern fort — „ist es meiner Sache förderlicher, wenn die Behörde nicht

weiß, daß die Quittung noch einmal in meinen Händen gewesen ist. Auch müßte ich besorgen, daß man sie mir in Rücksicht auf den Unfall, der mir heute früh mit ihr begegnet ist, am Ende gar verweigerte."

„Paul würde also" — entgegnete Therese — „nicht nur etwas Unbefugtes thun, sondern auch diese That verheimlichen müssen!"

„Liebes Kind" — sagte der Alte mit einer Mischung von Bangigkeit und Ungeduld — „nimm doch die Sache nicht so gewichtig und schwer! Was ich ihm zumuthe, ist ja nichts als die Umgehung einer lästigen Formalität, welche sich die Geschäftsmänner zur Abkürzung des schwerfälligen Geschäftsganges wer weiß wie oft erlauben!"

„Ich verstehe das nicht, Vater; aber mein Gefühl sagt mir, daß es sich hier doch um mehr handelt! Denke Dir einmal, es wäre ein Anderer, der diese Forderung an ihn stellte — könnte er da nicht argwöhnen, es walte dabei die Absicht ob, mit der Unterschrift eine Aenderung vorzunehmen, durch die sie den Schein der Aechtheit erhalten würde? Dürfte er in diesem Fall die Forderung gewähren? Würd' er sich nicht, wenn er es dennoch thäte, eines schwereren Verbrechens als einer bloßen Formverletzung schuldig machen?"

Der Finanzrath sprang bei diesen Worten fast ärgerlich auf und sagte: „Du bist wahrhaftig gerade

schon so ein Difficultätensucher, wie er! Was gehen Dich denn eingebildete, fingirte Fälle an! Halte Dich doch an das, um was es sich wirklich handelt! — Aber — angenommen selbst, es wäre so, wie Du Dir vorphantasirst, ich hätte so etwas vor, wie Du eben gesagt hast, und — den Spitzbuben würde dadurch ihre Schurkerei vereitelt, die gerechte Sache gelangte dadurch zum Siege: um Alles in der Welt sage mir, würdest Du auch dann noch ein unverantwortliches Vergehen darin erblicken, wenn mir Paul durch eine kleine Formverletzung zur Erreichung dieses allein erfreulichen Zieles die Mittel verschaffte?"

„O Vater," rief Therese, in hohem Grade beängstigt, „laß uns doch lieber diesen Fall gar nicht denken! Wäre es so — Du würdest Dich doch einer Fälschung schuldig machen, und dessen bist Du ja doch nicht fähig, und Paul würde dazu nun und nimmermehr die Hand bieten!"

„O was das wieder für überspannte Vorstellungen sind!" entgegnete Schrodt. „Therese — laß doch endlich einmal von diesen idealistischen Schrullen ab und betrachte die Welt, wie sie ist! Wie kannst Du in dem, was bloß dazu dient, eine Fälschung unschädlich zu machen, also eigenlich eine Herstellung der Wahrheit ist, eine Fälschung erblicken? Wie kannst Du Dir einbilden, man käme mit dem Bösen in der Welt zurecht, wenn man es nicht mit seinen eigenen Waffen

bekämpft? Gegen Gift hilft nur Gegengift! Gewalt muß überwältigt, List muß überlistet werden! Auf einen Schelmen gehören anderthalben und Spitzbuben werden nur durch Polizisten gefangen, die im Interesse der Ehrlichkeit noch spitzbübischer sind, als die Spitzbuben selbst!"

„Das sind Grundsätze" — sagte Therese — „die in der Welt eine gewisse Berechtigung haben mögen, aber zu denen sich Paul niemals bekehren wird. Nur von der Wahrheit, der reinen, unverfälschten Wahrheit hofft er einen dauernden Sieg über Lüge und Betrug! Und wüßte er . . . ."

Ihr Vater ließ sie nicht zu Ende reden, sondern rief mit Heftigkeit: „Was soll er wissen? Nichts weiß er! Und ich hoffe, Du wirst einen fingirten Fall noch von einem wirklichen zu unterscheiden wissen! — Uebrigens bin ich ein Narr gewesen, von Paul irgend einen Beistand zu erwarten und mit Dir darüber zu reden! Ehe sich der dazu verstände, ein Blatt Papier, das eigentlich in das Fach A gehört, in das Fach B zu legen, lieber ließ er mich, Dich und die ganze Welt zu Grunde gehen! Und Du bist von ihm auch schon angesteckt! Mag Dein Vater in das Zuchthaus kommen, wenn nur Paul mit pharisäischem Hochmuth auf die armen Zöllner blicken und ausrufen kann: Gott sei Dank, daß ich nicht Einer bin, wie diese da! Gebe Gott, daß Du diese gestrenge Tugend nie zu bereuen hast!"

Er drückte bei diesen Worten seinen Hut tiefer in die Stirn und wandte sich, um sich zu entfernen. Therese aber ließ es nicht dazu kommen, sondern warf sich ihm, von überschwellendem Drang ihrer Gefühle überwältigt, unter einem heißen Thränenstrom an die Brust und sagte: „O Vater, Vater, wie kannst Du so reden! Ich will ja Alles, Alles für Dich thun! Thu' ich ein Unrecht dabei, wird es mir Gott verzeihen! Ich will an Paul schreiben, mit Paul reden — ganz wie es Dir am besten scheint! Und wenn die Bitten, die Beschwörungen der Liebe über das Herz eines Mannes etwas vermögen, so wird auch er seine Zweifel überwinden und was Du wünschest, wird noch heute in Deinen Händen sein. Darauf verlaß Dich, o Vater! Aber nun sei auch wieder freundlich! Wirf Deine Angst und Unruhe von Dir! Es wird ja Alles wieder gut werden!"

„Nein — nicht bloß gut, sondern besser werden soll es!" erwiederte der Alte, indem er sich gerührt ihren Zärtlichkeiten hingab. „Bequemt Ihr Euch nur dies eine Mal zu meiner Lebensansicht und helft mir über diese infame Katastrophe hinweg, dann will ich mich hinterher zu Euren Grundsätzen bekehren! Ich habe das Hetzen und Jagen nach dem leidigen Gelde jetzt selbst herzlich satt! Ich sehne mich danach, mein Leben nun ruhig zu genießen, und ich glaube, das geht bei der Art und Weise, wie Ihr es treibt, besser, als

bei der meinigen! Zuletzt ist doch auch Euer Stoicismus nur ein versteckter Epikuräismus!"

Es ward nun noch verabredet, daß Therese, wie es schon früher beschlossen war, mit ihrer Mutter in die Stadt fahren, hier Paul zu einem Besuche bei sich einladen und zugleich um Mitbringung der bewußten Papiere ersuchen solle. Die Bitte, sie auf kurze Zeit ihrem Vater zu überlassen, sollte sie erst mündlich an ihn richten. Hierauf umarmten sich Beide noch einmal lange und tief bewegt. Dann ging man in verschiedenen Richtungen auseinander.

XXV.

Es war bereits spät am Abend. Trotz der langen Sommertage herrschte in den Straßen schon ein solches Dunkel, daß man die einzelnen Gestalten nicht mehr von einander unterscheiden konnte. Gleichwohl saß Therese am Erkerfenster ihres Familienzimmers und bot all ihre Sehkraft auf, ob sie nicht unter den dunkeln Figuren, welche die Straße auf und abwandelten, die Gestalt des Geliebten zu entdecken vermöge. Mit stürmischer klopfendem Herzen als heute hatte sie seiner noch niemals geharrt. Aber wie ganz andere Empfindungen versetzten ihre Brust damals in Wallung, wie ganz andere durchtobten sie jetzt! Damals lag selbst im Bangen unbeschreibliche Seligkeit; jetzt war auch die Hoffnung von unsagbarem Schmerz durchdrungen! „Wird er kommen? Wird er nicht kommen?“ In der Entscheidung dieser Frage ruhte damals das Glück eines Abends, das Wonnegefühl einiger Stunden!

Heute hing davon Ruf, Ehre und Freiheit ihres Vaters, das Lebensglück ihrer Mutter, das ganze Wohl und Wehe ihrer eignen Zukunft ab! Noch wußte sie nicht, ob er kam, denn der Ueberbringer ihres Briefes hatte ihn nicht zu Hause getroffen. Aber selbst wenn er kam — welch ein Gewühl von anderen Fragen wälzte sich ihr dann erst in den Weg! Würde Paul, was sie von ihm erflehen wollte, gewähren können? Würde er es, wenn es den Forderungen seines Pflichtgefühls widersprach, gewähren wollen? Würde sie im Stande sein, mit der Inbrunst ihrer Bitten die Festigkeit seines Willens zu brechen? Hatte sie dazu ein Recht? Konnte sie es vor ihrem eigenen Gewissen verantworten? Durfte sie, um ihren Vater zu retten, den Mann ihrer Liebe in eine vielleicht schwere Schuld verstricken? Konnte sie ihm nicht damit, indem sie nur an die Wahrung äußerer Glücksgüter dachte, auf ewig die Grundbedingung seines inneren Glücks zerstören? Ja, war es zweifellos gewiß, daß durch die That, in die sie Paul verflechten wollte, wenigstens das erreicht werden würde, was durch sie erreicht werden sollte?

Für alle diese Fragen hatte sie keine zufriedenstellende Antwort, und sie war daher über die Zulässigkeit und Heilsamkeit dessen, was sie vorhatte, keineswegs mit sich im Einklang. Trotzdem ging all ihr Sehnen und Verlangen darauf hinaus, daß nur Paul kommen und die Hülfe, die sie von ihm erflehen wollte,

gewähren möge. Für ihr Gefühl gab es jetzt nur ein Ziel, und vor der Allgewalt dieses Gefühls mußten alle andern Erwägungen weichen.

Sie hatte sich bereits vom Fenster zurückgezogen und die Lichter angezündet, als Paul endlich erschien. In tiefster Bewegung eilte sie ihm entgegen und ihn fest umklammernd vermochte sie anfangs nur durch Thränen zu ihm zu reden. Er ahnte, um was es sich hier handelte, und war kaum minder ergriffen. Dennoch suchte er sie zu beruhigen.

„Therese," sagte er, „sieh doch die Sache nicht mit so düsteren Augen an! Es steht ja gar so schlimm noch nicht! Meine Besorgnisse sind ja nur durch die Besorgnisse Deines Vaters hervorgerufen, und dieser wird in seiner ersten Verstimmung die Gefahr für größer halten, als sie ist. Er hat ja doch die Quittung für sich aufzuweisen, und seine Furcht, es könne dieselbe für unächt erklärt werden, ist jedenfalls nur die Frucht einer augenblicklichen Gemüthsverstimmung!"

„O nein — nein!" erwiederte Therese mit schmerzvollem Tone. „So steht es leider nicht! Die Befürchtungen meines Vaters — obschon es eine gerechtere Sache als die seine nicht geben kann — sind nur allzu wohl begründet! Er und wir Alle stehen an dem Rande eines Abgrundes! Nur Einer kann uns retten, und dieser Eine, Paul, bist Du!"

„Ich?" fragte Paul erstaunt.

„Ja Du!“ bekräftigte Thereſe.

„O wollte Gott, es wäre ſo! Wer könnte Deinem Vater lieber helfen wollen als ich! Aber ich ſehe nicht ein, auf welche Weiſe?“

„Ahnſt Du es nicht? Ich bat Dich, des Vaters Quittung mitzubringen. Haſt Du ſie bei Dir?“ —

„Nein, Thereſe!“

„Nein? Um des Himmels willen, Paul, warum nicht? Hatteſt Du ſie ſchon zurückgegeben?“

„Das nicht! Aber ich hatte ſie ja nur zu eigner Information empfangen, und war nicht befugt, ſie zu einem andern Zwecke zu benutzen!“

„O Paul! Das war nicht recht von Dir! In dieſem Fall hätteſt Du wohl einmal von den gewöhnlichen Geſchäftsformen abweichen können!“

„O Thereſe, halte die Geſchäftsformen nicht für etwas Gleichgültiges! Auch ſie dienen zum Schutz des Rechtes! An einem kleinen Formfehler kann die gerechteſte Sache ſcheitern!“

„Aber auch an einer allzu peinlichen Innehaltung derſelben!“

„Würd' ich Deinem Vater heute früh die Durchſicht der Papiere geſtattet haben, wenn ich in dieſer Beziehung allzu engherzig dächte? — Und doch wär es beſſer geweſen, ich hätte mich auch hier ſtreng an meine Befugniß gehalten! Deinem Vater würde dann der beklagenswerthe Unfall nicht begegnet ſein!“

„Gerade wegen dieses Unfalls muß mein Vater die Quittung noch einmal sehen! Er hält sich für verloren, wenn Du es ihm verweigerst. O geliebter Paul — nimm es nur dies eine Mal nicht allzu genau mit den Gränzen Deiner Befugniß! Eile noch einmal nach Hause und hole dem Vater, um was ich Dich gebeten habe! Um meines Vaters Ehre, um unserer Liebe willen beschwör ich Dich darum!“

Therese sprach dies mit einer Innigkeit und Wärme und schaute ihm dabei, indem sie den Arm um seinen Nacken schlang, so angsterfüllt und flehentlich in die Augen, daß er in diesem Augenblick bereit war, nicht nur sein Leben, sondern sein ganzes Seelenheil für sie zu opfern, wenn er nur im Entferntesten eingesehen hätte, daß er durch die Erfüllung ihrer Bitte wirklich ihren Vater zu retten vermöge. Aber die Folge, die sich Therese oder ihr Vater von einer nochmaligen Prüfung der Quittung versprach, schien ihm ein leeres Phantasiegebild zu sein; ja ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß das Mittel, von dem man Rettung erwartete, nur um so sicherer zum Verderben führen könne. Er fühlte sich gedrungen, der Geliebten dies zu bekennen, und als sie gleichwohl dabei beharrte, daß ihr Vater all seine Hoffnung darauf setze und mit der festesten Zuversicht darauf baue, da erkannte er, daß bei dieser Sache irgend welche geheime Verhältnisse obwalten müßten, er glaubte, mit ihnen vertraut, eher helfen

zu können, und er ließ daher nicht eher mit Fragen und Nachforschungen ab, bis er von Therese Alles, was sie selbst wußte, erfahren hatte.

Im Ganzen wirkten ihre Mittheilungen mehr beruhigend, als beängstigend auf ihn. Es war ihm, als sei ein Alp von ihm genommen, er sah andere Angriffspunkte, andere Gegner vor sich, und der Kampf, dem er bisher mit unnatürlicher Angst vor dem Siege entgegen gegangen war, ward ihm plötzlich zu einem Gegenstande der Lust und der Hoffnung.

„O" — rief er, als Therese geendet — „wenn es so steht, dann nimmt ja Alles eine ganz andere Wendung! Die Obervormundschaft muß das Recht Alwinens in einer ganz anderen Richtung suchen, und mir ist nun um einen glücklichen Ausgang des widerwärtigen Handels nicht mehr bange, so schlau auch die Gegner sein mögen, mit denen wir es zu thun haben. Ich habe wohl dergleichen geahnt, aber daß Dein Vater gar nicht einen ähnlichen Verdacht geltend machte, ja eine Untersuchung in dieser Richtung nicht einmal zu wünschen schien, das gestattete mir nicht diesen Gedanken weiter zu verfolgen und hüllte mir die ganze Sache in ein undurchdringliches Dunkel, in dem sich mein Vertrauen zum Recht Deines Vaters und mein Glauben an einen dabei mitspielenden Betrug fort und fort wie zwei unvereinbare Gegensätze gegenüber standen. Nun aber beginnt mir Alles klar zu

werden und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß wir mit einigem Scharfsinn die Schurken, welche das Geld gestohlen und die Quittung gefälscht haben, entlarven werden!“

„Aber“ — wandte Therese verlegen ein — „Du scheinst ganz überhört zu haben, daß mein Vater von einer Anklage und Verfolgung der Schurken schlechterdings nichts wissen will, weil er in diesem Fall in noch weit schlimmere Händel verwickelt zu werden fürchtet.“

„Bestes Mädchen! Diese Furcht muß Dein Vater fallen lassen. Hat die gute Sache nicht den Muth, der schlechten die Stirn zu bieten, dann ist sie freilich verloren. Aber im ehrlichen und tapferen Kampfe mit ihr muß sie endlich siegen!“

„Ich hab' ihm das auch schon gesagt, aber trotzdem bleibt er dabei, er dürfe sich darauf nicht einlassen!“

„Er darf es nicht nur, er muß es! Er muß es aus eignem Antriebe und ohne allen Verzug! Er muß morgen mit dem Frühesten, noch vor dem Zusammentritt der Commission, selbst vor der obervormundschaftlichen Behörde alles das zu Protokoll geben, was er Dir vertraut hat, muß auch die Personen nennen, auf die sich zunächst sein Verdacht richtet, und zugleich die Einleitung einer polizeilichen und gerichtlichen Untersuchung in dieser Richtung beantragen. Dies kann und wird ihm nicht verweigert werden, ich bin alsdann

im Stande, all meine Kräfte zur Enthüllung der Schurkerei, also zu seiner Entlastung aufzubieten, und ich müßte auf einmal von Gott und all meinem Verstande verlassen werden, wenn es mir nicht gelänge, Alles zu einem glücklichen Ende zu führen! So, Therese, muß es, so nur kann es geschehen! Das ist der Weg des Rechtes und der Wahrheit, und auf diesem werden wir siegen!“

Therese hörte diese in freudiger Zuversicht gesprochene Auseinandersetzung mehr verzagend, als hoffend mit an. „O Paul“ — sagte sie — „ich theile ganz Deine Ansicht; aber ich fürchte, mein Vater ist hiezu nicht zu bewegen! Er hat mir meine im gleichen Sinne gemachten Vorstellungen in einer so schroffen und entschiedenen Weise abgeschnitten, daß ich gar nicht wage, ihn noch einmal darauf anzureden!“

„So laß mich zu ihm gehen! Ich will ihm die Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieses Verfahrens so überzeugend darlegen, daß er sich dazu entschließen muß!“

„Nein! Ihr dürft in dieser Sache nicht mit einander reden! Statt Euch zu verständigen, würdet Ihr aufs Neue an einander gerathen. Lieber will ich noch einmal mit ihm reden!“

„Nun wohl, so thu das! Sag' ihm Alles, was ich Dir gesagt habe! Bitte, beschwöre ihn und ruhe nicht eher, als bis er einwilligt!“

Thereſe begab ſich jetzt in das Zimmer ihres Vaters und blieb lange dort. Endlich kehrte ſie mit verweinten Augen zurück, ſank Paul an die Bruſt und ſagte: „Es iſt Alles vergeblich! Er hält unbeugſam daran feſt, es ſei unmöglich!“

„Aber um Alles in der Welt, worauf gründet er denn dieſe Meinung?“

„Zu einer Mittheilung ſeiner Gründe kann ich ihn ſchlechterdings nicht bewegen! Er wird ſchon heftig, wenn ich ihn nur darum zu bitten wage! Nur ganz im Allgemeinen ſpricht er von nichtswürdigen Buben, mit denen er ſich nicht in einen Kampf einlaſſen dürfe. Wenn er einmal das Opfer ihrer Bosheit werden ſolle, wolle er lieber an einem einfachen Dolchſtoß, als an langſam wirkendem Gifte ſterben!“

„Unſelige Verzagtheit! Freilich, wenn er ſich ſelbſt aufgiebt, dann iſt ihm nicht zu helfen!“

„Und auch Du giebſt ihn auf? Auch Du willſt ihm nicht helfen?“

„Herzenstherese — ich weiß ja nicht, wie! Ich kann ja nicht!“

„Doch, Paul, Du kannſt es! Mein Vater zeigt Dir ja den Weg! Und dieſer Weg iſt ſo leicht und ohne jede Gefahr!“

„O wenn es ſich nur um Schwierigkeiten und Gefahren handelte — Du ſollteſt mich nicht zu bitten brauchen! Aber es handelt ſich um mehr, Thereſe!

Ich würde gegen mein Gewissen handeln müssen, wenn ich die Forderung Deines Vaters erfüllen wollte!“

„Paul!“ sagte Therese, indem sie einen Schritt zurücktrat und ihn mit einer Mischung von Scheu und Wehmuth in die Augen blickte. „In diesem Punkte versteh' ich Dich nicht! Du berufst Dich auf die Stimme Deines Gewissens! Regt sich denn aber die Stimme Deines Gewissens nicht, wenn Du daran denkst, daß Du durch die Verweigerung unserer Bitte, meinen Vater, meine Mutter und mich in Schmach und Elend stürzen wirst? Hast Du nur ein Gefühl für die Unverletzlichkeit der Rechtsformen und nicht auch für das Wohl und Wehe der Menschenbrust, für das Schicksal Derer, die Du liebst?“

„Therese — sei nicht ungerecht gegen mich! Laß Dir nicht von Deinen Gefühlen die klare Anschauung trüben! Bedenke, daß ich an die rettende Kraft des Schrittes, den Du forderst, selbst nicht zu glauben vermag!“

„Mein Vater glaubt daran, er ist fest davon überzeugt, das müßte Dir genügen!“

„Nein, Therese! Mein Gefühl sagt mir, daß ich ihn durch solchen Schritt nur um so sicherer verderben würde, und nach dieser Ueberzeugung muß ich handeln! Aber angenommen selbst — es wäre möglich, ihn so zu retten — dürfte ich mich bloß durch diese Rücksicht bestimmen lassen? Denkst Du gar nicht daran,

welche Verpflichtungen ich als Sachwalter der Erbin übernommen habe? — Wenn ich auf die gedachte Weise von Deinem Vater das Unheil abwende — geb' ich dann nicht pflichtvergessen die gerechten Ansprüche Alwinens Preis?"

„Aber mein Vater hat ja gezahlt! An ihn hat ja Alwine gar keine Ansprüche mehr!"

„Davon bist Du überzeugt, und auch ich theile in meinem Herzen diese Ueberzeugung! Aber die äußere Sachlage läßt es zweifelhaft erscheinen! Auf wessen Seite das Recht ist, ist Gegenstand einer Rechtsfrage geworden, und diese Frage kann nur auf dem Wege des strengen Rechts entschieden werden. In den gesetzlich geordneten Gang desselben auf Grund einer bloß subjectiven, unerwiesenen Ueberzeugung willkührlich einzugreifen, würde von mir eine unverantwortliche Anmaßung, eine Zerstörung aller Rechtsverhältnisse und obenein ein Verrath an den Rechtsansprüchen einer Unmündigen sein, die meinem Schutz anvertraut ist, deren Rechte ich mit allen Mitteln zu vertheidigen habe! Gute Therese — Du kannst mich unmöglich zu einer solchen That bewegen wollen!"

Therese war erschüttert. Sie sank entmuthigt in einen Sessel und bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen. Paul trat zu ihr und bot alle Mittel der Ueberredung und Zärtlichkeit auf, sie zu trösten; aber sie blieb dagegen wie fühllos; sie schien nichts davon

zu vernehmen! In ihrem Innern wogten die widersprechendsten Empfindungen wüst durch einander! Jetzt sah sie es als zweifellos an, daß Paul nicht anders handeln könne; aber im nächsten Augenblick erschien er ihr wieder herzlos, erbarmungslos, lieblos! Einmal fühlte sie die Kraft in sich, um des Rechtes willen alle Schmach, alles Unglück zu ertragen; aber wenn sie sich dann den Schimpf und Jammer, der alsbald über ihr ganzes Haus hereinbrechen würde, in seiner ganzen Schrecklichkeit vor die Seele rief: dann glaubte sie schon unter der Vorstellung des Elends zusammenbrechen zu müssen.

Das Gegeneinanderdrängen dieser Gefühle hielt sie lange Zeit in einem Zustande völliger Thatlosigkeit gefesselt; endlich aber gewann doch die Herzensangst vor dem drohenden Unheil und das natürliche Verlangen, es von dem Haupte des Vaters abzuwenden, die Obergewalt, und von dieser Empfindung übermannt, sprang sie plötzlich wieder auf, umfaßte Paul's Knie und beschwor ihn bei Allem, was ihm lieb und heilig sei, ihrer Bitte nicht länger zu widerstehen. „Wenn Du mich liebst," schloß sie, „mußt Du mich erhören! Ich weiche nicht eher von diesem Platze, als bis ich Deine Zweifel überwältigt! Stoße mich von Dir, wenn Du kannst!"

Paul stand diesem leidenschaftlichen Gefühlsausbruch gegenüber anfangs stumm und regungslos da. Dann

aber zog er mit seiner überlegenen Manneskraft die Geliebte zu sich empor, preßte sie fest an seine Brust, und sprach: „Theure Therese, Dich von mir stoßen? Nein, das kann ich nicht! Was Du verlangst — ich will es thun! Aber erst höre mich noch einmal! Vernimm noch einmal, warum ich es nicht thuen darf, und dann entscheide, ob ich es dennoch thun soll! — Du beschwörst mich bei unserer Liebe! Gerade aus Liebe, aus Liebe zu Dir und den Deinigen muß ich Deine Bitte verweigern! — Zu welchem Zwecke fordert Dein Vater die Quittung von mir? Du, Therese, wirst davon kaum eine Ahnung haben. Mir ist es sonnenklar! Er hofft die Unterschrift an ihr so herstellen zu können, daß sie für ächt erkannt werden muß. Nur auf Grund dieser Hoffnung kann er sich von der Erfüllung seiner Forderung einen Erfolg versprechen! Was will also Dein Vater thun? Er will ein zum Zeugniß der Wahrheit bestimmtes Document um seines Vortheils willen fälschen! — Und dazu soll ich ihm die Hand bieten?“

Therese wollte etwas dagegen sagen; aber Paul ließ sie nicht dazu gelangen, sondern fuhr fort: „Ich weiß wohl, wodurch er diese That vor sich rechtfertigen wird! Er wird sich sagen: Die Quittung, an der er sich solches erlaube, sei ja selbst falsch! Er wird darin gleichsam eine Herstellung der Wahrheit, oder wenigstens eine erlaubte Nothwehr erblicken! Nichts desto weniger

bleibt es immer eine Fälschung; ja Dein Vater macht sich, indem er eine ursprünglich falsche und von ihm abermals gefälschte Quittung vor Gericht für eine ächte ausgiebt, einer doppelten Fälschung schuldig; er ladet also in demselben Augenblicke gerade die Schuld auf sich, von der er frei gesprochen werden will! — Du wendest Dich von mir, Therese, Du hältst es für einen Frevel, daß ich so etwas von Deinem Vater denke! — O glaube mir, geliebtes Mädchen, mein Herz wehrt sich gegen diesen Gedanken, wie das Deine. Aber mein Verstand sagt mir, daß es nicht anders sein kann, und das Ohr gewaltsam der Wahrheit zu verschließen, hat noch niemals gefrommt. Ich verdamme Deinen Vater wegen dieser Verirrung nicht. Ich weiß, daß er nur in einer vorübergehenden Verfinsterung des Geistes, nur in einer fieberhaften Angst vor der Entehrung seines Namens und im Ingrimm über eine schändliche Büberei auf diesen falschen Weg gerathen konnte. Aber folgen darf ich ihm auf demselben nicht, noch weniger ihm denselben bahnen! Nein, da ich es kann, muß ich ihm diesen Weg unmöglich machen. Ich müßte es, selbst wenn er ihn scheinbar zum Siege führte! Denn dieser Sieg würde in Wahrheit sein Verderben, eine Vergiftung seines Bewußtseins, eine Zerrüttung seines innersten Wesens sein! — Sprich selbst, Therese, kann ich, darf ich ihm dazu die Hand bieten?"

„Nein — nein, Paul, Du darfst es nicht!“ rief Therese, indem sie auf's Neue ihre Arme um ihn schlang und ihr Haupt an seiner Brust verbarg. „O daß ich in meiner Angst um Glück und Ehre das Heil der Seele vergessen konnte!“

„Sieh, Therese, ich wußte das! Ich wußte, daß Du eben so denken mußtest wie ich, sobald Du auch eben so klar schautest! Darum mußte ich, um die Harmonie unserer Seelen zu retten, grausam gegen Dich sein, Dich den bittern Kelch der Wahrheit bis auf den Grund leeren lassen! Aber höre weiter! Nach meiner innersten Ueberzeugung muß ich die Forderung Deines Vaters auch um seines äußeren Wohles willen verweigern. Dein Vater rechnet bei seinem Plan mit Sicherheit darauf, daß, weil die officielle Prüfung der Quittung erst morgen stattfinden wird, die Falschheit bis jetzt noch unentdeckt geblieben ist und daß sie, wenn er das Merkmal derselben bis morgen beseitigt, auch unentdeckt bleiben wird. Aber was giebt ihm für diese Annahme Bürgschaft? Kann nicht irgend ein Mitglied der Obervormundschaftsbehörde schon jetzt die Fälschung erkannt haben? Und wird dieses nicht die nachträgliche Rectification als eine zweite Fälschung erkennen müssen? — Das ist nicht nur möglich, sondern, wie ich Dir gestehen muß, sogar wahrscheinlich. Einige spöttische Blicke gerade desjenigen Raths, der das Referat in dieser Angelegen-

heit hat, haben mir verrathen, daß er der Quittung nicht traut. Wer kann wissen, ob er nicht schon einen oder den andern seiner Collegen auf das mangelnde Kennzeichen aufmerksam gemacht hat, welcher, wenn es morgen gefunden wird, mit ihm bezeugen kann, daß die Unterschrift nicht dieselbe geblieben ist? Natürlich kommt es dann zur Untersuchung, in wessen Händen das Document in der Zwischenzeit gewesen ist, ich werde, wenn ich mich nicht eines Meineids schuldig machen will, bekennen müssen, daß sie Dein Vater in Händen gehabt hat, und — wie steht es dann mit der Rettung, die sich Dein Vater von seinem unseligen Vorhaben verspricht? — Er hat dann nicht nur einen neuen Verdacht auf sich geladen, nein — er steht dann auch wirklich dem Gericht nicht mehr schuldlos gegenüber, er wird sich zu dieser Schuld bekennen müssen, und damit — — doch ich brauche Dir die weiteren Folgen nicht zu nennen, Du siehst auch ohne Das ein, daß ihn der Schritt, von dem er Rettung erwartet, nur um so gewisser in den Abgrund stürzen würde! Nun, Therese, sprich noch einmal — kann und darf ich ihm zu diesem Schritte die Hand bieten?"

„Nein, Paul, nein!" rief Therese in leidenschaftlicher Erregung. „Ich war eine verblendete Thörin, daß ich Dir nicht von Anfang an geglaubt habe! Vergieb mir, o vergieb mir, daß ich Dich so versuchen, so foltern konnte! — Aber um Gottes und Jesu

Christi willen — weißt Du denn gar kein Mittel, das dieses entsetzliche Geschick von uns abwenden kann?"

„Wenn sich Dein Vater schlechterdings nicht zur Ergreifung des ihm bereits gerathenen Mittels entschließen kann, weiß ich ihm in diesem Augenblick kein anderes zu nennen! Aber verzweifle darum nicht! Wenn morgen die Quittung für unächt erklärt wird, und sich die Unächtheit gar nicht in Abrede stellen läßt, dann bleibt ihm zur Rettung seines Rufs durchaus nichts Anderes übrig, als die Erklärung abzugeben, daß er die Quittung für eine ihm untergeschobene halten müsse. Nach dieser Erklärung muß es dann doch zu der Untersuchung, die er vermieden wissen möchte, kommen und bei dieser werd' ich dann all meine Kraft und Einsicht aufbieten, den Verbrechern, welche die zurückgezahlten Summen gestohlen und die Quittungen vertauscht haben, auf die Spur zu kommen. Auf diesem Wege hoffe ich Deinen Vater, so sehr ihm auch selbst davor bangt und so schwierig derselbe sein mag, doch zuletzt zu retten. Ich vertraue in dieser Hinsicht auf meine logische und psychologische Combinationsgabe. Die Beschäftigung mit der Philosophie hat mir die Fähigkeit verliehen, aus oft geringfügigen und unscheinbaren Prämissen durch strenge, consequente Schlußfolgerungen zu höchst wichtigen, entscheidenden Resultaten zu gelangen. Wo ich noch über meine Gegner gesiegt habe, verdank' ich es dieser philosophischen

Fertigkeit, durch klares, scharfes Denken zur Kenntniß der Thatsachen zu gelangen, und ich zweifle nicht, daß ich auch in diesem Fall mit Hülfe einer tüchtigen Logik und Dialektik zu einem heilbringenden Resultate gelangen werde! Darum verzage nicht! Wie schwer auch die Kämpfe sein mögen, die Deiner jetzt harren, bleibe mein festes, starkes, auf Gott und die allwaltende Gerechtigkeit vertrauendes Mädchen! Wie mich im Handeln wird Dich die Philosophie im Leiden kräftigen, und endlich werden wir gerade durch sie, um die man uns so oft verspottet hat, dem Recht und der Liebe zum Siege verhelfen! Das walte Gott, und in diesem Vertrauen laß uns scheiden!"

Paul sprach dies mit einer Zuversicht, daß er durch dieselbe auch Theresen neuen Muth einflößte. Beide gaben sich noch einmal dem herzstärkenden Trost einer langen, inbrünstigen Umarmung hin und schieden dann von einander in der unerschütterlichen Gewißheit, daß ihnen wenigstens das Glück, das ihnen aus der Reinheit und Heiligkeit des sie verknüpfenden Gefühls erwuchs, selbst durch Noth und Tod nicht genommen werden könne.

Therese hatte nach des Geliebten Entfernung noch einen heftigen Zornausbruch ihres Vaters über Paul's Starrsinn und Herzlosigkeit zu bestehen. Was sie auch that und sagte, ihm die Handlungsweise desselben in ihren wahren Motiven zu zeigen und ihn zur Annahme

seines Rathes zu bewegen — er wies Alles mit Erbitterung zurück und schnitt ihr endlich den unerschöpflichen Strom ihrer Bitten und Beschwörungen mit der in schroffster Weise ausgestoßenen Erklärung ab, daß er ein für alle Mal von Paul nichts mehr hören und wissen wolle, daß es mit der Beziehung zu ihm von jetzt an für alle Ewigkeit vorbei sei, und daß er sie nicht mehr als sein Kind betrachten könne, wenn sie an den Urheber und Vollender all seines Unglückes auch nur noch zu denken wage.

Therese war davon in tiefster Seele erschüttert. Trotzdem hielt sie in ihrem Innern an Paul fest, ja sie klammerte sich von jetzt ab erst recht mit allen Fasern und Fibern ihres Daseins an ihn als den einzigen Stützpunkt ihrer Hoffnung an.

XXVI.

Am folgenden Tage traf Alles so ein, wie man gefürchtet hatte. Die Prüfungscommission erkannte auf Grund des fehlenden Kennzeichens einstimmig die Unterschrift der Quittung für falsch, und Schrodt mußte einräumen, daß auch er sie nicht für ächt zu halten vermöge. Trotzdem blieb er nach wie vor bei seiner Behauptung, an Busse das in seinem Geschäft angelegt gewesene Geld zurückgezahlt und einen von Busse in seiner Gegenwart unterzeichneten Empfangschein erhalten zu haben, und erklärte, dies eidlich beschwören und durch seine Bücher belegen zu können.

Die obervormundschaftliche Behörde entgegnete hierauf, daß sie an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifle, aber nicht in der Lage sei, diesem Vertrauen gemäß zu handeln. Einerseits sei es ihre Pflicht, alle Rechtsmittel aufzubieten, um der Erbin zu ihrem Erbe zu verhelfen, und schon dadurch sei sie zu einer weiteren

gerichtlichen Verfolgung dieser Sache genöthigt; andererseits sei durch die Entscheidung der Prüfungscommission und sein eigenes Zugeständniß festgestellt, daß hier das Verbrechen einer Urkundenfälschung vorliege, welches eine criminalistische Untersuchung von Rechtswegen erheische. Sie müsse daher unverzüglich der Staatsanwaltschaft hievon Anzeige machen. Diese werde selbstverständlich ihre Anklage zunächst gegen ihn als denjenigen richten, der das gefälschte Document producirt habe. Was er daher für sich und seine Unschuld anzuführen vermöge, werde er nicht vor ihr, sondern vor dem Criminalgericht geltend zu machen haben. Sie selbst, die Obervormundschaftsbehörde, habe vor der Hand in dieser Angelegenheit nichts weiter zu thun, als bis zur Entscheidung des Gerichts ihre Forderung an ihn aufrecht zu erhalten und durch ihren Bevollmächtigten und den Curator der Erbin dahin zu wirken, daß bei der Untersuchung gegen ihn nichts geschehe oder unterlassen werde, wodurch das Recht der Erbin in irgend einer Weise gefährdet und beeinträchtigt werden könne, sowie es umgekehrt seine Sache sei, alle gesetzlichen Mittel zur Vertheidigung seines Rechts in Bewegung zu setzen.

Paul warf dieser Erklärung gegenüber die Frage auf, ob es nicht in Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit Schrodt's, welche die Annahme, er könne selbst der Urheber der Fälschung sein, als ganz unhalt-

bar erscheinen lasse, vorzuziehen sein möchte, zunächst eine polizeiliche und gerichtliche Untersuchung gegen diejenigen Personen zu veranlassen, welche der Bankier für verdächtig erkläre, das von ihm zurückgezahlte Geld entwendet und die ächte Quittung mit einer falschen vertauscht zu haben, und zur Anklage des Finanzraths erst dann zu schreiten, wenn jene Untersuchung ohne alles Resultat bleibe. Er hoffte auf diese Weise den Proceß von vornherein in eine für Schrodt günstigere Richtung bringen zu können, und war auch wirklich überzeugt, daß auf diesem Wege die Unschuld Schrodt's an das Licht kommen würde. Die Bedenken, welche sich gegen diesen Vorschlag erheben ließen, verkannte er nicht; aber er suchte sie dadurch zu beseitigen, daß er ausführte, das Recht der Erbin lasse sich bei diesem Verfahren vollständig dadurch sichern, daß man den Finanzrath von vornherein zur Deponirung der fraglichen Summen veranlasse und ihn gleichzeitig die Erklärung abgeben lasse, für den Fall, daß jene Untersuchung einen ihm ungünstigen Verlauf habe, auf eine weitere Verfolgung seines Rechts verzichten und sich der ihn gesetzlich treffenden Strafe unterwerfen zu wollen.

Dieser Vorschlag war so sehr im Interesse des Bankiers, daß Alles erwartete, derselbe werde ihn bereitwillig ergreifen, und in den Angehörigen der Erbin, welche bei dieser Verhandlung zugegen waren, tauchte

schon der Verdacht auf, Paul habe hiebei im geheimen Einverständniß mit Schrodt gehandelt. Aber auffälliger Weise lehnte Schrodt selbst dieses Anerbieten in einer für Paul fast kränkenden Weise ab und sprach zugleich sehr bestimmt aus, daß zwar auch er annehmen müsse, daß die von ihm zurückgezahlten Summen gestohlen und die Quittung vertauscht sei, daß er aber schlechterdings keine Person als dieser Verbrechen verdächtig zu nennen wisse. Er hoffe übrigens, es werde dessen nicht bedürfen. Daß ein Mann, wie er, um einer solchen Bagatelle willen zum Fälscher werden solle, sei ein so colossaler Unsinn, daß ihn kein gesunder Menschenverstand dessen für möglich halten könne.

Hieran scheiterte Pauls gute Absicht, ohne daß ein Anderer nöthig gehabt hätte, gegen seinen Antrag vom Standpunkte der Erbin oder des öffentlichen Rechts zu appelliren.

Der Antrag um Einleitung der Untersuchung bei der Staatsanwaltschaft, die von dieser zu bewerkstelligende Sammlung und Prüfung der Indicien, die Verweisung der Sache an die Untersuchungsbehörde und das Verfahren der Voruntersuchung ging nun in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise vor sich.

Schrodt bot in den verschiedenen Stadien des Vorverfahrens alle Mittel auf, eine Zurückweisung des von der Obervormundschaft gestellten Antrages zu erwirken, aber er konnte damit weder beim Staatsanwalt,

noch beim Untersuchungsrichter, noch bei der Anklagekammer durchdringen. Bei seinen intimen Beziehungen zur gegenwärtigen Staatsregierung war ihm nicht unbekannt geblieben, daß selbst die Justizbehörden unter dem dermaligen Regime Beeinflussungen von oben nicht unzugänglich waren, und er hatte mit einiger Sicherheit darauf gerechnet, man werde es in den höchsten Regionen nicht dahin kommen lassen, daß er, dem man so ungemein viel verdankte und dessen Hülfe man auch für die Zukunft nicht verscherzen durfte, einer entehrenden Untersuchung preisgegeben werde. Allein seine Hoffnungen in dieser Beziehung erwiesen sich als irrig. Die Art und Weise, mit der man ihm jetzt in den ihm bisher so warm befreundet gewesenen Kreisen entgegenkam, war eine auffallend kühle; seine Bitten und Vorstellungen wurden überall mit höflichen Phrasen und Achselzucken beantwortet, ja er gewann mit jedem Versuch, den er in dieser Richtung machte, immer entschiedener die deprimirende Ueberzeugung, daß man ihn bereits für einen anrüchigen, seinem Ruin entgegengehenden Menschen halte, mit dem man ferner so wenig wie möglich zu thun zu haben wünsche.

Und hiebei blieb es nicht. Auch in der Geschäftswelt war das Vertrauen zu ihm untergraben. Nicht wenige der Personen, die ihre Capitalien bei ihm angelegt hatten, zogen dieselben zurück; eine Kündigung folgte der andern; um die Forderungen befriedigen zu

können, mußte er eine beträchtliche Anzahl von Werthpapieren zu niederen Coursen mit bedeutendem Schaden verkaufen, mußte Unternehmungen, von denen er sich großen Gewinn versprochen hatte, mit Preisgebung der daran gesetzten Summen in andere Hände übergehen lassen, ja sich sogar zur Contrahirung von Anleihen unter höchst drückenden Bedingungen verstehen. Alle diese Einbußen in Verbindung mit den Opfern, durch die er Karpinski abgefunden hatte, und den Verlusten, die er durch einige unglückliche Speculationen erlitt, schnitten tief in seinen Besitzstand und die Strömungen seines Geschäftes ein, und wenn sie auch nicht ohne Weiteres seinen Fall zur Folge hatten, so bereiteten sie ihm doch sehr ernste Verlegenheiten, versetzten ihn fort und fort in gemüthaufregende Krisen und erfüllten ihn theils mit Ingrimm gegen die Treulosigkeit der Welt und des Schicksals, theils mit folternder Besorgniß wegen der Zukunft: denn er konnte sich nicht verhehlen, daß, wenn das Mißgeschick in der begonnenen Weise gegen ihn fortfuhr, ein Zusammenstürzen des Geschäfts über kurz oder lang unvermeidlich sein würde.

Die Unruhe, in die ihn diese finanziellen Mißstände versetzten, übertrug sich auch auf sein Verhalten den gerichtlichen Untersuchungen gegenüber. Zwar gab er sich alle Mühe, sie zu verstecken und die Miene der Sicherheit anzunehmen, aber es gelang ihm nicht. Der Ausdruck seiner Augen und das Zucken seiner Mund-

winkel verrieth nur zu deutlich die Erregung seines Innern, und die Maske des Gleichmuths, durch die er sie zu verhüllen suchte, ließ ihn nur um so verfänglicher erscheinen. Demzufolge hatten auch seine Aussagen wenig Vertrauenerweckendes. Einerseits hielt er mit Beharrlichkeit daran fest, daß er ursprünglich im Besitz einer ächten Quittung gewesen sei und daß ihr die gefälschte auf irgend eine Weise unterschoben sein müsse; andererseits enthielten seine Angaben schlechterdings nichts, woraus sich auf die Ausführung und Urheberschaft einer solchen Handlung ein Schluß hätte ziehen lassen; ja er wies selbst die sich zunächst aufdrängenden Vermuthungen auf das Entschiedenste zurück.

Im Wesentlichen liefen seine desfallsigen Aussagen auf Folgendes hinaus. Nachdem von ihm persönlich ohne Beisein eines Zeugen die Rückzahlung des Geldes an Busse geschehen und von diesem die Quittung ausgestellt sei, habe er dieselbe nebst anderen Papieren, die er für seine von Busse ihm zurückgegebenen, aber seinerseits nur ganz flüchtig angesehenen Schuldscheine gehalten habe, eigenhändig in eine Mappe eingeschlossen, diese mit sich in seinen Wagen genommen nnd hier in einer geheimen Tasche desselben verborgen. In dieser habe er sie völlig sicher geglaubt und daher kein Bedenken getragen, sie während zweier kurzen Besuche, die er auf der Rückfahrt gemacht habe, in der Tasche zu belassen. Auch habe er sie, als er zu Hause an-

gelangt sei, in derselben ganz so wiedergefunden, wie er sie hineingelegt habe. Vom Wagen aus habe er sich sofort in das Geschäftsbüreau seines Procuristen Dietrich begeben, und diesem die Quittung nebst den übrigen Papieren zur ordnungsgemäßen Aufbewahrung übergeben. Eine nochmalige genauere Recognition derselben habe nicht Statt gefunden; überhaupt sei diese Sache sehr rasch abgemacht worden, weil die Erledigung eines anderen Geschäfts zur Eile gedrängt habe. Dieser Umstand sei auch Schuld gewesen, daß man nicht sofort zur Vernichtung derjenigen Papiere, welche er für die von Busse zurückerhaltenen Schuldscheine gehalten habe, geschritten sei, sondern sich begnügt habe, sie zugleich mit der Quittung in Sicherheit zu bringen, in der Absicht, ihre Vernichtung später vorzunehmen. Die Ausführung dieses Vorhabens sei vergessen worden. Erst als er von Seiten der Obervormundschaft zur Rückzahlung der Busse'schen Capitalien aufgefordert und ihm hiebei eröffnet worden sei, daß sich bei Busse Schuldscheine von seiner Hand vorgefunden hätten, habe er sich dieser Papiere wieder erinnert, sie von seinem Procuristen zurückgefordert und erst hiebei entdeckt, daß dieselben nicht in den vermeintlichen Schuldscheinen, sondern in anderweitigen Papieren, die bei der letzten Abrechnung mit Busse ebenfalls durch ihre Hände gegangen seien, bestanden hätten. Ob die Verwechselung der Papiere durch ihn selbst verschuldet sei

oder ob, wie in Betreff der Quittung, eine in betrügerischer Absicht vorgenommene Vertauschung durch irgend einen Anderen Statt gefunden habe, vermöge er nicht zu sagen. Zu seinem Leidwesen müsse er bekennen, daß er bei der ganzen Abwicklung dieses Geschäfts mit unverzeihlicher Sorglosigkeit verfahren sei. Aber die Geschäfte zwischen ihm und Busse seien stets in ähnlicher Weise abgemacht; es liege also darin nichts Unbegreifliches. Wenn er freilich von dem so bald erfolgten Tode Busse's eine Ahnung gehabt hätte, würde er vorsichtiger gehandelt haben. Aber sein Freund sei ihm gerade damals wohler erschienen als je, und er habe daher eine skrupulösere Behandlung ihrer Auseinandersetzung nicht im Entferntesten für nöthig gehalten.

Nach dieser Aussage ließen sich überhaupt drei Zeitabschnitte unterscheiden, in denen möglicherweise eine Vertauschung der Quittung hätte Statt finden können. Entweder mußte sie, wenn überhaupt eine solche Statt gefunden hatte, bereits im Busse'schen Hause, oder während der Rückfahrt von dort nach der Wohnung des Bankiers, oder endlich während der Zeit, daß sie sich unter Verschluß im Büreau des Procuristen befand, vor sich gegangen sein.

In Beziehung auf den ersten und letzten dieser Zeitabschnitte stellte Schrodt selbst die Möglichkeit einer solchen Handlung auf das Entschiedenste in Abrede.

Im Busse'schen Hause würde sie nur von Busse selbst, in seinem eigenen Hause nur vom Procuristen Dietrich verübt sein können, und beide Persönlichkeiten waren nach seiner festen Ueberzeugung eines solchen Verbrechens unfähig. Nur während seiner Rückfahrt also könne, wie er argumentirte, die Vertauschung geschehen sein, und da er einmal eine solche als wirklich geschehen annehmen müsse, so bleibe ihm nur die Annahme übrig, daß irgend Jemand einen der beiden Zeitabschnitte, während welcher er sich aus dem Wagen entfernt habe, zur Ausübung jener Handlung benutzt haben müsse.

Mehr wußte er zur Wahrscheinlichmachung der Voraussetzung, auf die er seine eigene Unschuld stützte, nicht vorzubringen, und selbst diese Hypothese ward in ihrem ohnehin schwachen Fundamente dadurch entkräftet, daß er gerade den Kutscher, also diejenige Person, die am leichtesten eine solche That in unverfänglicher Weise hätte ausführen können, selbst als grundehrlich bezeichnete und jeden gegen denselben auftauchen wollenden Verdacht in der Wurzel vernichtete, während der Kutscher seinerseits versicherte, er könne mit seinem Kopf dafür einstehen, daß während der Zeit, in welcher sein Herr den Wagen verlassen habe, weder er, noch irgend eine andere Person in das Innere desselben gekommen sei. Mit diesen Aussagen stimmten auch die Zeugnisse eines Portiers und anderer Personen, welche zufällig in der Nähe des haltenden Wagens beschäftigt gewesen

waren, überein, und es blieb daher für die Wahrscheinlichkeit der Schrodt'schen Voraussetzung kaum der Schatten einer Wahrscheinlichkeit übrig.

Günstiger sprachen für ihn seine Bücher und die Zeugenaussagen Dietrich's und der übrigen Arbeiter seines Büreaus. Nach diesen hatte wirklich die Verabfolgung der betreffenden Summe zu dem bewußten Zweck aus der Kasse und die Aushändigung einiger mit diesem Geschäft in Beziehung stehender Papiere an die Person Schrodt's stattgefunden. Ebenso ward durch Zeugenaussagen festgestellt, daß der Bankier an demselben Tage, wo dies geschehen war, eine längere Conferenz mit seinem Freunde Busse in dessen Wohnung gehabt hatte. Daß aber in dieser Conferenz die Auszahlung der Gelder wirklich stattgefunden habe, darüber wußte Schrodt schlechterdings kein Zeugniß beizubringen; auch fand sich in den Busse'schen Papieren darüber keine Bemerkung. Das Letztere war zwar insofern nicht gerade besonders gravirend, als sich in dem Busse'schen Ausgaben- und Einnahmenbuche, das er seit Jahren selbst geführt hatte, nach seiner ersten Erkrankung überhaupt keine geschäftliche Notiz mehr vorfand. Immerhin blieb es in hohem Grade auffällig, daß Busse einen so gewichtigen Act gar nicht zu Papier gebracht haben sollte, zumal sich auch in den Nachträgen zu seinem Testament gar keine Bemerkung darüber befand, während in dem aus frühe-

rer Zeit herrührenden Haupttestament bezüglich der Situirung seines Vermögens auf jenes Ausgaben- und Einnahmebuch verwiesen war.

Unter diesen Umständen, deren noch genauere Darlegung der Leser uns gern erlässen wird, erlangten die gegen Schrodt sprechenden Indicien in Vergleich mit dem, was er selbst für sich anzuführen wußte, ein so gewaltiges Uebergewicht, daß sich beim Staatsanwalt, wie beim Untersuchungsrichter immer mehr die Ueberzeugung festsetzte, daß er der Schuldige sei, und so mußte er sich denn von Tag zu Tag mehr auf einen unglücklichen Ausgang der Voruntersuchung gefaßt machen.

Wie es während des drohenden Verlaufs derselben in seinem Innern und in seinem Hause aussah, fühlen wir uns nicht stark genug zu schildern. Es wurden hier Wehen ertragen und Leiden durchgekämpft, wie es herzzerreißendere nicht giebt; Leiden, unter denen auf einmal alle Grundlagen der Freuden und Genüsse, die bisher in diesem Hause dominirt hatten, wie faules, morsches Gebälk zusammenbrachen. Aber trotz alledem lag in den Gefühlen, die sich aus ihnen entwickelten, auch etwas Erhebendes und Verklärendes. Es zeigte sich, daß es inmitten des Zerfallenden doch auch ein Aechtes und Gediegenes gab, welches sich im Feuer des Mißgeschicks immer mehr von den Schlacken reinigte und immer mehr in seinem wahren Werthe an das Licht trat.

Je drohender sich die Lage gestaltete, um so mehr erwies sich Therese als das eigentlich tragende, zusammenhaltende Princip im Hause. Sie war die Einzige, welche die Fassung behauptete, welche tröstete und beruhigte, ja Ruhe und Kraft genug entfaltete, um nicht nur ihrer Mutter die oberste Leitung des Hauswesens, sondern auch ihrem Vater erst theilweise und endlich ganz die principale Ueberwachung des Geschäfts abzunehmen. Beide gaben sich ihr mit Vertrauen hin, ja ordneten sich ihrem Walten um so bereitwilliger unter, als sie nur zu sehr fühlten, wie sehr sie in den gegenwärtigen Conflikten eines helfenden und tröstenden Elementes, wie sie war, bedurften. Und sie läuterten und kräftigten sich im innigeren Anschluß an sie auch selbst.

Ihre Mutter ließ ab, dem Vater seine Lage durch Klagen und Vorwürfe noch mehr zu erbittern, sie gewann sogar Kraft, sich aus ihrer vornehmen Passivität aufzuraffen und machte im Kreise ihrer zum Theil sehr hochgestellten und einflußreichen Bekannten verschiedene Versuche, die drohende Schmach vom Haupte ihres Gatten abzuwenden, und als sie mit denselben keine besseren Erfolge erzielte, als ihr Gemahl mit den seinigen, da kam bei ihr mehr als je die Ahnung zum Durchbruch, daß denn doch die Hülfe, die der Mensch in seinem eigenen Wesen trage, eine zuverlässigere sei als diejenige, welche er von der Noblesse

nobler Verwandtschaften und Bekanntschaften zu erwarten hat.

Auch der Finanzrath schien, wenn er seine eigne Entmuthigung und Aufregung mit der ruhigen Zuversicht Theresens verglich an der Wahrheit und Stichhaltigkeit seiner bisherigen Lebensprincipien irre zu werden und immer mehr zu erkennen, daß doch die in Geist und Gemüth wurzelnde Kraft eine solidere Basis des Glückes sei, als alle Güter und Schätze der Materie. Zu einem offenen Bekenntniß dieser neuen Ueberzeugung vermochte er sich zwar in Erinnerung an den Spott, mit dem er zuweilen die idealistische Weltansicht überschüttet hatte, noch nicht zu entschließen, auch hielt er praktisch hartnäckig an seinen alten Grundsätzen fest; aber in der Art und Weise, wie er jetzt zu Hause mit den Seinigen verkehrte, ließ sich dennoch der Umschwung in seinem Innern nicht verkennen.

Inzwischen war die Voruntersuchung durch alle Stadien hindurch zu ihrem Schluß gelangt, und ihr Endergebniß war, daß die Versetzung des Incriminirten in den wirklichen Anklagestand beschlossen ward. Schrodt wurde nun verhaftet, mußte für die einzuklagende Summe Caution leisten, verlor bis zur endlichen Entscheidung seine bürgerlichen Rechte, und das Nächste, was ihm bevorstand, war, wegen eines infamirenden Verbrechens vor ein öffentliches Schwurgericht gestellt, und — wie er jetzt selbst nicht mehr zweifelte — von

demselben verurtheilt und damit für alle Zeiten gebrandmarkt und ruinirt zu werden.

Erst jetzt, wo er die Fruchtlosigkeit aller von ihm in Bewegung gesetzten Hülfsmittel erkennen mußte, kam seine schmerzvolle Erkenntniß von der Nichtigkeit der irdischen Glücksgüter und seiner bisherigen Lebenspraxis zum rückhaltlosen Durchbruch. Als er sich aus den Armen der Seinigen losreißen mußte, da konnte er nicht umhin, auf die letzten Trostesworte Theresens aus tiefstem Herzen zu erwiedern: „Ja, Therese, jetzt seh' ich's ein, Du hast das bessere Theil erwählt!"

XXVII.

In nicht geringerem Grade als die unmittelbar Betheiligten litt Paul unter dem Gange, den der Schrodt'sche Proceß genommen hatte; ja bei ihm trat zu dem Schmerz, den er über das Unglück als solches empfand, noch die Qual hinzu, welche derjenige empfindet, der um jeden Preis helfen möchte, helfen zu können glaubt und doch in der That nicht helfen kann. So sehr er als Jurist anerkennen mußte, daß fast alle äußeren Indicien und das ganze Benehmen des Finanzraths dazu angethan waren, ihn als den Schuldigen erscheinen zu lassen, so konnte er doch in seinem innersten Herzen nicht davon ablassen, ihn für unschuldig zu halten. Daher mühte er sich auf alle Weise ab, irgend etwas zu entdecken, was die Annahme unterstützte, daß das von Schrodt zurückgezahlte Geld gestohlen und die ursprünglich ächte Quittung desselben mit einer falschen vertauscht sei.

Nach seinem Dafürhalten war dies keineswegs so unwahrscheinlich, als es sich nach den Schrodt'schen Erklärungen und Zeugenaussagen herauszustellen schien; nur müsse man sich nicht, war seine Meinung, der gerade von Schrodt geltend gemachten Vermuthung anschließen, als habe die Vertauschung der Quittung während der Rückfahrt stattgefunden, sondern annehmen, daß sie entweder schon im Busse'schen Hause oder im Geschäftslokal Schrodt's geschehen sei.

Allerdings war von einer solchen That, sowie auch von einer Entwendung des Geldes, nicht die geringste Spur entdeckt worden. Bei Busse, wie bei Schrodt zeigte keine Thür, kein Fenster, kein Schrank irgend eine Verletzung. War also etwas derartiges geschehen, so mußte es von einer Person ausgeführt sein, die sich ohne Gewaltthätigkeit den Zutritt zu den die Papiere verwahrenden Räumlichkeiten verschaffen konnte. Gerade diese Personen aber und unter ihnen besonders Dietrich wurden von Schrodt selbst als einer solchen That unfähig bezeichnet und gaben auch wirklich durch ihr bisheriges Verhalten zu einem derartigen Argwohn nicht den entferntesten Anlaß. Nichts desto weniger war Paul der Ansicht, daß die Untersuchung in dieser Hinsicht bei Weitem nicht die volle Strenge und Gründlichkeit angewendet habe, und er machte wiederholt die Staatsanwaltschaft wie den Untersuchungsrichter auf die Nothwendigkeit genauerer Nachforschungen aufmerk-

sam. In diesen aber war die Meinung, daß Schrodt der Schuldige sei, schon so eingewurzelt, daß sie von jeder Untersuchung in anderer Richtung, soweit nicht der Angeklagte selbst sie verlangte, absehen zu dürfen glaubten. Die Vorstellungen Paul's blieben daher unberücksichtigt, und es lag um so weniger in seiner Gewalt, seine Ansicht geltend zu machen, als er nur im Namen der Obervormundschaft und im Interesse der Erbin zu handeln hatte, diese beide aber mit dem Verfahren der Staatsanwaltschaft einverstanden waren.

In der Unmöglichkeit, für die Begründung seiner Vermuthung irgend welche äußere Anhaltspunkte zu gewinnen, setzte er nun all seine Denkkraft daran, durch eine rein apriorische Berechnung der Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten hinter den wahren Hergang der Sache zu kommen. Er vergegenwärtigte sich alle Personen, welche die von ihm vorausgesetzte That verübt haben konnten, erwog bei jeder auf das Genaueste, welcher Mittel sie dazu benöthigt war, welche Schwierigkeiten sie zu überwinden hatte, welche Motive sie dabei geleitet haben mochten, welche Vortheile ihr daraus erwuchsen und in welchem Grade sie hoffen durfte, sich der Entdeckung und Bestrafung zu entziehen. Zugleich zergliederte er sich alle zwischen den Personen bestehenden Verhältnisse, oder suchte sich, sofern sie ihm unbekannt waren, so gründlich wie möglich über

sie zu unterrichten; er achtete dabei insbesondere auf die Aenderungen und Störungen, welche diese Verhältnisse in jüngster Zeit erfahren hatten, er suchte die einzelnen Personen in ihrem innersten Kern zu erfassen und betrachtete jede ihrer Handlungen in ihren Ursachen, Wechselbeziehungen und Folgen. Die Resultate all dieser Erwägungen stellte er sich dann in verschiedenem Zusammenhange vor die Seele, prüfte sie in allen erdenklichen Combinationen und versuchte, ob nicht eine derselben gestatte, aus den bekannten Elementen mit Sicherheit auf die unbekannten zu schließen.

Auf diesem Wege gelangte er denn auch wirklich zuletzt zu einer Hypothese, von welcher aus ihm Alles, was ihm sonst widerspruchsvoll und unbegreiflich war, klar und verständlich wurde, ja welche allein geeignet schien, das Räthsel in dieser Verwicklung zu lösen. Aber es war vor der Hand in der That weiter nichts als eine Hypothese. Sie gab einen guten Grund ab für das, was geschehen war; aber sie selbst schwebte noch grundlos in der Luft; er hatte für die Voraussetzungen, in denen sie wurzelte, schlechterdings keine äußern Beweise, ja sie ging in mehrfachem Betracht so sehr über den gewöhnlichen Verlauf der Dinge und namentlich auch über die Gränzen desjenigen, was er dem Menschen zutraute, hinaus, daß er selbst nicht an sie zu glauben wagte, ja vor ihr wie vor der Ausgeburt eines unberechtigten Argwohns zurückbebte.

Statt sie zu verfolgen, suchte er sie anfangs zu unterdrücken; und erst, als sie sich ihm immer auf's Neue aufdrängte, fing er an Versuche zu machen, ob er in der Wirklichkeit irgend welche Stützpunkte dafür finden könne. Aber der Mittel, die ihm hiefür zu Gebote standen, waren äußerst wenige; er mußte außerdem nicht bloß um seiner selbst, sondern noch weit mehr um der von ihm in's Auge gefaßten Personen willen, die größte Vorsicht hiebei beobachten, und so war es nicht zu verwundern, daß das Ergebniß seiner Bemühungen unzureichend war und sich ihm somit nach keiner Seite hin eine Aussicht eröffnete, dem Vater seiner Geliebten eine Hülfe zu gewähren und die Schmach einer entehrenden Anklage und Verurtheilung von ihm abzuwenden.

Sein Schmerz hierüber war um so bitterer, als ihm dadurch zugleich die Freude an den glücklichen Erfolgen, die er gleichzeitig in anderen Bahnen seiner Thätigkeit erlebte, vergällt wurde. Sein Buch war inzwischen erschienen und machte in ganz Deutschland, besonders aber in Paul's Vaterlande eine ungemeine Sensation. Die feurige Begeisterung, mit der darin für Wahrheit und Sittlichkeit als die höchsten und unerläßlichsten Lebensgüter gekämpft wurde, und fast noch mehr die unwiderstehliche Schärfe, mit welcher in ihm die bodenlose Lügenhaftigkeit und Verderblichkeit der jetzt in Staat und Gesellschaft dominirenden

Principien aufgedeckt ward, wirkte auf Jeden, der für die höheren Bestrebungen des Menschenlebens nur noch einigen Sinn besaß, zündend, entflammend, überwältigend. Da die Fragen, um die das Buch sich bewegte, die brennenden, jetzt alle Gemüther in Aufregung versetzenden Streitfragen des Tages waren, und da dieselben in ihm nicht bloß theoretisch erörtert, sondern durch spannende Conflicte leibhaftiger Gestalten anschaulich und drastisch in Scene gesetzt wurden, so war es für Männer und Frauen, für Gebildete und Ungebildete gleich packend und verständlich und drang daher rasch in alle Schichten der Bevölkerung ein. In allen Häusern und Familien ward es gelesen, in allen Gesellschaften und Clubs ward es der Gegenstand des Tagesgesprächs, alle Zeitungen füllten mit Artikeln über dasselbe ihre Spalten und unter allen Parteien war keine, die sich seinem Einfluß entziehen konnte.

Die Gleichgesinnten wurden von ihm elektrisirt und begeistert, die Schwankenden gewonnen, und selbst die entschiedensten Gegner, wenn nicht bekehrt, doch mächtig bewegt und erschüttert. So gewann das Buch eine Bedeutung, wie sie seit lange kein Werk der Literatur gehabt hatte, und diese ward um so größer, als die Triumphe, die es feierte, gerade in die den neuen Wahlen vorangehende Wahlbewegung fielen und auf diese dergestalt wirkten, daß der Liberalismus, der sich

aus Unmuth über die jüngsten traurigen Erfahrungen bisher ziemlich lau an ihr betheiligt hatte, wie mit einem Blitzschlag zu eifrigster und ausgedehntester Machtentfaltung angefeuert wurde.

Da Paul's Werk anonym erschienen war, so konnte es nicht fehlen, daß man sich alsbald auf das Eifrigste mit der Frage beschäftigte, wer der Verfasser desselben sein möge, und es dauerte nicht lange, so hatte man vermöge der dem Publikum eignen Spürkraft, oder weil der Verleger nicht streng geschwiegen hatte, die richtige Antwort darauf gefunden. Im ersten Augenblick fühlte sich wohl Mancher, der den jüngst über Paul ausgestreuten Verdächtigungen Glauben geschenkt hatte, durch diese Entdeckung frappirt, auch wurde ein schwacher Versuch gemacht, ihn wegen dieses Buches als ein Chamäleon, das zum zweiten Mal die Farbe wechsle, zu bezeichnen, und dadurch zugleich die Wirkung des Buches selbst abzuschwächen. Allein die Sprache desselben war zu entschieden die der innersten Ueberzeugung und ungefälschtesten Wahrheit, als daß solche Verleumdungen irgendwo Glauben gefunden hätten; im Gegentheil griff nun im Nu die Ueberzeugung um sich, daß der begeisterte Vertreter solcher Ideen überhaupt eines Gesinnungswechsels nicht fähig sei und daß ihm daher auch durch die früher über ihn ausgestreuten Verdächtigungen ein schreiendes Unrecht geschehen sein müsse.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leicht erregt wie das Volk ist, wandte es sich nun dem so schmählich Verkannten mit verdoppeltem und verdreifachtem Enthusiasmus wieder zu, es erblickte in ihm wieder eine Hauptstütze seiner Hoffnungen und Bestrebungen, es überschüttete ihn wieder mit allerhand Huldigungen und Ehrenbezeigungen und war bald mit sich im Reinen, daß er in den bevorstehenden Wahlen zum Abgeordneten der Residenz für das Volkshaus gewählt werden müsse.

Paul hätte ohne die natürlichen menschlichen Empfindungen sein müssen, wenn ihn nicht diese Herstellung seiner öffentlichen Ehre, der Erfolg seines Buches, die Aussicht auf eine neue weitgreifende Wirksamkeit und vor Allem das erhebende Bewußtsein, in der allgemeinen Stimmung einen siegversprechenden Umschwung zu Gunsten der Freiheit und Wahrheit hervorgerufen zu haben, von ganzer Seele gefreut hätte. Durfte er doch an diese Wendung seines Schicksals auch neue Hoffnungen für die endliche Erfüllung seiner Herzenswünsche knüpfen, denn so viel schien ihm jetzt unzweifelhaft zu sein: sobald nur erst im Staate die Sache, für die er einstand, zum Siege gelangt war, dann war seine Stellung eine solche, daß er offen um die Geliebte werben und trotz der bisher bestandenen Mißverhältnisse sicher auf die Einwilligung des Vaters rechnen dürfe. Nur das Unheil also, das über diesen und Alle, die ihm nahe standen, herein-

zubrechen drohte, und das marternde Gefühl, es auf keine Weise abwenden zu können, drängten sich jetzt als neidische, dämonische Gewalten zwischen ihn und sein Glück und vergifteten ihm den Genuß der jüngsten Errungenschaften um so mehr, als er nur zu klar erkannte, daß von den Wunden der ihnen jetzt drohenden Schicksalsschläge das Herz der Geliebten nie wieder ganz genesen werde.

Unter diesen Umständen war es für Paul eine wahre Wohlthat, daß er gerade um die Zeit, wo die Versetzung des Finanzraths in Anklagestand erfolgte, dergestalt durch seine juristische und politische Thätigkeit in Anspruch genommen war, daß er seinem Schmerz über dieses ihm vor allen qualvolle Ereigniß nur wenig nachhängen konnte.

Seit er durch seine „Bekenntnisse" das Vertrauen zu seinem Charakter in so glänzender Weise wieder hergestellt hatte, war er auch als Advokat wieder eine gesuchte Person geworden und er wurde dergestalt mit Consultationen und Bitten um seinen juristischen Beistand überhäuft, daß er nur einem kleinen Theil derselben zu genügen vermochte. Dann trat gerade um diese Zeit auch der Proceß, den er für den Doctor Hellmuth übernommen hatte, in ein Stadium, in welchem ihm derselbe vorzugsweise viel Arbeit und Mühe machte. Auch hier hatte er mit nicht endenwollenden Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm besonders

daraus erwuchsen, daß die Staatsanwaltschaft stets neue Indicien zur Begründung ihrer Anklage vorzubringen wußte und hiebei eine so genaue Bekanntschaft mit den vertraulichsten Aeußerungen des Doctor Hellmuth und den verborgensten Vorgängen im Kreise seiner Thätigkeit verrieth, daß sich Paul zu dem Argwohn genöthigt sah, es müsse sich unter den Mitarbeitern oder nächsten Freunden des Redacteurs ein Spion oder Verräther befinden.

Und wirklich schien es sich so zu verhalten. Schon nach wenigen Tagen machte ihm Bissinger, welcher Hellmuth während der Haft desselben vertrat, die Mittheilung, daß er in dem und dem seiner Mitarbeiter einen verdächtigen Menschen entdeckt und sofort die Verbindung mit ihm abgebrochen habe. Von diesem Augenblick an war in der That von ferneren Zuträgereien nichts mehr zu spüren, der Proceß nahm nun einen rascheren Verlauf und bei der Schlußverhandlung desselben gelang es Paul, die vollständige Rechtfertigung und Freisprechung des Angeklagten durchzusetzen.

In noch höherem Grade ward sein Geist und Gemüth durch den Antheil, den er auf's Neue an der politischen Entwicklung seines Vaterlandes nahm, in Bewegung gesetzt. So wenig er extremen Ansichten huldigte und so sehr es in seiner Natur lag, nach allen Seiten hin streng vorurtheilsfrei zu sein und den

gerechten Forderungen sämmtlicher Parteien gleichmäßig Rechnung zu tragen, so hielt er doch mit Entschiedenheit an der Ueberzeugung fest, daß ein Staat nur dann seine hohe Aufgabe lösen und selbst gedeihen könne, wenn er diejenige Verfassungsform, zu der er sich einmal bekannte, ohne alle Vorbehalte und Hintergedanken zur Wahrheit mache, und er war daher ein abgesagter Feind jedes bloßen Scheinconstitutionalismus. Entweder reine, unbeschränkte Monarchie, oder treue, consequente Durchführung des Verfassungslebens, war sein kurzes politisches Glaubensbekenntniß. Die erstere war von der Krone selbst aufgegeben, darum sah er nur Heil in der letzteren. Von dem gegenwärtigen Ministerium eine solche zu erwarten, war ihm nach den von ihm selbst gemachten Erfahrungen und nach den jüngsten Maaßnahmen desselben nicht mehr möglich. Daher war er entschlossen, so weit es im Bereich seiner Kraft lag, auf verfassungsmäßigem Wege zur Herbeiführung eines Ministerwechsels im Interesse des Liberalismus beizutragen und erklärte sich mithin zur Annahme einer Wahl für das Haus der Abgeordneten bereit.

Die Erreichung dieses Ziels war indessen nicht so leicht, als es der Volkspartei anfangs erschienen war. Auch die Gegenpartei bot Alles auf, die Mehrzahl der Wähler für sich zu gewinnen, und bei der Masse der Mittel, die sie auf öffentlichem und geheimem Wege

für sich in Bewegung zu setzen vermochte, stand sie der Volkspartei, die nur ideelle Gewalten für sich in den Kampf schicken konnte, als eine sehr bedenkliche Macht gegenüber. Nur zu wohl wissend, welchen schwer zu bewältigenden Gegner sie an Paul erhalten würde, richtete sie ihren Eifer vor Allem darauf, das Zustandekommen seiner Wahl zu hintertreiben, und hielt es in diesem Sinne für nothwendig, ihm in dem Wahlbezirk, wo er gewählt werden sollte, ihrerseits einen anderen Candidaten gegenüber zu stellen, von dem man am ersten hoffen durfte, daß er über Paul den Sieg davontragen werde.

Hiezu schien Niemand so geeignet wie Karpinski. Allerdings hatte derselbe der defensorischen Thätigkeit Paul's gegenüber mehrere Niederlagen erlebt; allein das war auf dem Felde der Rechtspflege gewesen, wo gerade diejenigen Fähigkeiten, in denen Karpinski Paul überlegen war, Schlauheit und Gewandtheit in der Anwendung rhetorischer und sophistischer Kunstgriffe, nicht in vollem Maaße zur Geltung gelangen konnten. In einem Wahlkampf dagegen versprach man sich gerade von ihnen die Hauptwirkung und hatte hiezu um so mehr Grund, als auch die Volkspartei die meisten ihrer Siege in den Wahlkämpfen von 1848 ähnlichen Mitteln zu verdanken hatte, während die einfache Darlegung des Rechtspunktes, durch die Paul in den gerichtlichen Verhandlungen siegte, in den leiden-

schaftlich bewegten Wahlversammlungen nur selten Beachtung gefunden hatte.

Karpinski, der die öffentliche Theilnahme an den parlamentarischen Conflicten bisher geflissentlich gemieden hatte, trug einige Scheu, von diesem Grundsatz abzulassen; allein die augenblicklichen Verhältnisse, der Mangel einer Persönlichkeit, die er hätte vorschieben können, die Vortheile, die ihm daraus erwachsen konnten und das Verlangen, sich bei dieser Gelegenheit an Paul für die von ihm erlittenen Niederlagen rächen zu können, überwogen seine Bedenken. Er sah ein, daß ein Fall des jetzigen Ministeriums auch sein Fall sein würde, und daß er daher Alles daran setzen müsse, dasselbe am Ruder zu erhalten.

Uebrigens schien ihm das Wagniß nicht allzu groß. Bei dem geheimen Spiel, das er in erfolgreicher Weise mit dem Liberalismus bisher getrieben hatte, hegte er im Innern gegen die politische Befähigung desselben eine gründliche Geringschätzung und hielt somit einen dauernden Sieg desselben für unmöglich. Er glaubte daher ohne Gefahr jetzt Alles wagen zu dürfen; aber Alles wagend, wollte er auch Alles gewinnen. Er erklärte daher dem ihn deßhalb bestürmenden Ministerium, eine auf ihn fallende Wahl annehmen und sich am Wahlkampf betheiligen zu wollen; aber er knüpfte daran die Bedingung, selbst vorher thatsächlich und nominell Minister zu werden und zwar in einer

Sphäre, die ihm gestatte, sich durch einen unverzüglich auszuführenden Coup noch vor den Wahlen im Gewerbs- und Handelsstande populär zu machen, Paul dagegen, der in dieser Beziehung idealistischen, der praktischen Geschäftswelt unzugänglichen Ideen huldigte, gänzlich zu discreditiren.

Man ging auf diesen Vorschlag ein. Vom Ministerium des Innern wurde ein besonderes Handels- und Gewerbsministerium abgezweigt, und Karpinski zum Chef desselben ernannt. Zugleich mit der hierauf bezüglichen Bekanntmachung ward die Vorlage eines von dem neuen Minister ausgearbeiteten Gewerbegesetzentwurfs veröffentlicht, das in allen seinen Theilen darauf berechnet war, dem gewerbetreibenden Publikum große Vortheile in Aussicht zu stellen und den in diesen Ständen herrschenden Vorurtheilen zu huldigen. Ob damit auch dem Allgemeinen gedient sei, darauf war keine Rücksicht genommen. Hatte doch das Ministerium selbst nicht die Absicht, dieses Gesetz jemals in's Leben treten zu lassen. Es wußte im Voraus, daß es die Billigung der Kammer auf keinen Fall erhalten werde und hatte keineswegs im Sinn, die Annahme oder Nichtannahme desselben zu einer Existenzfrage seiner selbst zu machen. Es lag ihm nur daran, unmittelbar vor dem Vollzug der Wahlen dem industriellen Theil der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen und in diesen Kreisen gegen die Liberalen überhaupt, und

insbesondere gegen Paul, der von seinem Standpunkte aus nothwendig gegen dies Gesetz sprechen mußte, Mißstimmung und Widerwillen zu erwecken. War dieser Zweck erreicht, dann mochte hinterher aus dem Gesetz werden, was da wolle.

Dieser schlau ersonnene und in seinen wahren Beweggründen zugleich mit Geschick verhüllte Plan war von einem kaum erwarteten Erfolg begleitet. Der publicirte Gesetzentwurf versetzte wirklich die industrielle Welt in eine fast fieberhafte Aufregung, und nirgends zeigte sich dieselbe in höherem Grade als in dem vorzugsweise aus Gewerbetreibenden bestehenden Wahlbezirk, welcher über die Wahl Karpinski's oder Paul's zu entscheiden hatte. Mit Ausnahme einiger Wenigen dachte Jeder nur an die höheren Procente, die ihm sein Geschäft abwerfen würde, wenn dieses Gesetz zur Ausführung kam. Man faßte Pläne für die Hebung und Erweiterung der Geschäfte, man sah sich rasch reicher und reicher werden, man vergegenwärtigte sich die daraus erwachsenden Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, man erhitzte die Phantasie mit den überschwänglichsten Wünschen und Hoffnungen und vergaß darüber die unbefangene Prüfung und Würdigung des Gesetzes von Seiten seiner Ausführbarkeit und Ersprießlichkeit für die allgemeine Wohlfahrt. Geheime Agenten des Ministeriums unterließen nicht, diese Aufregung noch zu schüren. Sie gaben zur Erwägung, ob es

nicht mehr als Wahnsinn sein würde, gegen eine Regierung zu agiren, die dergestalt für die Hebung des öffentlichen Wohls besorgt sei. Sie werde als Unterdrückerin der Volksrechte verschrieen; jetzt aber zeige sich, daß gerade sie es sei, welche zuerst die wirklich reellen und soliden Interessen des Volkes ins Auge fasse, wogegen die Rechte und Freiheiten, wofür die Liberalen kämpften, nichts als leere Phrasen und Schwindeleien seien. Man möge sich daher wohl bedenken, was man bei den bevorstehenden Wahlen thue. Der neue Minister sei freilich ein Mann, der um die Gunst der Bürger nicht zu buhlen brauche, der aber jetzt beweise, daß er trotzdem bedacht sei, für das wahre Wohl des Bürgers zu sorgen. Was man an ihm habe, wisse man; was man aber an Paul haben werde, das sei im hohen Grade fraglich. Man möge nur einmal die und die Stelle seines Buches lesen, da habe er Ansichten ausgesprochen, nach denen er dieses Gesetz nicht billigen könne. Wenn er nicht inconsequent sein wolle, werde er es also verwerfen müssen. Und einen solchen wolle man in den Landtag schicken! — Nein! so hirnverbrannt könne man unmöglich handeln! Wenigstens möge man sich vorher von seinen Absichten bezüglich des Gewerbegesetzes überzeugen, möge ihn veranlassen, sich bestimmt darüber zu erklären, ob er dasselbe unterstützen oder bekämpfen werde, und nur

im ersten Falle dürfe man ihm allenfalls seine Stimme geben.

Diese Einflüsterungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Insbesondere wurde die immer noch sehr zahlreiche und leicht bewegliche Masse der Indifferenten in ihrem Vorhaben, Paul zu wählen, wieder irre gemacht, und selbst viele von denen, die sonst zu den entschiedensten Anhängern der freieren Richtungen gehört hatten, ließen sich in diesem Fall durch die Aussichten auf materiellen Gewinn für die Intentionen der Regierungspartei gewinnen. Darin aber stimmten fast alle überein, daß man vor Vollziehung der Wahl an Paul die Forderung richten müsse, unter allen Umständen dem neuen Gesetz seine Unterstützung und Stimme gewähren zu wollen.

Diese Wendung setzte die Führer der liberalen Parteien in große Besorgniß. Der Sieg, auf den sie schon mit der größten Gewißheit hatten rechnen dürfen, war plötzlich wieder in Frage gestellt, ja unwahrscheinlich gemacht. Das Schlimmste war dabei, daß sie gar keine Mittel besaßen, mit Erfolg dagegen zu wirken: denn die Zeit bis zum wirklichen Wahlact war zu kurz, als daß man hätte hoffen können, durch eine scharfe Kritik des Gesetzentwurfs und durch aufklärende Andeutungen über die wahren Motive desselben eine nochmalige Umstimmung des Volkes zu erzeugen. Bei der leidenschaftlichen Erregtheit desselben schien es vielmehr sehr gefährlich, nur irgend etwas gegen dasselbe zu

sagen, und daher neigte man sich allgemein zu der Ansicht, daß man in diesem Fall gute Miene zum bösen Spiel machen und vor der Hand von jeder Opposition gegen das Gesetz absehen müsse.

Von diesem Gesichtspunkt aus erwartete man, daß auch Paul in gleichem Sinne handeln und die Frage, welche seine Wähler deßhalb an ihn richten würden, einfach bejahen werde. Er könne, meinte man, diese Zusage um so unbedenklicher machen, als er niemals in die Lage kommen würde, dieselbe halten zu müssen. Das Ministerium könne dies Gesetz selbst nicht ins Leben rufen. Wenn man ihm also freies Spiel lasse, müsse es dasselbe selbst zurückziehen und dadurch das Odiöse einer solchen Maßregel auf seine eigenen Schultern nehmen. Aber gesetzt auch, das Ministerium sei tollkühn genug, sein Manoeuvre zu Ende führen zu wollen, so müsse man ihm auch dabei kein Hinderniß in den Weg legen. Die Folge davon werde nur sein, daß es bei der Ausführung des Gesetzes selbst in die Grube falle, die es seinen Gegnern gegraben habe. Einer Gefahr setze man sich also durch eine scheinbare Nachgiebigkeit in dieser Frage auf keine Weise aus.

Pauls Ansicht stand jedoch mit diesen Erwartungen in schroffem Widerspruch. Er erklärte entschieden, so wie er denke, müsse er auch sprechen. Er werde daher seinen Wählern über das neue Gesetz offen seine Meinung sagen. Könnte er sie für dieselbe nicht gewinnen

und glaubten sie, ihn wegen dieser Meinungsverschiedenheit nicht wählen zu können, so müsse er sich das gefallen lassen. Sie zu täuschen, oder ihrem Vorurtheil seine bessere Ueberzeugung zu opfern, dazu werde er sich unter keiner Bedingung entschließen.

Diese Erklärung erregte in der Partei große Bestürzung, um so mehr, als sie erst am Abend vor der Wahlversammlung gegeben wurde. Man versuchte alles Mögliche, ihn von der Unausführbarkeit so strenger Maximen auf dem Felde der Politik zu überzeugen, und selbst Bissinger, der bisher am festesten zu Pauls Ansichten gehalten hatte, bat ihn, in diesem vereinzelten Fall einmal den Umständen Rechnung zu tragen. Aber alle ihre Vorstellungen blieben vergeblich. Endlich, als man ihm sagte, er werde durch solche unpolitische, übelangebrachte Aufrichtigkeit nicht bloß sich, sondern die ganze liberale Partei in Mißcredit bringen, bat er sie, ihn für den Fall, daß sie wirklich von ihm eine Gefährdung ihrer Interessen befürchteten, lieber wieder von der Candidatenliste zu streichen. Anfangs wollte man hievon nichts wissen; zuletzt aber schien man sich doch mit diesem Auskunftsmittel zu befreunden. Man erklärte ihm, wenigstens in Erwägung ziehen zu wollen, ob sich ihm jetzt noch mit Aussicht auf Erfolg ein zweiter Candidat substituiren lasse, und er machte sich seinerseits verbindlich, in diesem Fall freiwillig und ohne weitere Darlegung der Motive zurückzutreten, im

anderen Fall seine Ansichten aber so aussprechen zu wollen, daß der liberalen Partei kein Nachtheil daraus erwachsen solle. Nachdem man dies Abkommen getroffen, trennte man sich, und Paul sah damit seine Hoffnung, auf die politische Entwickelung seines Vaterlandes einen seinen Grundsätzen entsprechenden Einfluß zu gewinnen, als abermals gescheitert an.

Am andern Morgen ward ihm in der That berichtet, daß insofern Aussicht zur Aufstellung und Durchbringung eines andern Candidaten vorhanden sei, als Bissinger sich bereit erklärt habe, für den Fall, daß Paul unerbittlich zum Rücktritt entschlossen sei, die Wahl anzunehmen und den Wählern die im jetzigen Augenblick unvermeidlichen Concessionen zu machen. Man sei bereit, hierauf einzugehen, jedoch ebenfalls nur, wenn er selbst damit einverstanden sei. Sobald er seine gestern ausgesprochene Verzichterklärung zurücknehme, werde man unter allen Bedingungen an ihm festhalten.

Paul wurde durch diese Nachricht sichtlich in große Erregung versetzt und es war unverkennbar, daß er auf's Neue einen heftigen inneren Kampf mit sich zu bestehen hatte. Er erwiederte längere Zeit kein Wort und es schien fast, als ob er von ganz anderen, fernliegenden Gedanken gefesselt würde. Endlich aber sprang er entschlossen auf und sagte mit Entschiedenheit:

„In der Voraussetzung, daß die letzte Wendung

Ihrer Rede nicht eine bloße Höflichkeitsformel war, halt' ich an meiner Candidatur fest. Ich werde in der Wahlversammlung erscheinen und Ihr Vertrauen zu rechtfertigen wissen!"

Hiemit war die Frage erledigt und beide Theile schienen mit diesem Endresultat zufrieden zu sein, indem sich die Deputation der Hoffnung hingab, Paul werde jetzt aus eigener Ueberzeugung den Forderungen der augenblicklichen Lage Rechnung tragen.

XXVIII.

Die am Nachmittag desselben Tages stattfindende Wahlversammlung war eine so zahlreiche und bewegte, wie es seit Wiederherstellung der polizeilichen Ordnung noch nicht wieder vorgekommen war. Man sah, daß beide Parteien alle ihre Kräfte angestrengt hatten, um in so achtunggebietender Stärke wie möglich zu erscheinen, und daß schon vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen ein großer Eifer herrschte, für die eine oder die andere Partei Propaganda zu machen.

Insbesondere entwickelten die öffentlichen und heimlichen Anhänger des Ministeriums heute eine ganz besondere Rührigkeit, indem sie unabläßig bemüht waren, die Hauptaufmerksamkeit auf das Gewerbegesetz zu lenken und vor den Candidaten der antiministeriellen Parteien als Gegnern desselben zu warnen. Unter den Liberalen dagegen herrschte heut eine gewisse Scheu und Zurückhaltung einerseits, und Neigung, den Insi-

nuationen der Gegner Gehör zu geben, andererseits, und die Aussichten für sie waren daher trotzdem, daß die größere Anzahl der Anwesenden nach ihrem bisherigen Verhalten zu ihnen gehörte, nichts weniger als siegversprechend.

Die Versammlung genoß heute zum ersten Mal nach langer Zeit wieder größere Freiheiten. Von überwachenden Polizeidienern war kaum etwas zu bemerken; ja als sich einer derselben gegen einen Bürger von stark demokratischer Färbung eine Zurechtweisung erlaubte, erhielt er dafür von einem dazu kommenden höheren Polizeibeamten einen sehr energischen Verweis mit dem Bemerken, ob er nicht wisse, daß der neue Minister selbst erscheinen werde und ausdrücklich den Befehl ertheilt habe, den freien Ausdruck der Meinung in keiner Weise zu beschränken, da es ihm darum zu thun sei, die Stimmung der Bürger unmittelbar aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen.

In der That verhielt es sich so. Aber die Vortheile des gewährten größeren Freiheitsmaaßes kamen heute nicht den Freunden, sondern den Gegnern der Freiheit zu Statten, und darauf war es berechnet. Karpinski erkannte, daß er sich vor Allem populär machen müsse. Darum verschmähte er es nicht, dem Gebrauch der letzten Jahre entgegen sich selbst persönlich an dem Wahlkampfe zu betheiligen, die gehässigen Einwirkungen zu beschränken und dies an die große

Glocke schlagen zu lassen. Er wußte freilich, daß die Klügeren die Absicht dieser Handlungsweise durchschauen würden, aber es war ihm auch bekannt, daß sich immer eine große Anzahl durch solche Manoeuvers täuschen läßt, und ihm war jeder Vortheil gerecht.

Gleich schlau berechnet war die Art und Weise, wie er sich in der Versammlung benahm. Auf der einen Seite wußte er insoweit die ministerielle Würde und die Vornehmheit seiner aristokratischen Abkunft geltend zu machen, daß er damit denen, die durch so etwas zu packen sind, imponirte, ohne den Uebrigen dadurch verletzend oder lächerlich zu werden. Andererseits entfaltete er so viel Leutseligkeit und Volksthümlichkeit, daß er sich dadurch liebenswürdig machte, ohne den Schein zu erwecken, als ob er um die Gunst des Volkes buhle. Die vollkommenste Unbefangenheit behauptete er auch gegen Paul.

„Das Schicksal", sagte er u. A. zu ihm, „spielt mit uns wirklich in einer recht launigen Weise. Einmal verflicht es uns in die freundschaftlichsten Beziehungen und ein andermal verwickelt es uns als Gegner in die heftigsten Parteikämpfe. Während es Sie in die Lage gebracht hat, in Conflict mit Ihren anderweitigen Verbindungen die Rechte meiner Braut zu verfechten, versetzt es mich in die Nothwendigkeit, meinen Verpflichtungen gegen Sie zum Trotz Ihnen hier als Rival entgegenzutreten. Ich würde mich sicherlich

nicht dazu entschlossen haben, wenn ich nicht wüßte, wie streng auch Sie alle privaten Rücksichten den Forderungen des Gemeinwohls unterordnen. Das Zusammentreffen unserer Ansichten in diesem Punkt bürgt mir dafür, daß wir uns auch als Gegner stets achten werden. Uebrigens hoff' ich Sie zu überzeugen, daß meine politischen Tendenzen nicht so sehr von den Ihrigen abweichen, daß Sie nicht in wesentlichen Beziehungen mit mir zu gehen vermöchten."

Paul entging die leise Ironie, mit der diese Worte unabsichtlich gesprochen wurden, nicht, aber er ließ sich durch dieselbe ebenso wenig reizen, als durch den verbindlichen Inhalt der Worte bestechen. Er gab daher nur eine in den gewöhnlichen Formen der Höflichkeit gehaltene Erwiederung.

Die Verhandlungen begannen, und auch in diesen entwickelte Karpinski ein bewunderungswürdiges Geschick in der Kunst, die Menge für sich und seine Absichten zu gewinnen. Die Rede, in der er sich über seinen politischen Standpunkt und die ihn leitenden Tendenzen aussprach, war von Seiten ihrer illusorischen Kraft ein wahres Meisterstück. Er begann mit einem Rückblick auf seine Vergangenheit. Er gehöre, wie man wisse, durch Geburt der polnischen Nation an. Jeder Pole sei von Natur und durch die Verhältnisse ein enthusiastischer Freund der Freiheit: denn nirgends sei die Begeisterung für die Freiheit größer, als da,

wo sie unterdrückt werde. Auch er sei von dieser Begeisterung erfüllt und er habe daher die auf sie gerichtete Bewegung ursprünglich mit so freudigem Herzen wie irgend Einer begrüßt. Aber er sei zugleich durch die Erziehung, die er genossen, und durch die Bildung, die er sich angeeignet, ein Deutscher, und als solcher habe er von Jugend auf Achtung vor Gesetz und Recht gewonnen, und seine Rechtsstudien hätten nur dazu beigetragen, ihn in derselben zu bestärken. Daher wisse er nur eine Freiheit zu würdigen, die auf streng gesetzlichem Wege errungen werde. Als dieser Weg in den Jahren der Bewegung verlassen sei, habe er sich — nicht zur Unterdrückung, sondern im Interesse der Freiheit — für verpflichtet erachtet, sich zunächst der Partei der Ordnung anzuschließen und mit ihr die Anarchie zu bekämpfen — selbst auf die Gefahr hin, für einen Gegner der Freiheit gehalten zu werden. Wer etwas Gutes auf rechtlichem Wege erstrebe, dürfe die Mißdeutung nicht scheuen, und er habe diesem Grundsatze gemäß gehandelt. Um für die Freiheit wieder einen Grund und Boden zu gewinnen, habe er selbst die gehässigste aller Stellungen nicht gescheut, die ihn genöthigt habe, seine Thätigkeit gerade gegen solche Personen zu richten, die bei dem Volke für die eigentlichen Freiheitshelden gegolten hätten, in denen aber er gerade die gefährlichsten, weil unabsichtlichen Widersacher der Freiheit erblickt habe. Unbekümmert,

ob er sich dadurch beliebt oder unbeliebt mache, habe er in dieser Stellung nur für das Recht gekämpft. Im Uebrigen habe er sich von jeder activen Betheiligung an der Regierung fern gehalten — er müsse gestehen, weil er in der That manche der anfangs unvermeidlichen Regierungsmaßregeln mit seinem Freiheitssinne nicht habe vereinigen können.

Jetzt sei dieses Hinderniß für ihn nicht mehr vorhanden. Die gesetzliche Ordnung der Dinge scheine ihm jetzt nicht mehr gefährdet; es sei daher möglich, ja nothwendig, den Bedürfnissen der Freiheit wieder entgegen zu kommen und ihr von oben herab selbst die Wege zu bahnen, auf denen sie sich gesetzlich weiter entwickeln könne. Unter diesen Umständen habe er die Berufung in das Ministerium nicht mehr abweisen zu dürfen geglaubt, und er habe sich für seine Wirksamkeit ausdrücklich dasjenige Gebiet ausgebeten, auf dem nach seiner Ueberzeugung allein für die Freiheit eine solide Basis gewonnen werden könne.

Das Streben des Menschen nach Freiheit sei an sich ein unbegränztes und als solches ein Streben in das Blaue hinein. Es bedürfe daher, wenn es sich nicht ins Maßlose hinein verlieren solle, eines Gegengewichts.

Ein solches Gegengewicht sei der Besitz. Nur wer etwas besitze, dessen Erhaltung ihm von Werth ist, lege seinem Freiheitsdrange Zügel an. Nur ein solcher

sehe im Besitz und der Freiheit Güter, die er achten müsse, um eine gleiche Achtung für seinen Besitz und seine Freiheit fordern zu können. Nur ein solcher werde das größere Maß der Freiheit, welches ihm der Staat einräume, nicht mißbrauchen. Ein Staat, der seinen Bürgern Freiheit gewähren wolle, müsse daher vor Allem dafür sorgen, daß die Bürger im Stande seien, sich einen respectablen, soliden Besitzstand zu verschaffen.

Dies sei der Grundsatz, der ihn bei seinen Regierungshandlungen leiten werde, und in welchem das ganze Ministerium mit ihm übereinstimme. In diesem Sinne beginne er seine Thätigkeit mit der Vorlage des neuen Gewerbegesetzes, das in allen seinen Bestimmungen nur den einen Zweck vor Augen habe, die gesammte Erwerbsthätigkeit, den Hauptquell des bürgerlichen Wohlstandes, so sicher und lucrativ wie möglich zu machen. Mit diesem Gesetz werde dem Volke die Gelegenheit geboten, sich die erste und unerläßlichste Grundbedingung der Freiheit zu erringen. Sei es im Besitz dieser, dann dürfe ihm auch die Freiheit selbst, und zwar auf breitester Grundlage, geboten werden. Dies herbeizuführen, sei sein eigentliches Ziel, der letzte Endzweck all seiner Bestrebungen. In dem, was er eigentlich wolle, sei er also von denen, die jetzt vielleicht seine Gegner sein würden, nicht verschieden. Er unterscheide sich von ihnen nur dadurch, daß er die

Freiheit, die sie in die Luft zu bauen gedächten, auf eine feste, solide Unterlage gründen wolle.

Nach dieser allgemeinen Einleitung ging er dazu über, die Vortheile, welche dem Volk aus dem Gewerbegesetz erwachsen würden, in das glänzendste Licht zu setzen und umgekehrt die vom Liberalismus erstrebte Gestaltung des Gewerbewesens als höchst verderblich zu schildern. Als er sah, daß er hiemit die beabsichtigte Wirkung bei der großen Mehrzahl der Anwesenden erreicht hatte, richtete er schließlich sein Augenmerk noch darauf, den Vertretern des Liberalismns eine Zustimmung zu seinen Grundsätzen unmöglich zu machen.

Die Wahrheit dessen, was er so eben entwickelt habe, sagte er, sei eine so unzweifelhafte und sonnenklare, daß Niemand wagen werde, sie anzutasten. Er fürchte daher von seinen Gegnern keinen Widerspruch, vielmehr sei er überzeugt, daß sie dem Volke versichern würden, sie ständen mit ihm in dieser Beziehung durchaus auf gleichem Boden und würden das Gesetz mit allen ihren Kräften unterstützen. Aber gerade in diesen zu erwartenden Zustimmungserklärungen scheine ihm für die Sache die größte Gefahr zu liegen. Nach Allem, was die liberale und demokratische Partei bisher erstrebt und verfochten habe, könne dieselbe jene Versicherungen nicht mit aufrichtigem Herzen geben. Die Wähler möchten sich daher wohl bedenken, ob sie denselben Glauben zu schenken hätten oder nicht. Jetzt,

wo es sich darum handle, nur erst in die Kammer zu gelangen, nehme man es mit der Erwägung dessen, was man versprechen und halten könne, nicht so genau. Sitze man aber erst darin und habe vielleicht die Majorität in Händen, dann werde man sich bald genug darauf besinnen, daß sich die Erfüllung dessen, was sie versprochen hätten, mit ihren sonstigen Principien und Tendenzen nicht vertrage. Und dann werde man mit dem Gewerbegesetz kurzen Proceß machen oder es auf die lange Bank schieben; jedenfalls aber werde das Volk um all die Vortheile, die ihm dasselbe in Aussicht stelle, geprellt werden. Er wolle hiemit die Gesinnung der ehrenwerthen Herren, von denen man dergleichen zu gewärtigen habe, nichts weniger als verdächtigen; er sei vielmehr selbst überzeugt, daß die Mehrzahl derselben in gutem Glauben handle. Aber es fehle ihnen für das, was die wahre Wohlfahrt des Volkes zu begründen im Stande sei, die rechte Einsicht. Ihre Welt- und Lebensanschauung wurzle noch in alten, verjährten, auf dem Katheder ausgeheckten, unpraktischen Theorien, ihre Weisheit sei nichts als eine abstruse, phantastische Professorenweisheit, kürz sie seien noch, verkappt oder unverkappt, die letzten, mit donquixoteartiger Verzweiflung fechtenden Ritter eines bodenlosen Idealismus, die letzten Schößlinge der in Mark und Wurzeln bereits abgestorbenen Philosophie!

Und nun bot er — offenbar mit specieller Bezie-

hung auf Paul — allen ihm zur Verfügung stehenden Witz und Sarkasmus auf, die Philosophie als den Inbegriff alles Wahnsinns und ihre Anhänger als lächerliche Narren oder gefährliche Schwärmer hinzustellen, und er hatte hiebei um so leichteres Spiel, als er dabei fortwährend an die Antipathie, welche sich gegen die Philosophie seit Jahren im Volke selbst eingebürgert hatte, zu appelliren wußte und mit beißendem Spott zuerst von ihrem spiritualistischen Hochmuth und ihren himmelstürmenden Tendenzen vor Achtundvierzig und sodann von all den verschiedenen Niederlagen, die sie seitdem in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Wandel, kurz in allen Lebenssphären erlebt hatte, ein ebenso abschreckendes wie lachenerweckendes Bild entwarf.

Es gelang ihm auf diese Weise, den Standpunkt des von ihm vor allen gefürchteten Gegners dergestalt dem allgemeinen Gelächter preiszugeben, daß er sicher war, denselben von vornherein vernichtet, ja ihm ein Auftreten unter solchen Umständen vielleicht unmöglich gemacht zu haben.

Nachdem er diesen Erfolg erzielt hatte, erinnerte er nur noch einmal mit wenig Worten an die reellen Vortheile, die er dem Volke zu schaffen beabsichtigte, und schloß sodann mit der Aufforderung, sie möchten nun zeigen, was ihnen werthvoller dünke: die Gewährungen praktischer Staatsmänner oder die Vor-

spielungen phantastischer Philosophen, Haus und Heerd auf festem Grund und Boden oder ein spanisches Luftschloß, die Garantie materieller Wohlfahrt oder idealistische Träume und Schäume!

Der Beifall, der dieser Rede folgte, war ein fast allgemeiner und stürmischer, wie ihn ein Anhänger der Reaction bisher noch nicht geerndtet hatte. Die Zahl derer, die sich nicht entweder durch die in Aussicht gestellten Vortheile oder durch die Kunstgriffe einer glänzenden Beredsamkeit hatten blenden lassen, beschränkte sich fast nur auf die eigentlichen Führer der liberalen Partei, und diese waren dem Erfolg ihres Gegners gegenüber um so verzagter und kleinlauter, als sie eigentlich nicht recht wußten, wie sie sich seinen Auslassungen entgegen verhalten sollten: denn das Gewerbegesetz anzugreifen und sich für dasselbe zu erklären, die idealistischen Tendenzen zu verleugnen und sie gegen die auf sie gemachten Ausfälle zu vertheidigen schien bei dem materialistischem Sinne der Massen und der notorisch idealistischen Richtung Paul's in gleichem Grade bedenklich. Es war daher Niemand, der nach dem verhallenden Beifallssturm sogleich das Wort gefordert hätte, und Paul, der Einzige, der sich zu einer sofortigen Erwiederung gestimmt fühlte, konnte daher unmittelbar nach Karpinski die Rednerbühne besteigen.

Er machte keine lange Einleitung, sondern ging, nachdem er sich in kurzen, scharf präcisirten Sätzen

über seinen politischen Standpunkt im Allgemeinen ausgesprochen hatte, unmittelbar auf das Gewerbegesetz ein.

„Der Herr Minister," begann er seine Erörterung, „hat vollkommen Recht, wenn er in seiner Rede u. A. behauptet hat, der Liberalismus könne seinem Gewerbegesetz nicht mit aufrichtigem Herzen zustimmen: denn wem die Herstellung eines freien Staates im Sinne eines ächten Constitutionalismus als höchstes Ziel gilt, der kann nicht in einer so wichtigen Lebenssphäre, wie die Gewerbsthätigkeit ist, den Zwang wollen. Sehr im Irrthum scheint mir dagegen der Herr Minister zu sein, wenn er besorgt, die Vertreter des Liberalismus könnten aus Furcht, die Stimmen ihrer bisherigen Anhänger zu verlieren, sich so weit vergessen, hier vor ihren Wählern ein mit ihrer innersten Ueberzeugung in Widerspruch stehendes Glaubensbekenntniß und unehrlich gemeintes Versprechen abzulegen. Von mir wenigstens hat der Herr Minister eine solche Zustimmungserklärung nicht zu besorgen. Ich verkenne zwar nicht, daß derselbe alle Mittel des Scharfsinns und der Beredsamkeit aufgeboten hat, um die Gegner des Entwurfs als Feinde der wahren Volkswohlfahrt hinzustellen und dadurch nicht nur die Wähler gegen sie einzunehmen, sondern auch sie selbst zu einer Verleugnung ihrer Absichten zu verführen. Aber angenommen selbst, es wäre ihm dies gelungen, ich für meinen Theil würde mich dennoch dieser allgemeinen

Anschauung nicht anschließen können und halte es für meine Schuldigkeit, dies von vornherein offen und ehrlich zu bekennen, damit die Wähler klar und sicher wissen, was sie von mir zu erwarten haben. Ich erkläre daher auf das Entschiedenste, daß ich das fragliche Gesetz unter keiner Bedingung unterstützen, vielmehr es mit allen mir zu Gebote stehenden rechtlichen Mitteln bekämpfen werde, und zwar aus doppeltem Grunde; einerseits weil ich der Ueberzeugung bin, daß alle die materiellen Vortheile, die es dem gewerbetreibenden Theile der Bevölkerung zu gewähren verspricht, nur scheinbare, illusorische sind, andererseits weil ich auch die glänzendsten der materiellen Vortheile nicht so hoch zu achten vermag, daß ich sie nicht den geistigen Interessen, den Interessen der Wahrheit und Sittlichkeit, der Freiheit und Schönheit, der Humanität und Religiosität unterordnen müßte.

Ich weiß, daß ich mit diesen Ansichten inmitten der augenblicklich dominirenden Zeitstimmung ziemlich isolirt dastehe. Mein beredter Vorredner hat so eben den Kern dieser Ansichten als einen hohlen, phantastischen Idealismus gezeichnet und ihn dem soliden, verständigen Materialismus gegenüber dem allgemeinen Spott und Gelächter preisgegeben, wogegen schwer anzukämpfen ist. Trotzdem will ich versuchen, Ihnen meine Gründe näher darzulegen, und wenn nicht die Kraft meiner Worte allzu schwach ist, hoffe ich Sie

zu überzeugen, daß Sie im Innersten Ihres Herzens mit mir übereinstimmen: denn im tiefsten Grunde seines Wesens muß Jeder, der nicht ganz Gott und sich selbst verloren hat, dem Geist vor der Materie die Ehre geben!"

Nach dieser allgemeinen Erklärung ging nun Paul zunächst zu einer scharfen Zergliederung und Kritik des Gewerbegesetzes über und wies hier mit schlagenden Gründen nach, daß dasselbe nur ein täuschendes Blendwerk, ein unhaltbares Trugbild sei. So zeigte er u. A., daß alle Vortheile, die dasselbe für einige Zeit versprach, nur den Producenten auf Kosten der Consumenten zu Gute kommen würden, daß aber jeder Producent in allen Bedürfnissen, die er nicht selbst erzeuge, zugleich Consument sei und mithin neben den Vortheilen zugleich die Nachtheile des Gesetzes zu tragen habe. Er zeigte, daß eine Beeinträchtigung der Consumenten stets mit einer Verminderung der Absatzquellen verknüpft sei und mithin zugleich eine schädliche Zurückwirkung auf die Production ausüben müsse. Er zeigte, daß eine Beschränkung der Concurrenz überall ein Sinken der Industrie zur Folge gehabt habe, denn die Sicherheit sei die Mutter der Trägheit und nur der Wetteifer der eigentliche Sporn des industriellen Erfindungs- und Vervollkommungstriebes. Ein Land mit zurückgebliebener Industrie vermöge am wenigsten die Concurrenz mit dem Auslande auszuhalten. Die

Ausfuhr werde nothwendig geringer, die Einfuhr bedeutender. Statt der gehofften Bereicherung werde also über kurz oder lang Verarmung die Folge des fraglichen Gesetzes sein. Endlich zeigte er noch, wie weit man durch die Einführung dieses Gesetzes hinter die bereits bestehenden Zustände zurückgehen, wie vielen großartigen Unternehmungen und Anstalten den Fortbestand unmöglich machen, wie vielen Kräften die Arbeit, wie vielen Familien das Brod nehmen würde, welche unberechenbaren Störungen der bestehenden socialen Verhältnisse davon zu befürchten seien, und wie gerade dasjenige Uebel, das der Besitzende von allen am meisten zu fürchten habe, durch nichts so sehr als durch solche verzweifelte Hülfsmittel der Reaction, wie dieses Gewerbegesetz sei, herauf beschworen werden würde.

Er entwickelte dies und Anderes mit so überzeugender Klarheit und brachte dafür so schlagende Belege, daß er schon mit diesem Theil seiner Rede, obschon er sich dabei eigentlich auf einem ihm ferner liegenden Gebiete bewegte, eine völlige Umstimmung der Versammlung erzielte und stürmischen Beifall erndtete. Seine Freunde waren mit diesem Erfolge dergestalt zufrieden, daß sie wünschten, er möchte hier seine Rede schließen: denn sie fürchteten, der zweite Theil derselben werde sich allzusehr in unpopulären, idealistischen Anschauungen bewegen und die Wirkung des ersten wieder abschwächen. Auf Grund dieser Besorgniß be-

nutzte Einer derselben die durch den Beifallssturm veranlaßte Pause, den Antrag zu stellen, daß die Versammlung den Redner von einer noch weiteren Begründung seiner schon jetzt unumstößlich dargethanenen Wahrheiten entbinden möge. Paul aber lehnte diesen Vorschlag ab und bat, ihm auch für das, was er sonst noch auf dem Herzen habe, Gehör zu schenken.

„So ehrenvoll auch" — fuhr er fort — „die anerkennende Aufnahme meiner bisherigen Darlegung für mich ist, darf ich mich doch bei derselben nicht beruhigen. Ein Sieg, den der Liberalismus nur auf Grund der bisher von mir entwickelten Wahrheiten erränge, würde, wie erfreulich an sich, doch immer nur ein Sieg des Materialismus, ein Sieg eigennütziger Triebfedern sein, und auf einen solchen Sieg darf sich der Liberalismus nicht stützen wollen. Müßt' ich annehmen, die Bürger erwählten mich zu ihrem Vertreter nur darum, weil ich ihnen bewiesen habe, daß ihnen die von mir erstrebten Zustände größeren Gewinn, leichtere Bereicherung in Aussicht stellen, dann würd' ich mich in meinem und meiner Wähler Namen der mir übertragenen Würde nur schämen können. Ich würde mir vorwerfen müssen, daß ich ein den höchsten und heiligsten Interessen geweihtes Gebäude auf die niedrigste und gemeinste Unterlage habe gründen wollen, und vom Volke würd' ich glauben müssen, daß es zu dem, was es jetzt erstrebt, noch völlig un-

reif ist: denn wahrhaft reif ist für die Freiheit, die ein ächt constitutioneller Staat gewährt, nur derjenige, der diese Freiheit im Interesse des großen Ganzen, nicht aber um seiner privaten, persönlichen Vortheile willen erstrebt! Ich hege zu unserem Volke das Vertrauen, daß es trotz den beklagenswerthen Fortschritten, die der Materialismus in den Jahren der Reaction gemacht hat, einer so unwürdigen und heillosen Anschauung, wie sie die Gegner des Liberalismus bei ihm voraussetzen, noch nicht verfallen ist, sondern noch deutsch, noch ideal genug denkt, um sich bei der Verleihung seines Vertrauens nicht durch Eigennutz, sondern durch warme Begeisterung für die höheren Lebensziele bestimmen zu lassen."

Paul ging nun dazu über, zu entwickeln, daß sich der Constitutionalismus von allen übrigen Rechtsformen gerade dadurch am wesentlichsten unterscheide, daß er selbstbewußter und entschiedener als alle, den eigentlichen Staatszweck im Wohl der Gesammtheit erblicke und diesen Zweck durch die sichersten Mittel zu erreichen suche. Dieser Zweck aber und die zu seiner Erreichung erzielten Mittel seien in ihrem Wesen durch und durch von sittlichem und geistigem Charakter, und daher werde ein Volk zum ächten und wahren Constitutionalismus nie und nimmermehr gelangen, so lange es, mit Verachtung der idealen Lebensrichtungen, lediglich dem Materialismus und Egoismus huldige.

„Der absolute Staat einerseits und die Republik andererseits," sagte er unter Anderem, „sind beide von vorherrschend naturalistischem Charakter. In jenem herrscht und entscheidet, wer sich durch irgend eine physische Gewalt zum Herrn aller Uebrigen zu machen versteht oder auf natürlichem Wege die Herrschaft von seinen Vorfahren ererbt hat; in dieser herrscht mehr oder minder unmittelbar die rohe, aus den Händen der Natur hervorgegangene vielköpfige Masse des Volkes selbst; dort eine naturalistische Einheit, hier eine naturalistische Vielheit. Beide können, wenn sich das herrschende Princip in ihnen dem vernünftigen Staatszwecke gemäß selbst beschränkt, Hohes und Preiswürdiges erreichen. Dafür aber, daß dies geschieht, bieten sie selbst keine Bürgschaft. Wenn es geschieht, ist es lediglich Sache des Zufalls oder der subjectiven Willkür. Hierin liegt das Unzureichende dieser beiden Staatsformen.

Ihnen gegenüber beruht der Constitutionalismus auf der Erkenntniß, daß sich mit Sicherheit das Wohl der Gesammtheit nur erreichen läßt, wenn sich die bestimmende Gewalt weder bloß bei der sie repräsentirenden Einheit, noch bloß bei der sie factisch ausmachenden Vielheit, weder bloß bei dem Fürsten, noch bloß bei dem Volke befindet, sondern dergestalt zwischen beiden getheilt und abgewogen ist, daß in allen das

Gesammtwohl betreffenden Fragen die in, zwischen und über beiden waltende, aus möglichst allseitigen und gründlichen Erwägungen resultirende Vernunft zu entscheiden vermag.

Nur das ist daher ein wahrhaft constitutioneller Staat, in welchem wirklich die in Haupt und Gliedern vertheilte Vernunft so frei und vollkommen wie möglich zu einem einheitlichen Ausdruck zu gelangen und als regelnde und leitende Macht zu wirken vermag. Die Vernunft aber ist kein materiell-greifbares, naturalistisches, sondern ein ideales, rein geistiges Princip, und sie hat daher auch, wenn sie nicht gegen sich selbst handeln will, als die höchsten und wichtigsten von allen die idealen und geistigen Interessen in's Auge zu fassen.

Fürchten Sie nicht, als ob damit eine Gefährdung der materiellen Interessen verbunden sei. Im Gegentheil! Wo die Vernunft waltet, da sind auch sie am vollkommensten gewahrt, denn die aus allen Elementen des Volkes und des Staates zusammenströmende und zusammenwirkende Vernunft ist auch über die physischen Bedürfnisse des Volkes und die Mittel zu deren Befriedigung am gründlichsten unterrichtet. Nur als die einzigen und höchsten kann sie dieselben nicht betrachten; sie kann ihnen nur in so weit Rechnung tragen, als es zur Harmonie des Ganzen ersprießlich ist. Gerade da aber, wo man ihnen in dieser Weise Rechnung trägt, ist am besten für sie gesorgt; während sie überall,

wo sie ungezügelt walten, den Keim der Vernichtung in sich selbst tragen.

Durchwandern Sie die ganze Geschichte, werfen Sie einen Blick auf die täglichen Erfahrungen der Gegenwart, und Sie werden diese Wahrheit überall bestätigt finden. Der Materialismus führt nothwendig zum Sybaritismus, und dieser ist stets der Untergang der Staaten. Wo dagegen die idealen Mächte, wo Wahrheit, Schönheit, Tugend die herrschenden Principien sind, da finden wir neben dem höchsten geistigen, auch den größten materiellen Flor, die imponirendste Tüchtigkeit und Kraft und das überfließendste Maaß ächter Glückseligkeit.

Die Herrschaft dieser Mächte ist es, welche der ächte Constitutionalismus erstrebt, und seiner Natur nach erstreben muß. Hienach beurtheilen Sie die Verhöhnungen und Schmähungen, die Sie so eben über den Idealismus und die Philosophie als die Lehrerin und Nährerin desselben haben ausschütten hören.

Die Philosophie ist das unermüdliche, rastlose Streben des menschlichen Geistes nach einer mit sich und der Welt im Einklang befindlichen, widerspruchslosen Erkenntniß und einer dieser Erkenntniß entsprechenden Lebensgestaltung. Dieses Streben wird und kann niemals aufhören, so lange der Mensch Mensch ist. Ein Aufhören der Philosophie würde gleichbedeutend sein mit einem Zurücksinken der Menschheit in den

thierischen Zustand. Die jetzigen Gegner der Philosophie sind daher auch sehr im Irrthum, wenn sie glauben, die Philosophie für alle Zeiten todt gemacht zu haben. Die Philosophie lebt und wird leben; ja sie hat sich gerade in der jüngsten Zeit zu einer Kraft und Klarheit wie nie vorher entwickelt, und trotz der Ungunst der äußeren Verhältnisse über die materialistische Richtung der Wissenschaft einen nicht ruhmredig ausposaunten, aber darum nicht minder entschiedenen Sieg errungen: denn sie hat als unantastbar die Wahrheit aufrecht erhalten, daß es über dem Greifbaren und Sichtbaren ein Uebersinnliches giebt, welches sich von den in der materiellen Welt herrschenden Gesetzen aus schlechterdings nicht begreifen und erklären läßt.

Und wie in der Wissenschaft wird sie auch in den übrigen Lebenssphären siegen; ja auf dem Gebiete, das uns hier das nächstliegende ist, auf dem Gebiete des Staatslebens, hat sie bereits gesiegt.

Oder hätte die Reaction, die erbittertste Feindin und mächtigste Unterdrückerin der Philosophie, wirklich ein Recht, sich ihres Triumphes über sie zu rühmen?

Nein, dieser Triumph hat sich von Jahr zu Jahr entschiedener in eine schmähliche Niederlage verwandelt! Trotz des auf ihnen lastenden Druckes sind die von der Reaction als idealistisch verspotteten Tendenzen des Liberalismus in verjüngter und geläuterter Gestalt

wieder zum Lebensprincip des nationalen Strebens geworden, sie durchwehen und durchleuchten wie ein frischer, lichter Morgen alle Schichten der Bevölkerung, und ihrer Macht gegenüber wird sich die Reaction auch da nicht lange mehr behaupten, wo sie augenblicklich noch ein zweifelhaftes Dasein fristet und wie das Zwielicht gleichzeitig mit der Nacht und dem Tage liebäugelt.

Darum kann der Liberalismus zu dem Hohn, mit dem die Reaction seinen philosophischen, idealistischen Ursprung überschüttet hat, von Herzen lachen; ja er muß es ihr Dank wissen, daß sie ihn an seine höhere Abkunft erinnert hat! Denn, weiß Gott! nicht sich schämen, sondern stolz sein muß er, daß er, statt im Schlamm des Materialismus und Eigennutzes, in den lichten, freien Regionen des Wahren, Schönen und Guten seine Heimath hat, und als die Quellen und Vorbilder seines Strebens nicht die übelberüchtigten Verfolger der Philosophie, sondern Männer wie Kant und Fichte zu nennen hat, mit deren ewig glorreichen Namen die Blüthe unseres Geisteslebens und die Freiheit unseres Vaterlandes im engsten Zusammenhange steht.

So denke ich, und ich hoffe, wir Alle! Nicht der schnöde Gewinn des Einzelnen ist es, wonach wir ringen, sondern das wahre Wohl des Ganzen! Nicht der Stoff, um den die Einzelnen streiten und hadern,

sondern der Geist, in dem sie sich verständigen und vereinigen, die Urbedingung eines freien harmonischen Zusammenwirkens von Haupt und Gliedern!

„Oder wäre noch Jemand, der um des Stoffes willen den Geist opfern möchte? — Der Stoff ist Ohnmacht, Stillstand, Tod; der Geist Kraft, Bewegung, Leben! Wer zwischen beiden noch wählen kann, von dem wünsche ich nicht gewählt zu werden!"

Paul hatte diese hier nur in ihren Grundgedanken wiedergegebene Rede mit glühendster Wärme und Begeisterung gesprochen. Aus jedem Worte fühlte man heraus, daß es der unmittelbare Ausfluß seiner innersten Ueberzeugung war, daß ihm Alles, was er sagte, als heilige, unumstößliche Wahrheit galt, und daß er dafür all seine Kraft, all sein Lebensglück einzusetzen bereit war. Was so heiß und voll von Herzen kommt, das pflegt auch ebenso zu Herzen zu gehen. Daher geschah' es, daß die Versammlung auch dem zweiten Theil seines Vertrags mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte und am Schluß desselben in einen allgemeinen enthusiastischen Beifall ausbrach, der eben so unverkennbar das Gepräge der Wahrhaftigkeit trug, wie die Worte, die ihn hervorgerufen. Man begnügte sich nicht, denselben bloß durch die gewöhnlichen Acclamationen und sonstigen Zustimmungsäußerungen auszudrücken, sondern man fühlte sich unwillkührlich zu herzlicheren Beweisen des Einverständnisses getrieben.

Man drängte sich, als er die Rednerbühne verließ, von allen Seiten um ihn, die ihm näher Befreundeten umarmten ihn, Andere reichten und drückten ihm die Hand, und wer nicht zu ihm gelangen konnte, suchte ihm wenigstens durch irgend einen Blick oder Wink den Eindruck, den er von ihm empfangen, zu erkennen zu geben.

Karpinski fühlte, daß durch diesen Erfolg der seinige vollständig vernichtet war, und gerieth darüber in seinem Innern dergestalt in Wuth, daß er all seine aristokratische Selbstbeherrschung zusammen nehmen mußte, um nicht eine mauvaise contenance zu verrathen. Das Klügste schien ihm unter den obwaltenden Umständen die Miene anzunehmen, als ob er selbst von Paul's Rede einen bedeutenden Eindruck empfangen habe, und er erbat sich daher das Wort, ihm dies öffentlich zu erklären. Anfangs that er dies in so unverfänglicher Weise, daß sich wohl Einer oder der Andere dadurch täuschen ließ und sich bewogen fühlte, ihm dafür ein Bravo zuzurufen. So wie er aber merkte, daß die Sympathie für ihn wieder angeregt und im Zunehmen begriffen war, glaubte er hierauf einen neuen Versuch zur völligen Wiederaufhebung der von Paul erzielten Wirkung wagen zu dürfen, und er gab daher seiner Anerkennung der Paul'schen Principien immer mehr und mehr eine ironische Färbung, ging dann dazu über, einige bescheidene Zweifel dagegen

zu erheben und erbat sich „behufs seiner Selbstbelehrung“, wie er sagte, von der Versammlung die Erlaubniß, an Paul über verschiedene ihm nicht ganz klar gewordene Punkte einige Fragen richten zu dürfen. Er hatte hiebei offenbar die Absicht, Paul in eine mehr disputatorische Debatte zu verwickeln: denn in dieser, wo er das Brillantfeuer seines sarkastischen Witzes und die Finten seiner Sophistik spielen lassen konnte, glaubte er seinem Gegner entschieden überlegen zu sein.

Die Erlaubniß ward ihm ertheilt und er ließ es nicht an Witz und Satire fehlen, auf Kosten Paul's die Lacher auf seine Seite zu bringen. Trotzdem nahm die Debatte für ihn einen völlig unglücklichen Ausgang. Sobald Paul inne ward, worauf es eigentlich abgesehen war, hielt er es für das Klügste, auch sich selbst auf den Standpunkt des Humors zu stellen, zugleich aber der Versammlung diesen Uebergang vom Ernst zum Scherz zum Bewußtsein zu bringen.

„Sie sehen, meine Herren“ — sagte er — „der Herr Minister wünscht Ihnen, nachdem das ernste Hauptdrama zu Ende gespielt ist, noch ein kleines erheiterndes Nachspiel in Scene zu setzen und hat dazu mich zu seinem Mitspieler erkoren. So sehr ich nun auch fühle, wie schwach in dieser Beziehung meine Kraft neben der seinigen bestehen wird, möcht' ich Ihnen doch nicht gern als Spielverderber erscheinen. Ich werde daher, so gut es geht, mein Heil versuchen;

bitte jedoch, in mir von vornherein nur des Magiers Famulus sehen zu wollen, an dessen Ungeschick auch die bestpräparirten Kunststücke des Meisters zu Schanden werden können."

Karpinski mochte eine so unumwundene Bloßlegung und Verspottung seiner geheimen Absichten von dem sonst sehr rücksichtsvollen Paul nicht erwartet haben, und daher fühlte er sich durch dieselbe um so mehr gereizt und in Verwirrung gesetzt. Er verlor darüber die zum Witz vor Allem nöthige Gemüthsruhe, seine Angriffe auf Paul machten, statt ergötzlich zu sein, einen gehässigen Eindruck, die Spitzen seiner giftigen Pfeile kehrten sich gegen ihn selbst, und da umgekehrt Paul seinen leidenschaftlichen Ausfällen gegenüber den vollkommensten Gleichmuth bewahrte und auf Grund desselben einen immer harmloseren und gerade dadurch wirksameren Humor entfaltete, so sah er sich endlich durch ein mit ungeheurer Heiterkeit über ihn ausbrechendes Gelächter in die Nothwendigkeit versetzt, im Interesse seiner ministeriellen Würde den muthwillig begonnenen Kampf abzubrechen und mit dem Ausdruck beleidigten Stolzes und heimlich gährenden Rachegefühls die Versammlung zu verlassen.

Paul's Sieg und der Sieg des Liberalismus überhaupt war hiemit entschieden. Die liberale Partei säumte nicht, diesen glänzenden Erfolg noch vor der eigentlichen Wahl im ganzen Lande zu verbreiten und

dadurch wurde die beabsichtigte Wirkung des Gewerbegesetzes auch in den übrigen Wahlbezirken vereitelt. Paul selbst und die übrigen zur Opposition gehörigen Candidaten der Residenz wurden mit einer fast an Stimmeneinhelligkeit gränzenden Majorität gewählt, und mit wenigen Ausnahmen ward ein ähnliches Resultat auch in den Provinzen erzielt. Die aus diesen Wahlen hervorgegangene Kammer war daher eine solche, daß das gegenwärtgie Ministerium mit ihr noch weit weniger als mit der aufgelösten weiter regieren zu können hoffen durfte, zumal es darauf gefaßt sein mußte, in ihr nicht bloß eine weit größere Majorität, sondern auch eine weit energischer auftretende Opposition sich gegenüber zu sehen. Es war daher in nicht geringer Verlegenheit, was es unter diesen Umständen zu thun habe, und es machten sich über diese Frage in seinem eigenen Schooße die entgegengesetztesten Meinungen geltend.

Karpinski, von Haß und Rachsucht gegen Paul erfüllt, sah in seiner gegenwärtigen Stellung allein die Möglichkeit, diesen Gefühlen Genüge zu thun. Er wollte sich daher um jeden Preis in derselben behaupten und rieth deshalb zu den extremsten Maßregeln. Man müsse, war seine Meinung, der Kammer scheinbar einige Concessionen machen, aber so, daß dieselbe doch nicht damit zufrieden sein könne. Stimme dann dieselbe in ihrem jetzigen Uebermuth gegen die ministe-

riellen Vorschläge: dann müsse man sie als exorbitant sofort wieder auflösen und hierauf unter irgend einem Vorwande einen exceptionellen Zustand eintreten lassen. In diesem müsse man, wie schon einmal, unter dem Einfluß militairischer Gewaltmaßregeln auf's Neue Wahlen anordnen und diese würden dann schon so ausfallen, daß das Ministerium mit ihnen zufrieden sein könne. An einen gewaltsamen Widerstand von Seiten des Volks sei jetzt nicht zu denken; oder wenn ja ein solcher versucht werden sollte, würde man ihn mit Leichtigkeit uiederschlagen können und nur um so mehr Grund haben, mit der Verfassung und dem Wahlgesetz solche Veränderungen vorzunehmen, wie sie dem herrschenden Regierungssystem angemessen seien. Die physische Gewalt sei jetzt allein das dominirende Princip. Sie habe man in Händen, und von ihr müsse man Gebrauch machen.

Von dieser Ansicht wich am weitesten die des Ministerpräsidenten ab. Er habe sich zwar, entgegnete er, in den Jahren der Bewegung zur Vertretung und Durchführung ähnlicher Maßregeln verstanden; aber er habe damit wirklich nur die Bewältigung der Anarchie, keineswegs aber die Unterdrückung der Verfassung im Auge gehabt. Unabänderliche Verhältnisse hätten ihn leider viel weiter rückwärts getrieben, als er ursprünglich beabsichtigt habe; aber er könne dies nur beklagen und sich nicht entschließen, auf diesem Wege noch fer-

ner fortzufahren. Jetzt seien die Verhältnisse wesentlich andere; von Anarchie und extravaganten Tendenzen keine Spur. Wenn man jetzt zu Gewaltmaßregeln greife, wende man sie nicht für, sondern gegen die gesetzliche Ordnung an. Dazu könne er seine Hand nicht bieten. Nach seinem Dafürhalten müsse jetzt das Ministerium zurücktreten und dem Monarchen empfehlen, ein der Kammermajorität entsprechendes Ministerium zu ernennen. Er halte einen solchen Rückzug nicht für schimpflich, sondern für das Ehrenvollste, was sie jetzt thun könnten. Sie würden hiedurch beweisen, daß ihre Versicherungen der Verfassungstreue, durch die sie bisher allein die gemäßigten Parteien in Passivität erhalten hätten, keine leeren Phrasen gewesen seien. Ihr jetziger Rücktritt werde daher die beste Rechtfertigung alles dessen sein, was sie bisher gethan hätten, während sie durch ein Bleiben unter den obwaltenden Umständen allen gegen sie erhobenen Anklagen das Siegel aufdrücken würden.

Die übrigen Minister vermochten sich für keine dieser beiden Ansichten zu entscheiden, sondern sahen das alleinige Heil in einem dem jedesmaligen Windzuge sich anpassenden Lavirsystem. Die Folge dieser Meinungsverschiedenheit war, daß man gar keinen bestimmten Entschluß faßte und die Eröffnung des Landtags immer näher heranrücken ließ, ohne dem Monarchen ein von ihnen gemeinsam festgestelltes Programm

vorlegen zu können. Je nach seinem verschiedenen Standpunkte suchte ihn vielmehr ein Jeder für diejenige Politik zu gewinnen, die er für die ersprießlichste hielt, indem ihm Jeder versicherte, daß es nur seiner höchsten Erklärung bedürfe, um auch den übrigen Mitgliedern des Ministeriums den vorgeschlagenen Weg als den besten und allein möglichen erscheinen zu lassen.

Diese Meinungszersplitterung im Schooße des Ministeriums selbst war nicht geeignet, dem Fürsten zu den ihm ertheilten Rathschlägen ein besonderes Vertrauen einzuflößen; vielmehr gewann er im Verlauf dieser Verhandlungen mehr und mehr die Ueberzeugung, daß dasselbe den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr gewachsen sei. Insofern neigte er am meisten der Ansicht des Ministerpräsidenten zu; darüber aber, ob er das neue Ministerium aus Anhängern der liberalen Partei oder aus noch energischeren Gegnern derselben zusammensetzen solle und welche Persönlichkeiten für die Durchführung der einen oder anderen Politik die meiste Garantie bieten würden, war er selbst nicht mit sich im Reinen. Er ahnte zwar, daß die Ideen, die in den Kreisen seiner Umgebung stets die allein herrschenden gewesen waren, nicht die richtigen sein konnten; aber doch war all sein Denken und Fühlen zu eng mit ihnen verwachsen, als daß er sich so rasch von ihnen

hätte losreißen können. Er wollte es wenigstens nicht, ohne sich vorher genauer und unmittelbarer als bisher mit den Anschauungen und Tendenzen der liberalen Parteien bekannt gemacht zu haben, und beschloß, einstweilen das gegenwärtige Ministerium im Sinne des lavirenden Systems fortregieren und, so gut es gehen wollte, mit den Kammern verkehren zu lassen, gleichzeitig aber in der Stille solche Vorbereitungen zu treffen, daß er im Augenblick einer unvermeidlichen Krisis für beide Eventualitäten gerüstet und über die im einen oder andern Fall zu wählenden Persönlichkeiten mit sich im Klaren sein würde. Für den Fall, daß ihm eine noch straffere Anziehung der Zügel nöthig erscheinen sollte, richtete er sein Augenmerk vorzugsweise auf Karpinski, der sich ihm wegen der Entschiedenheit, die er gerade in der jetzigen Situation bewiesen hatte, von allen ihm bekannten Staatsmännern als die geeignetste Persönlichkeit für eine energische und kluge Bewältigung der regierungsfeindlichen Bewegung erschienen war.

Dem Grafen blieb das regere Interesse, welches der Monarch seitdem an ihm nahm, nicht verborgen, und die vor ihm liegende Möglichkeit, unter gewissen Umständen geradezu der erste und mächtigste Mann im ganzen Staate zu werden, versetzte ihn in nicht geringe Aufregung. Aber er verkannte auch nicht die ungeheuren Schwierigkeiten, die ihm dabei im Wege

ſtanden, und als die größte unter ihnen erſchien ihm die Stärke der moraliſchen Macht, zu welcher ſich, vorzugsweiſe unter dem Einfluſſe Paul's, der Libera=liſmus in jüngſter Zeit emporgerungen hatte. Er ſah ein, daß vor Allem dieſe gebrochen werden müſſe, wenn ſein Syſtem obenauf bleiben ſolle, und er glaubte, dies ſei nur dadurch erreichbar, daß man den Glauben an Paul ſelbſt vernichte. Wenn es ihm gelänge, die=ſen, den bewunderten Moraliſten und Tugendprediger, ſelbſt als einen möglichſt gemeinen Sünder und Ver=brecher hinzuſtellen, dann, meinte er, würden damit auch ſeine Principien und die ganze ihm anhangende Partei der Verachtung preisgegeben ſein.

Dies zu bewerkſtelligen, ſchien ihm daher das Ziel zu ſein, auf das er jetzt mit allen Kräften losſteuern müſſe, und je mehr die Verfolgung deſſelben zugleich ſeinem Haß und Rachegelüſt entſprach, um ſo leiden=ſchaftlicher war er darauf erpicht, die Mittel und Wege zur Erreichung deſſelben ausfindig zu machen. Wer ihn eines Abends, als er vor Aufſuchung des Lagers hierüber brütetete, beobachtet hatte, würde aus ſeinen Mienen und Gebehrden erkannt haben, daß er bald einen ihm zuſagenden Plan gefunden hatte, aber trotz=dem lange mit ſich kämpfte, ob er ihn wirklich zur Ausführung bringen ſolle. Aus einzelnen Worten, die er zuſammenhangslos hervorſtieß, ging hervor, daß er denſelben für höchſt gefährlich hielt, aus andern, daß

er selbst davor zurückschauderte. Er sprang mehrmals auf, knirschte vor Ingrimm über sich selbst mit den Zähnen und rief: „Es geht nicht! Ich muß es aufgeben! Oder was anderes aussinnen!“ — Dann versank er auf's Neue in Grübeleien, erfand neue Pläne, verwarf sie wieder, zerwühlte sein Haar, schlug sich vor die Stirn, und kam zuletzt mit den Worten: „Ich muß es doch thun! Es giebt kein anderes Mittel!“ stets wieder auf den alten ursprünglichen Plan zurück.

Nachdem sich dies einige Male wiederholt hatte, kam ihm endlich sein resultatloses Hin- und Herschwanken verächtlich vor. „Pah,“ rief er, „was hab' ich zu fürchten? — Was zu wählen? — Gewaltmittel sind hier einmal nicht anzuwenden! — Zur Aufstellung neuer Sprenkel fehlt's an Zeit — also was bleibt mir übrig? — Soll ich wie ein Feigling auf halbem Wege umkehren? Auf Alles, wonach ich Jahre lang getrachtet, verzichten? Dem Lächeln Fortuna's wie ein Narr den Rücken kehren und bei dem alten Spitalweibe „Moral“ Bußpredigten hören? — O pfui!“ rief er entschlossen aufspringend und mit frivolem Humor eine Stelle aus Faust recitirend:

„Solch Leben steht mir gar nicht an —
So muß denn doch die Hexe dran!“

Darauf sah er nach der Uhr, fand, daß es noch

Zeit sei, hüllte sich in einen Mantel, den er sonst nicht zu tragen pflegte, verließ sein Haus und verlor sich in den dunklen Gassen desselben Stadttheils, in dem er uns schon mehrmals aus den Augen entschwunden ist.

XXIX.

So groß auch die Aufregung war, in welcher sich Karpinski seit der im Wahlkampf erlittenen Niederlage befand, die Unruhe, von welcher Paul gleichzeitig gefoltert wurde, war nicht geringer. Nachdem dieser Kampf erledigt war, wandte sich sein ganzes Interesse wieder der Schrodt'schen Angelegenheit zu, und je näher der Tag rückte, an welchem die Verhandlung dieses Processes Statt finden sollte, um so schrecklicher peinigte es ihn, daß er noch immer keinen Weg entdeckt hatte, der dem Vater der Geliebten Rettung zu bringen versprach.

Alle Schritte, die er inzwischen gethan hatte, um Anhaltspunkte zur Begründung seiner Auffassung zu erhalten, waren fruchtlos geblieben, ja hatten zu Resultaten geführt, die seiner Ansicht eher widersprachen, als Vorschub leisteten. Wo und wie er auch über die Personen, welche nach seiner Meinung allein das Ver-

brechen begangen haben konnten, Erkundigungen eingezogen hatte, stets und überall hatte er Antworten erhalten, die seine Voraussetzung als einen unberechtigten Argwohn erscheinen ließen.

Ganz besonders war es ihm so mit seinen Nachforschungen über den Procuristen Dietrich ergangen. Obwohl er früher von diesem nur Gutes gehört und auch selbst in dem finstern, menschenscheuen Wesen desselben keinen auf Bösartigkeit deutenden Zug, sondern nur den Ausdruck einer rein selbstquälerischen Melancholie erblickt hatte, war ihm dennoch die Annahme, daß die Veruntreuung durch ihn bewerkstelligt sein müsse, als die haltbarste erschienen, einerseits weil kein Anderer ebenso wie er dazu Gelegenheit gehabt habe, andererseits weil sich derselbe jedenfalls in einem krankhaften Seelenzustande befinde, in welchem nicht selten auch die sittlichen Begriffe eine Störung erleiden. Daher war er vor Allem bemüht gewesen, sich über Dietrich's Thun und Treiben eine genauere Kenntniß zu verschaffen; aber alle Ansichten, die er über ihn vernommen, waren darin zusammengetroffen, daß er, abgesehen von seinem misanthropischen Sonderlingswesen, eine durchaus harmlose, keinem Menschen ein Härchen krümmende Natur, in seinem Leben ein Non plus ultra von Einfachheit und Frugalität und in seinem Geschäft ein unvergleichliches Muster von Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit sei.

Hiedurch in seiner Ansicht irre gemacht und überdies fast ganz von den politischen Kämpfen in Anspruch genommen, hatte er eine Zeitlang von einer weiteren Verfolgung seiner Idee abgelassen. Jetzt aber, wo in der öffentlichen Bewegung ein Ruhepunkt eingetreten war, griff er seine Bemühungen um so eifriger wieder auf.

Da er auf indirectem Wege nichts ihm Ersprießliches in Erfahrung gebracht hatte, beschloß er, sich unmittelbar an die Quelle zu wenden und mit Dietrich selbst zu reden. Er traute sich genug psychologischen Tact zu, um aus seinem Verhalten über seine Schuld oder Unschuld ein Urtheil zu gewinnen.

Nachdem er mit Frau Mätzner's Hülfe seine Wohnung erkundet hatte, machte er eines Abends um die Zeit, wo er ihn zu Hause vermuthen durfte, den Versuch, ihn in derselben aufzusuchen. Aber diese Bemühung war vergeblich. Die alte Frau, welche ihm öffnete, erklärte ihm, daß Herr Dietrich nicht zu Hause und überhaupt niemals in seiner Wohnung, sondern immer nur in seinem Geschäftslokal zu sprechen sei. Jeder Versuch, sie dennoch zu einer Anmeldung zu bewegen, scheiterte; und auch die Bemühung, durch sie Näheres über ihn zu erfahren, blieb erfolglos. Alles, was er von ihr herausbrachte, war, daß ihr Zimmerherr der stillste, solideste und pünktlichst zahlende Herr sei, den es geben könne; um alles Andere kümmere

sie sich nicht. Mit diesem Bescheid mußte er sich entfernen.

Dietrich im Geschäft aufzusuchen, schien Paul für seine Absicht nicht günstig. Er beschloß daher, ihm am nächsten Abend auf seinem Heimwege wie zufällig zu begegnen und ihn bei dieser Gelegenheit um eine Unterredung zu bitten. Aber auch dies schlug fehl. Zwar gelang ihm sein Vorhaben insoweit, daß er sich Dietrich bereits entgegenkommen sah. Aber als er demselben schon ziemlich nahe war, schlüpfte derselbe plötzlich in ein enges Quergäßchen, und als ihm Paul in dasselbe folgte, war er bereits nicht mehr zu erblicken. Paul eilte ihm trotzdem nach. Aber umsonst. Dietrich war und blieb verschwunden.

Paul zweifelte nicht, daß ihn derselbe erkannt und mit Absicht geflohen habe. Dies steigerte seinen Argwohn, und er war nur um so mehr darauf erpicht, sein Vorhaben durchzusetzen. Daher nahm er am folgenden Abend seinen Platz unmittelbar neben der Eingangsthür zu Dietrich's Wohnung, um ihn hier zu erwarten; und wirklich konnte sich ihm hier der Gegenstand seiner Jagd nicht entziehen. Gleichwohl gelangte er damit zu keinem Zweck. Dietrich betrachtete ihn offenbar mit mißtrauischem, ja feindseligem Blick und schlug Paul's Bitte um eine Unterredung zwar höflich, aber mit größter Entschiedenheit ab, indem er erklärte, er sei im Geschäft oder vor Gericht Jedem zu jeder

Zeit erbötig Rede zu stehen; zu Hause aber verkehre er nur mit sich selber. Damit schlüpfte er in sein Versteck, ohne von Paul weiter Notiz zu nehmen.

Hienach blieb Paul, wenn er sein Ziel erreichen wollte, nichts Anderes übrig, als einen der beiden von Dietrich ihm angedeuteten Wege einzuschlagen. Einen officiellen Charakter wünschte er der Unterredung nicht zu geben; mithin entschied er sich dafür, Dietrich im Schrodt'schen Hause aufzusuchen, obschon ihm die Betretung desselben unter den obwaltenden Verhältnissen ein Schritt war, der die herzzerreißendsten Gefühle in ihm wachrief.

Als er im Geschäftslokal nach ihm fragte, ward er in ein leeres Zimmer geführt und gebeten, hier ein wenig zu verziehen. Es vergingen mehrere Minuten, ohne daß Dietrich erschien; und als sich endlich die Thür öffnete, trat statt seiner zu Paul's höchster Ueberraschung Therese ein. Beide hatten sich seit jenem verhängnißvollen Abende, an welchem ihr Paul mit blutendem Herzen die Gewährung der ihrem Vater Rettung versprechenden Hülfe versagen mußte, nicht wieder gesehen, und je schmerzlicher sie es empfunden hatten, die über Therese verhängten Leiden nicht gemeinsam tragen und sich an den für Paul erblühten Freuden nicht miteinander trösten zu dürfen, um so tiefer und inniger war das Hochgefühl, mit dem sie jetzt Weh und Wonne miteinander theilten.

„O Paul," sagte Therese, nachdem sie den unmittelbaren Herzensbedürfnissen Genüge gethan hatten, „welche wunderbaren Wege führt uns das Geschick! Erst schien es mich auf eine der schwindelndsten nnd kaum erklimmbaren Höhen des Glücks, Dich aber in einen tiefen, rings von schroffen, unwegsamen Felswänden verschlossenen Abgrund des Unglücks verbannt zu haben. Und nun? — Wie anders ist es in wenigen Wochen geworden! Jetzt bist Du der Glückliche, Triumphirende, Allgefeierte, und die vom Unglück Gebeugte, Gedemüthigte, der Schmach und Verachtung Verfallene bin ich! Du jetzt so unerreichbar für mich, wie ich einst für Dich!"

„Nein, Therese!" erwiederte Paul mit tröstender Wärme. „Es ist nicht ganz so, wie Du da sagst! Allerdings beherrscht das Gesetz des Wechsels das gesammte Dasein der Natur und der Menschenwelt. In welche Region des Lebens wir auch blicken, überall offenbart es sich als ein ununterbrochenes Oscilliren und Pulsiren, als ein ewiges Auf- und Abwogen, Steigen und Fallen, Auftauchen und Versinken, Schwinden und Wiederkehren! So zeigt es sich im Umschwung der Gestirne und im Kreislauf der Jahres- und Tageszeiten, in den Vibriationen des Lichts und den Schwingungen des Schalls. Und wie im Rhythmus von Wind und Wetter, von Ebb' und Fluth, von Berg und Thal, so herrscht es nicht minder in den Wellen-

schlägen des täglichen Lebens, in den Strömungen der Weltgeschichte, im Wechsel von Schlafen und Wachen, von Ernst und Scherz, von Krieg und Frieden; im auf- und abwogenden Kampfe der Despotie und Freiheit und in den Schwankungen des Handels und Wandels, des Glücks- und Börsenspiels! — Aber inmitten dieses rastlosen Wechsels giebt es dennoch ein Bleibendes! Das Sein ist — wie Du Dich aus dem ersten unserer philosophischen Gespräche noch erinnern wirst — unaufhörliche Bewegung und Veränderung, aber zugleich eine immer vollkommenere Erhaltung und Entfaltung seiner selbst. Nur das Scheinhafte unterliegt der Hausse und Baisse des wandelbaren Geschicks; das wahrhaft Aechte und Gediegene behauptet unabänderlich seinen Werth! — Und an diesem Ewigen und Unvergänglichen haben auch wir Theil! Was Dich mir zum höchsten Ideal meines Strebens gemacht hat, das besitzest Du noch heute, wie dazumal, als Du auf dem Gipfelpunkt des irdischen Glückes standest, ja Du besitzest es jetzt in noch bewährterer, reinerer Form! Und auch ich bin mir bewußt, gerade Das in mir, wodurch ich meiner Liebe werth geworden bin, zur Zeit meiner tiefsten Erniedrigung nicht minder besessen zu haben als jetzt, wo mich die Wogen des Glücks wieder aufwärts tragen!“

„Ja, Paul, so ist es!“ rief Therese, sich mit Hingebung an ihn schmiegend. „Auch in mir lebt dies

Gefühl, und nur ihm verdank' ich es, daß ich bisher im Unglück muthig ausgehalten. Ich bin gewiß, es wird mir Kraft verleihen, auch das zu ertragen, was uns noch Trauriges bevorsteht!"

Paul theilte jetzt Thereſen mit, daß er noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben habe, Beweiſe für die Unſchuld ihres Vaters aufzufinden, und vertraute ihr hiebei, in welcher Abſicht er ihr Haus aufgeſucht und eine Unterredung mit dem Procuriſten Dietrich gewünſcht habe. Thereſe hörte ihn hiebei mit ſichtlicher Befremdung und wachſender Erregung zu.

„Wie?" rief ſie, als er geendigt, „Dietrich hältſt Du für den Schuldigen? — O Paul, Du würdeſt eines ſolchen Verdachtes nicht fähig ſein, wenn Du dieſen Unglücklichen kennteſt, wenn Du wüßteſt, was er mir in dieſer Zeit der Leiden und Gefahren geweſen iſt!"

„Dietrich?" fragte Paul verwundert.

„Ja, er!" bekräftigte Thereſe. „Seit dem Beginn dieſes unglückſeligen Proceſſes hat mein Vater all ſeine Ruhe und Klarheit für die Leitung ſeines Geſchäfts verloren. Er fühlte das Bedürfniß, mich zu Rathe zu ziehen, bald überließ er mir die wichtigſten Entſcheidungen, und ſeitdem er verhaftet iſt, liegt die ganze oberſte Leitung und Ueberwachung des bis in die fernſten Welttheile ſich erſtreckenden Geſchäfts in meinen Händen. Wie hätt' ich dieſe über meine Kräfte weit

hinausgehende Aufgabe zu lösen vermocht, wenn ich nicht einen treuen, eifrigen Rathgeber und Helfer zur Seite gehabt hätte?“ —

„Und ein solcher war Dir dieser finstere, unheimliche Misanthrop?“

„Ja, Paul! Und mit einer Hingebung, Wärme und Selbstvergessenheit war er es, von der Du Dir keine Vorstellung machen kannst! Anfangs trat er allerdings auch mir mit der ihm eigenthümlichen Menschenscheu, mit Mißtrauen und Verschlossenheit entgegen; ja es schien mir in seinem Blick etwas wirklich Feindseliges, ein speciell gegen mich selbst gerichteter Haß zu liegen. Als ich ihn aber eines Tags offen und herzlich deßhalb befragte und ihn um seines und meines Wohl willen beschwor, mir den Grund seiner misanthropischen Stimmung zu entdecken, da ging plötzlich eine totale Umwandlung mit ihm vor. Zwar entlud er sich gegen mich nur in allgemeinen Klagen über die Herz- und Lieblosigkeit der Menschen, ohne sich über die Beschaffenheit seiner eigenen Erfahrungen auszusprechen. Aber von seinem finstern Wesen war seitdem nichts mehr an ihm zu spüren; vielmehr bewies er mir von da an die wärmste, thätigste Theilnahme, machte mich auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege mit dem allgemeinen Stande und den wesentlichsten Einzelheiten des Geschäfts bekannt, unterrichtete mich über die Gefahren, die uns damals von

allen Seiten drohten, zeigte mir die Mittel, durch die ihnen am sichersten zu begegnen, deutete mir die Wege zur Erzielung erlaubten Gewinnstes an, war selbst Tag und Nacht im Interesse unseres Hauses thätig, kurz that Alles, uns vor dem Sturz in den Abgrund, dem wir in jener Zeit der Krisis entgegenwankten, zu bewahren. Und wenn dieses gelungen ist, wenn nicht nur alle Gefahren glücklich überwunden, sondern Vortheile errungen sind, zufolge welcher es um die materielle Wohlfahrt unseres Hauses jetzt besser steht, als es jemals gestanden hat, so haben wir dies Alles nur ihm, nur seiner Hülfe und seinem Eifer zu verdanken!"

„Wunderbar!" rief Paul. „Dieser Mensch ist ein Räthsel, das ich nicht zu lösen vermag! — Hast Du mit ihm niemals über den jetzigen Proceß gesprochen?"

„Auch in diesem Punkt tröstet er mich, wie er kann! Er versichert, fest von der Unschuld meines Vaters überzeugt zu sein, und behauptet, die Unschuld werde und müsse zuletzt an den Tag kommen. Er ist der Ansicht, mein Vater habe selbst die letzte Entscheidung in der Hand. Er kenne die Schuldigen, wolle sie aber, vielleicht aus Scheu, dadurch eine alte, längst verjährte Schuld an das Licht zu ziehen, nicht verrathen, weil er ohnehin an die Möglichkeit seiner Verurtheilung nicht glaube. Wenn er aber erkennen werde, daß es einen andern Rettungsweg nicht gebe, werde

er zuletzt seine Bedenken fallen lassen, und dann werde für ihn nichts mehr zu fürchten sein!"

„Das ist ja im Wesentlichen dieselbe Ansicht über den Thatbestand des Verbrechens, der auch ich huldige!" sagte Paul, auf's Neue von Staunen erfüllt. — „Hat er Dir aber niemals angedeutet, welche Personen er selbst für die Schuldigen hält?"

„Nein!" erwiederte Therese. „Nur darüber hat er sich auf das Entschiedenste ausgesprochen, daß von seinen Collegen keiner der Schuldige sein könne."

„Kann ich ihn sprechen?" fragte Paul.

„Er arbeitet jetzt, damit ich mich leichter mit ihm in Beziehung setzen kann, im Arbeitszimmer meines Vaters. Durch Zufall ward die Meldung, daß Du mit ihm zu reden wünschtest, an mich ausgerichtet. Da konnt' ich dem Drange des Herzens nicht widerstehen, statt seiner zu Dir zu eilen. Er weiß von Deinem Hiersein noch nichts und — ich gestehe Dir, Paul, ich hoffe von einer Unterredung zwischen Euch Beiden nichts. Seine allgemeine Menschenscheu richtet sich natürlich auch gegen Dich; und vollends, wenn er merkte, daß Du kämest, um ihn auszufragen, würde er seinen ganzen Argwohn gegen Dich herauskehren."

„Von diesem Argwohn hat er mir bereits Beweise gegeben!" sagte Paul und erzählte, wie es ihm auf der Straße und in seinem Hause mit ihm ergangen sei.

„O dann", rief Therese, „darfst Du auf keinen Fall mit ihm reden! Du würdest nicht das Mindeste aus ihm herausbringen, er würde Dich, Du würdest ihn verkennen, und es würde mir schweres Herzeleid bereiten, wenn ich die beiden Menschen, die jetzt mein einziger Trost sind, in Feindschaft wüßte!"

„Mir scheint, daß er mich schon jetzt als seinen Feind ansieht, und gerade das steigert meinen Verdacht gegen ihn."

„Paul," sagte Therese mit Wärme, „glaube mir, Du thust ihm Unrecht! Was Dir verdächtig erscheint, ist nur der Ausdruck seiner unglückseligen Misanthropie. Und um dieser willen verdient er beklagt, nicht verfolgt zu werden!"

„Aber warum ist er ein solcher Misanthrop? Hast Du gar keine Ahnung, woraus sich sein Menschenhaß entwickelt hat?"

„Ich weiß nur, was auch Du vielleicht gehört hast. Er soll ein Findelkind sein, von keinem Vater, keiner Mutter, kurz von keiner ihm verwandten Seele wissen, und diese Verlassenheit ist es, die er so schwer empfindet!"

„Kennst Du nicht seinen Geburtsort, seine Heimath?"

„Durch Zufall hab' ich erfahren, daß er seine Kindheit in L.... verlebt hat!"

„In L....? Mein Gott, das ist ja nur wenige Meilen von meiner eigenen Vaterstadt!"

„O dann könntest Du vielleicht etwas über seine Abkunft, seine Eltern herausbringen! Das solltest Du thun, Paul! Ich bin überzeugt, nichts ist mehr an der Verfinsterung seines Geistes Schuld, als das undurchdringliche Dunkel, das über seiner Geburt schwebt! Dies reizt die Phantasie, es mit allerhand abenteuerlichen Gebilden auszufüllen, und in Vergleich mit dieser geträumten Welt findet man dann die Leere der wirklichen um so trostloser. Könntest Du ihm über seine Vergangenheit irgend eine Gewißheit verschaffen — ich bin gewiß, der Dämon des Menschenhasses wiche von ihm! Und vielleicht könntest Du auf diesem Wege am sichersten sein Vertrauen gewinnen und ihn bewegen, Dir mitzutheilen, was er etwa weiß oder ahnt!“ —

Paul war während dieser Worte in tiefe Gedanken versunken. Man sah ihm an, daß ihm allerlei Vermuthungen und Combinationen durch die Seele gingen, aber sich nicht klären und ordnen wollten. Noch lange, nachdem Therese zu reden aufgehört hatte, saß er sinnend da, ohne etwas zu erwiedern. Endlich aber sprang er auf und rief mit Entschlossenheit:

„Du hast Recht, Therese! Ich will nach L.... reisen, will Alles aufbieten, über seine Vergangenheit Licht zu erhalten! Es wird und muß dieses Geheimniß zu enthüllen sein. Und wenn mich nicht Alles täuscht, wird sich das Räthsel so lösen, daß daraus nicht nur

dem Unglücklichen Beruhigung, sondern auch Deinem Vater Rettung erwächst!"

„Du meinst . . .?" warf Therese mit halb erfreutem, halb fragendem Ausdruck ein.

„Laß mich!" erwiederte Paul. „Dringe jetzt nicht weiter in mich! Ich kann meine Vermuthung noch nicht aussprechen. Aber ich zweifle nicht, sie wird sich als wahr erweisen und, wenn nicht unmittelbar, doch schließlich zum Heile führen!"

„O möchte sich diese Zuversicht erfüllen und Du doch noch unser rettender Engel werden!" rief Therese. „Ich habe von diesem Gedanken nie lassen können, und jetzt taucht er mit verjüngter Frische in mir auf! — Wann gedenkst Du zu reisen?"

„Noch heute, wenn es möglich ist! Der Tag der Entscheidung ist nahe! Wir haben keine Zeit zu verlieren!" —

Die beiden Liebenden nahmen hierauf zwar unter Thränen, aber doch mit neuen Hoffnungen von einander Abschied, Paul versah sich mit einigen der Ausführung seines Vorhabens zweckdienlichen Papieren und fuhr bereits noch vor Abends im Postwagen, welcher zur Zeit noch die einzige Fahrgelegenheit zwischen der Hauptstadt und dem ihm genannten Städtchen war, dem Ziel seiner Reise entgegen.

In L . . . . angelangt, schlug er sofort diejenigen Wege ein, die er zur Erreichnng seines Zweckes für

angemessen hielt. Er hatte hiebei anfangs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber seine Beharrlichkeit überwand sie. Schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft stand er dem Justizbeamten der benachbarten Kreisstadt F.... gegenüber, um von ihm aus den Gerichtsacten die gewünschten Aufschlüsse und Nachweise zu erhalten.

„Die Sache, nach welcher Sie forschen," sagte der Beamte, „ist ursprünglich als Geheimniß behandelt. Jetzt aber ist dazu kein triftiger Grund mehr vorhanden, und Sie vor Allem haben das Recht, danach zu fragen."

„Warum gerade ich?" fragte Paul verwundert.

„So hätten Sie keine Ahnung, in welcher Beziehung dieser Herr Dietrich zu Ihnen steht?"

„Zu mir? — Ich kenne keine Beziehungen zwischen uns beiden, als sehr zufällige und indirecte!"

„Dann werden Sie allerdings, was Sie durch diese für Sie ausgestellten Papiere erfahren, in hohem Grade überrascht sein. Der Mann, nach dessen Abkunft Sie sich erkundigen, ist kein Anderer, als — Ihr Bruder, der natürliche Sohn Ihres Vaters!"

Der Eindruck, den diese Eröffnung auf Paul machte, läßt sich nicht wohl beschreiben. Die Nachricht traf ihn, wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Von Allem, was er hätte vernehmen können, war dies dasjenige, was er am wenigstens erwartet hatte.

„Mein Bruder?“ rief er wie Einer, der etwas ganz Sinnloses, schlechthin Unerfaßliches gehört zu haben glaubt; und er war im ersten Augenblick geneigt, das Ganze für einen frivolen Scherz oder groben Irrthum zu halten: denn was er vernommen, stand mit Allem, was er von seinem Vater und den Verhältnissen seiner Familie wußte, so schroff im Widerspruch, daß er es für absulot unmöglich hielt. Aber bald befand er sich in der Lage, an die Wahrheit der ihm gemachten Mittheilung nur allzu fest glauben zu müssen. Die Gerichtsacten lieferten ihm dafür die vollständigsten Beweise, sein Vater hatte sich selbst durch Unterzeichnung der Protokolle zur Vaterschaft des damals geborenen, aus einer Jugendverirrung hervorgegangenen Kindes bekannt, die Thatsächlichkeit des ihm enthüllten Verwandtschaftsverhältnisses unterlag also keinem Zweifel.

Die Brust Paul's durchwogten bei dieser Erkenntniß die widersprechendsten Gefühle. Tiefes Weh über die Trübung des reinen, fleckenlosen Bildes, das er sich bisher von seinem Vater gemacht hatte, aufrichtige Freude, vielleicht einen Unglücklichen durch Darreichung einer liebenden Bruderhand seiner Verlassenheit und Melancholie entreißen zu können, Entsetzen darüber, daß er auf dem Wege gewesen war, in diesem Unglücklichen, seinem Bruder, einen Verbrecher zu erblicken und selbst das Gericht über ihn heraufzube-

schwören, innerstes Aufschaudern, wenn er daran dachte, daß sich dieser Argwohn doch noch als Wahrheit erweisen könnte, schmerzvollstes Zusammenzucken, wenn er sich sagen mußte, daß mit dieser Entdeckung all seine Voraussetzungen und Vermuthungen über den Haufen geworfen, all seine Hoffnungen, den Vater der Geliebten zu retten, zertrümmert, all seine Pläne, durch die er die Schuld zu entlarven, der Unschuld zum Siege zu verhelfen hoffte, unmöglich gemacht waren — all diese Empfindungen zuckten in wüstem Durcheinander gleichzeitig durch seine Seele und betäubten seinen Geist dergestalt, daß er verzweifelte, aus diesem Labyrinth einen Ausweg zu finden.

Resignirt packte er die Papiere, die ihm die Wirklichkeit der nicht für möglich gehaltenen, all seine Berechnung verhöhnenden und all seine Thatkraft lähmenden Wendung, bestätigten, zusammen, hatte für einige mündliche Mittheilungen des Beamten kaum noch ein Ohr, und fuhr bald darauf so entmuthigt und hoffnungslos, wie noch nie, wieder der Hauptstadt zu, wo es sich schon in den nächsten Tagen nach seiner Rückkehr entscheiden mußte, ob die Schmach eines gemeinen Verbrechens am Vater seiner Geliebten haften bleiben oder auf das Haupt seines Bruders niederfallen würde. Das waren die Aussichten, denen er entgegenreiste.

XXX.

Der Tag, den der Assisenhof für die öffentliche Verhandlung des Schrodt'schen Prozesses bestimmt hatte, war gekommen. Natürlich hatte ein so außerordentliches Ereigniß, durch welches der reichste und angesehenste Bankier des ganzen Landes dem Schimpf ausgesetzt ward, wegen Urkundenfälschung in betrügerischer Absicht auf der Anklagebank zu erscheinen und möglicherweise eines so entehrenden Verbrechens für schuldig erklärt zu werden, in der Residenz Alles in Aufregung versetzt, und es war daher nicht zu verwundern, daß der Zudrang des Publikums zum Sitzungslocal des Schwurgerichts heute ein ganz ungeheurer war. Schon lange vor Beginn der Sitzung waren alle Zuschauerräume überfüllt, und alle Schichten der Bevölkerung hatten dazu in gleichem Maaße ihr Contingent geliefert.

Aber so ungetheilt das allgemeine Interesse war,

so sehr ging man in der Auffassung und Beurtheilung des Falls auseinander. Wohin man blickte, sah man die zusammenstehenden Personen so lebhaft gegen einander peroriren und gesticuliren, daß man sie selbst für die streitenden Parteien oder deren Verfechter hätte halten können. Am meisten fiel in dieser Beziehung eine Gruppe des Vordergrundes auf, der man es schon von Weitem anhörte, daß sie aus den eigentlichen Stimmführern der öffentlichen Meinung bestand. Da war Einer, der seine Nachrichten stets aus sicherster Quelle schöpfte; ein Anderer, der die Verantwortung für das, was er sagte, nicht zu übernehmen wagte; ein Dritter, der sonst stets wohl unterrichtet war; ein Vierter, der in maaßgebenden Kreisen das Gegentheil gehört hatte; ein Fünfter, der nur wiedergab, was ihm selbst zu Ohren gekommen war; ein Sechster, welcher rieth, die und die Gerüchte mit Vorsicht aufzunehmen, und noch mehrere Andere, welche sich begnügten, durch bedeutsame Kopf- und Schulterbewegungen die Reden der Uebrigen mit den erforderlichen Fragezeichen und Ausrufungszeichen, Beistrichen und Parenthesen, Punkten und Gedankenstrichen auszustatten. Obschon sie nur mit halblauter Stimme sprachen, konnte man doch aus ihrem Gespräch so viel entnehmen, daß es sie noch nicht zu einer Einhelligkeit der Ansichten geführt hatte.

„Geh'n Sie mir doch mit Ihren sicheren Quellen!“

sagte so eben Einer derselben. „Dergleichen Nachrichten sind nur mit größter Vorsicht aufzunehmen. Wie können Sie nur überhaupt glauben, daß ein Mann, wie Schrodt, der so schon mit seinem Reichthum nicht weiß, wohin, und tagtäglich Gelegenheit hat, sich auf den gewöhnlichen Wegen noch mehr zu bereichern, zu so plumpen und gefährlichen Mitteln, wie Betrug und Fälschung, greifen werde!"

„Je nun," sagte ein Anderer, „was seinen Reichthum betrifft, so hab' ich darüber allerlei gehört, wofür ich zwar nicht die Bürgschaft übernehmen kann, was ich aber doch für mehr als bloßes Geschwätz halten möchte. Danach soll es schon seit Jahr und Tag mit seinem Reichthum gar nicht so brillant stehen, wie man immer geglaubt hat. Seine Unterstützung der jetzigen Regierung soll ihm enorme Summen gekostet haben, andere unglückliche Speculationen sind hinzugekommen, und bei der letzten amerikanischen Krisis ist's ihm, wie mir sein eigener Specialfreund Karpinski unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu verstehen gegeben hat, an Kopf und Kragen gegangen. So mag er doch nach und nach in eine Lage gerathen sein, in der er sich aus Verzweiflung zum Aeußersten entschlossen hat!"

„Mir ist auch dergleichen zu Ohren gekommen," bemerkte ein Dritter. „Trotzdem kann ich ihn eines solchen Schrittes nicht für fähig halten. Nach Allem,

was ich über ihn in Kreisen, die ihm nahe stehen, gehört habe, ist er ein Mensch, der sich zwar im Börsenspiel manchen Schwindel und Humbug erlauben mag, aber doch zu viel Ehrenhaftigkeit und Noblesse besitzt, als daß er seine Zuflucht zu einem gemeinen Betruge nehmen sollte, — zumal gegen die intimsten seiner Freunde!"

„Pah!" entgegnete ein Vierter. „Sie wissen, daß ich sonst wohl unterrichtet bin. Aber von einer besonderen Ehrenhaftigkeit und Noblesse des Herrn Millionär's hab' ich bis jetzt wenig gehört! Und was seinen Umgang mit Freunden betrifft, so soll er zwar bei Austern und Champagner sehr gemüthlich sein, in Geldsachen aber wie Hansemann denken!"

„Ja," stimmte ein Fünfter bei; „man weiß ja überhaupt, wie solche Geldmenschen über die Ehrlichkeit denken. Ehrlichsein und dummsein gilt ihnen für Eins! Sie haben in ihrem Katechismus nur ein Gebet! Das lautet: „Wahre den Schein!"

„So ist es!" bekräftigte ein Sechster. „Und weil der Herr Finanzrath in diesem Fall keinen Schein zu wahren gehabt hat, hat er sich selbst einen fabricirt!"

„Pst! Pst!" winkte ihm der Vorsichtige zu. „Man muß doch erst hören! Der Schein freilich spricht gegen ihn. Aber — auch dieser Schein kann trügen!"

„Freilich!" lachten die Andern. „Hat er doch schon Den betrogen, der mit ihm betrügen wollte!"

Aehnliche Wortgefechte konnte man in allen übrigen Theilen des Saals vernehmen. Es fehlte im Publikum nicht an solchen, die sich des Angeklagten annahmen; im Allgemeinen war jedoch die Stimmung mehr gegen, als für ihn. Daß man in den Schichten der Volkspartei so dachte, hatte nichts Auffälliges. Aber sonderbarer Weise urtheilte man in den höheren Kreisen fast noch übelwollender über ihn, obschon man sich nicht so offen aussprach, sondern sich mit mysteriösen Andeutungen, Winken, Achselzucken u. dgl. begnügte. Man bedauerte sein und der Seinigen Schicksal, aber man that es mit Mienen und Bemerkungen, welche ausdrückten, daß es doch eigentlich nicht anders habe kommen können, daß man etwas Aehnliches schon lange gefürchtet habe, und daß man im Grunde froh sein müsse, daß einmal die immer arroganter werdende Geldaristokratie eine Demüthigung erfahre.

Während man sich im Publikum durch solche und andere Gespräche die Zeit des Wartens zu verkürzen suchte, füllten sich allmälig auch die Räume innerhalb der Schranken. Es stellten sich nach und nach die Unterbeamten des Gerichts, die Geschworenen, die Sachverständigen, die Vertreter der Staatsanwaltschaft und der Obervormundschaftsbehörde, der Defensor des Angeklagten und die von der einen oder anderen Partei eingeladenen Zeugen ein, unter denen zunächst der Prokurist Dietrich und einige andere Bureaubeamte

des Schrodt'schen Geschäfts, sodann die Hausgenossen und Angehörigen des verstorbenen Busse, namentlich der Medicinalrath Urban nebst Frau und Tochter und deren Bräutigam, der Minister Karpinski, und endlich die Gattin und Tochter des Angeklagten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Ehe die beiden letztgenannten Personen im Saal erschienen, ward das Publikum hauptsächlich durch die Person des Defensors in Verwunderung gesetzt. Dieser war nämlich kein Anderer als Bissinger; man hatte also die bis dahin unerhörte Erscheinung vor sich, daß sich ein Erzreactionair einen der radicalsten Demokraten zum Vertheidiger erkoren hatte. Das war in der That ein räthselhaftes Ereigniß. Allerdings handelte es sich in diesem Proceß in keiner Weise um Politik; inzwischen war es doch gegen allen herkömmlichen Gebrauch und, bei der zur Zeit herrschenden Parteileidenschaft, auch gegen alle Klugheit, sich seinen Vertheidiger aus der Schaar der entschiedensten Gegner zu wählen, und es war daher natürlich, daß man darüber sehr verwunderlich den Kopf schüttelte. Manche wollten daraus auf einen Gesinnungswechsel des Finanzraths, Andere auf eine Bestechung Bissinger's schließen. Die Mehrzahl dagegen war der Ansicht, daß sich Schrodt zur Annahme dieses Defensors nur entschlossen habe, weil er unter den Advocaten der reactionären Richtung keinen für sich habe

gewinnen können und Bissinger unter den übrigen entschieden der gewandteste und mindest scrupulöse sei.

Und so verhielt es sich in der That. Erst nachdem sich die Advocaten von conservativer Richtung unter nichtigen Vorwänden zurückgezogen hatten, entschloß sich Schrodt mit einem gewissen Trotz, Bissinger um seinen Rechtsbeistand zu bitten, theils weil er ihm als derjenige empfohlen war, der sich in seiner juristischen Praxis am vorurtheilsfreisten von politischen Parteirücksichten losreiße, theils auch wohl, weil er hoffen mochte, durch die Wahl desselben die Mehrzahl der Geschworenen für sich einzunehmen.

Bissinger verhehlte ihm nicht die Schwierigkeiten, die sich einer glücklichen Lösung der ihm zugemutheten Aufgabe entgegenstellen würden. Nichtsdestoweniger ging er bereitwillig auf den Antrag ein und machte zuletzt dem Finanzrath für den Fall, daß ihm derselbe freies Spiel lasse und nicht durch falsche Rücksichtnahmen seinen Plan durchkreuze, entschieden zu einem glücklichen Ausgange des Processes Hoffnung. Ueber den Plan selbst sprach er sich nicht näher aus, sondern gab ihm nur die Versicherung, daß dadurch keine von den Persönlichkeiten, die Schrodt geschont zu sehen wünsche, compromittirt, noch auch ein wirklich Unschuldiger ernstlich bedroht werden würde, worauf sich der Bankier dazu verstand, ihm vertrauen und

bei der Verhandlung selbst nicht störend in den Weg treten zu wollen.

Außerdem suchte ihn Bissinger noch zu überzeugen, daß es zweckmäßig sei, unter irgend einem Vorwande seine Gemahlin und Tochter als Zeugen zur Verhandlung zu ziehen: denn einerseits werde das die Vorstellung erwecken, daß er sich selbst schuldlos fühlen müsse, weil er doch unmöglich wünschen könne, sie zu Zeugen seiner Verurtheilung zu machen; andererseits werde durch die Gegenwart derer, die durch ein Verdammungsurtheil schuldlos mit in Schmach und Unglück gestürzt würden, in hohem Grade das Mitleid der Geschworenen erregt werden, und eine angemessene Einwirkung auf die rein-menschlichen Gefühle sei das sicherste Mittel, die Geschworenen vor einem leichtsinnigen und ungerechten Urtheil zu bewahren.

Schrodt sträubte sich hiegegen lange Zeit auf das Beharrlichste; endlich aber erklärte er, nichts dagegen haben zu wollen, wenn sich die Seinigen selbst dazu verständen. Die Geheimräthin behauptete anfangs auf das Entschiedenste, daß ihr dies unmöglich sei; als aber Therese nicht minder entschieden erklärte, daß sie trotz den Folterqualen, denen sie durch Anhörung der Verhandlung ausgesetzt werde, zu Allem bereit sei, was zur Rechtfertigung ihres Vaters beitragen könne, da widersprach ihr ihre Mutter nicht

nur nicht, sondern entschloß sich auch, sie auf diesem schweren Gange zu begleiten.

Wirklich befanden sie sich denn auch, wie bereits angedeutet, unter den im Interesse des Angeklagten vorgeladenen Zeugen, und wir brauchen dem Leser nicht zu sagen, welchen hohen Grad des Mitgefühls sie für sich in Anspruch nahmen. Schon bei ihrem Eintritt offenbarte sich dies. Denn alles Flüstern und Summen im Zuschauerraum verstummte plötzlich und es trat dafür eine so lautlose Stille ein, daß man das Pochen der Herzen und Beben der Nerven hören zu können glaubte.

Besonders war es die seelenvolle Schönheit und inmitten des tiefsten Schmerzes die Fassung bewahrende Haltung Theresens, was Alle zur Bewunderung und Rührung hinriß, und wenn irgend etwas eine Sympathie für den Angeklagten zu erwecken vermochte, war es die innige Theilnahme, die man der Tochter schenkte, obwohl auch die Zahl derer nicht gering war, welche der Gedanke, daß er eine solche Tochter solcher Schmach mit preisgegeben habe, noch mehr gegen ihn erbitterte.

Mit welchen Empfindungen Paul die Geliebte in diesen Räumen erscheinen sah, vermögen wir nicht zu schildern. Er wollte ihr entgegengehen und sie an ihren Platz führen. Aber er fühlte, daß ihm in diesem Augenblick die Kraft versagte und daß er auch ihr eine

vielleicht übergroße Aufregung bereiten würde, und so wandte er sich rasch ab und trat in eine Fensternische, hier dem überquellenden Drang seiner Gefühle freien Lauf gönnend.

Therese ahnte wohl, was in ihm vorging, und dies ergriff sie dergestalt, daß sie sich nur mit dem Aufgebot all' ihrer Kraft noch zu beherrschen vermochte. Als aber wenige Augenblicke darauf ihr Vater hereingeführt wurde und ihre und seine Blicke sich begegneten, da ward sie vom Uebermaaß des Schmerzes überwältigt, ein heißer, voller Thränenstrom quoll aus ihren Augen, und sie sah sich genöthigt, auf einige Momente ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter zu verbergen. Glücklicherweise waren in diesem Augenblick Aller Augen auf die Person ihres Vaters gerichtet; und eh' sich die Aufmerksamkeit wieder ihr zuwandte, hatte sie ihre Fassung bereits wiedergewonnen. Es blieb daher das Ueberströmen ihrer Gefühle fast gänzlich unbemerkt und hatte keine weitere Folge, als daß sie selbst sich durch dasselbe wesentlich erleichtert fühlte.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher das Publikum den Angeklagten empfing, verrieth mehr Neugier und Spannung, als wirkliche Theilnahme. Aus der Art und Weise, wie man prüfend die Blicke auf ihm ruhen ließ und jede seiner Mienen und Bewegungen verfolgte, ließ sich deutlich erkennen, daß man sich aus seinem Erscheinen und Verhalten ein Urtheil über seine

Schuld oder Unschuld bilden zu können glaubte. Dasselbe war jedoch so, daß sich eine sichere Ansicht daraus nicht gewinnen ließ. Er war in den wenigen Wochen, während welcher er der öffentlichen Beobachtung entzogen gewesen war, sichtlich gealtert. Von der Jovialität und Behaglichkeit, welche sonst der Grundton seines Gesichtsausdrucks gewesen war, ließ sich jetzt keine Spur mehr entdecken. Wo früher Lust und Laune ihr heiteres Spiel trieben, da hatten jetzt Gram und Sorgen ihre Furchen eingegraben. Die vollen Wangen waren merklich eingefallen, ihr blühendes Roth war einer fahlen Bläſſe gewichen, und selbst die Farbe des Haars hatte dem bleichenden Einfluß des Kummers nicht widerstehen können.

Alles dies war wohl geeignet, das Mitleid für ihn zu erregen, aber es lag darin zugleich Manches, was die Meinung unterstützte, daß er sich selbst schuldig fühlen, selbst seine Freisprechung für unmöglich halten müsse. Daneben freilich zeigte sich in seinem Wesen zugleich eine gewisse Hoheit und Würde, wie man sie früher nicht an ihm bemerkt hatte. Aus seinen Augen leuchtete ein gewisser Glanz, den man wohl für den Ausdruck des Unschuldsgefühls halten konnte. Aber der günstige Eindruck dieser Erscheinungen wurde dadurch beeinträchtigt, daß er bei seinem Eintreten in unverkennbar erzwungener und ostentiöser Weise die Miene des Gleichmuths und der Furchtlosigkeit annahm

nnd dadurch der Vermuthung Nahrung gab, daß er es für nöthig halte, Richter und Publikum über seine wahren Empfindungen zu täuschen.

Wenige Minuten nach ihm fand sich endlich auch das Richtercollegium im Saale ein, und die Sitzung ward nun durch den Präsidenten desselben eröffnet. Die Verhandlung begann der gewöhnlichen Ordnung gemäß mit der Ausloosung der Geschworenen, über welche nur zu bemerken ist, daß der Angeklagte von seinem Recusationsrechte keinen Gebrauch machte, während der Staatsanwalt, so weit als statthaft, die Namen von notorisch demokratischer Farbe ablehnte.

Nachdem so die für den vorliegenden Fall dienstthuende Jury gebildet war, folgte in der gesetzmäßigen Reihefolge zunächst die Mittheilung des dieser Criminalverhandlung zu Grunde liegenden Erkenntnisses, die Vorlesung der Anklageacte und die einstweilige Entlassung der Zeugen; sodann die Vernehmung des Angeklagten über alle zum Verbrechen in Beziehung stehenden factischen Vorgänge und die ihm zu Gebot stehenden Vertheidigungsgründe, die vergleichende Zusammenstellung seiner Aussagen mit den Angaben der Anklageacte und verschiedene Mittheilungen aus den Ergebnissen der Voruntersuchung; hierauf die successive Wiedereinführung, Vereidigung und Abhörung der Zeugen, die Vernehmung der Sachverständigen, die Vorzeigung und Prüfung der für die Untersuchung wich-

tigen Urkunden und Schriftstücke, kurz Alles, was zur Feststellung des Thatbestandes und Beweisaufnahme gehört, und endlich eine nochmalige Recapitulation sämmtlicher für und wider den Angeklagten sprechenden Aussagen und Thatsachen durch den Präsidenten.

Alles, was in diesen Stadien der Verhandlung zur Erörterung kam, war im Wesentlichen nichts Anderes als eine öffentliche und mündliche Wiederholung des Verlaufs der Voruntersuchung. Dieser ist dem Leser ausreichend bekannt und daher haben wir nicht nöthig, uns hier auf eine ausführlichere Schilderung der Verhandlung bis zum gegenwärtigen Punkt einzulassen.

Auch der allgemeine Eindruck, den die Ergebnisse des heutigen Verfahrens auf das Publikum und wahrscheinlich auch auf die Geschworenen machte, war im Ganzen derselbe wie derjenige, den die Rathskammer aus den Resultaten der Voruntersuchung gewonnen hatte. In Schrodt's ganzem Benehmen zeigte sich ein fast fieberhaftes Hin- und Herschwanken zwischen leidenschaftlicher Gereiztheit und angenommener Ruhe, welches nicht geeignet war, ihn als einen Mann von völlig reinem Gewissen erscheinen zu lassen. Alle seine Auslassungen litten an augenfälligen Unklarheiten und Widersprüchen, seine Vertheidigungsgründe beruhten fast nur auf allgemeinen Voraussetzungen, denen jede beweisende Kraft abging, und auch unter den für ihn abgegebenen Zeugenaussagen befand sich keine einzige,

welche im Stande gewesen wäre, ihn von dem ihm schuldgegebenen Verbrechen wirklich zu reinigen.

Die Zeugnisse der Seinigen beschränkten sich nur auf die Versicherung, daß er im Kreise der Familie von der Rückzahlung der Gelder an Busse als einer erfolgten Thatsache in völlig unverfänglicher Weise geredet und überhaupt bis zu dem Zeitpunkte, wo die Forderung der Obervormundschaft an ihn ergangen sei, in seinem Benehmen nicht eine Spur von der Unruhe, wie sie sich nach Verübung einer verbrecherischen That naturgemäß einzustellen pflege, gezeigt habe. Dietrich und die übrigen Bureaubeamten des Schrodt'schen Geschäfts vermochten nur die der Zahlung vorausgegangenen und nachfolgenden Handlungen, aber nicht den Zahlungsact selbst zu bezeugen. Noch weniger günstig für ihn lauteten die Erklärungen der zurBusse'schen Verwandtschaft und Dienerschaft gehörigen Personen, denn von diesen wollte keine einzige von Busse irgend eine Aeußerung über das mit Schrodt abgemachte Geschäft gehört, noch irgend etwas zur Bestätigung seiner Behauptungen wahrgenommen haben. Was aber endlich Karpinski über die allgemeine Gewissenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit Schrodt's in der ihm bekannt gewordenen Geschäftsführung desselben aussagte, bestand lediglich in zwar schön klingenden, aber nichtssagenden Phrasen, und war überdies so künstlich auf Schrauben

gestellt, daß es die Sache Schrodt's mehr in ein nachtheiliges, als vortheilhaftes Licht setzte.

Dieser Schwachheit und Unzulänglichkeit aller für ihn vorgebrachten Zeugnisse gegenüber erschien Alles, was gegen ihn sprach, um so überzeugender und gravirender. Die Thatsache, daß er in der Absicht, sich dadurch einer Zahlung zu entziehen, eine gefälschte Quittung präsentirt habe, lag unzweifelhaft vor und konnte von ihm selbst nicht geleugnet werden. Die zu seiner Entschuldigung vorgebrachte Angabe, daß vorher eine Vertauschung der Quittung Statt gefunden habe, wußte er durch keine nur irgend haltbare Andeutung zu unterstützen, ja die in dieser Hinsicht zu seinen Gunsten von Paul erneuten Anträge wies er, wie in der Voruntersuchung, so auch heute mit Beharrlichkeit zurück. Was aber vor Allem dazu beitrug, ihn selbst als Urheber der Fälschung erscheinen zu lassen, war das in unmittelbarster Nähe der Unterschrift befindliche Brandmaal der Quittung, von dem er gestehen mußte, daß es durch seine eigene Schuld entstanden sei. Allerdings leugnete er auf das Entschiedenste, daß diese Beschädigung von ihm beabsichtigt sei; aber die Art und Weise, wie er dies that, trug im höchsten Grade das Gepräge der Unwahrheit, und noch gravirender war für ihn der Umstand, daß er eingestehen mußte, vorher die Unterschrift mit der Lupe betrachtet zu haben, und diese Handlung nur in sehr unbefriedi-

gender Weise zu begründen vermochte. Er räumte zwar ein, daß er zu dieser Prüfung durch einen Argwohn gegen die Aechtheit der Unterschrift veranlaßt sei, aber er behauptete, dieser Argwohn sei erst in dem Augenblicke, wo er bei Paul mit der nochmaligen Durchsicht der Papiere beschäftigt gewesen sei, in ihm aufgestiegen. Bis dahin habe er an der Aechtheit derselben auch nicht im Entferntesten gezweifelt, wie daraus hervorgehe, daß er sie der Obervormundschaftsbehörde völlig arglos zur Prüfung überlassen habe. Einen Grund aber, weshalb ihm die Unterschrift auf einmal verdächtig erschienen sei, wußte er schlechterdings nicht anzugeben; er behauptete nur, sie sei ihm, ohne daß er wisse warum, plötzlich fremdartig vorgekommen. Mit dieser Behauptung stand aber im Widerspruch, daß er bis zu dem Augenblicke, wo die Prüfungscommission die Unächtheit der Quittung ausgesprochen hatte, beharrlich die Miene angenommen hatte, als ob er die Quittung für ächt halte, und, als ihm die Unächtheit bewiesen wurde, bemüht gewesen war, hierüber im höchsten Grade überrascht und verwundert zu erscheinen.

Als er aufgefordert wurde, die hierin liegenden Widersprüche zu erklären, gerieth er augenscheinlich in große Verwirrung, verwickelte sich durch seine Erklärungsversuche nur noch mehr, und weigerte sich end-

lich, indem er die Miene des Beleidigten annahm, auf desfallsige Fragen noch weiter zu antworten.

Der Eindruck, den sein Benehmen während dieser ganzen Verhandlung machte, war von der Art, daß unter den Geschworenen wie im Publikum auch nicht Einer mehr an seine Unschuld zu glauben vermochte, und zum Ueberfluß wurde derselbe auch noch durch die Erklärung zweier Mitglieder der Obervormundschaftsbehörde unterstützt, welche dahin ging, daß er seine Einwilligung zur Prüfung der Quittung keineswegs in so argloser und zuversichtlicher Weise gegeben habe, wie er jetzt glauben zu machen suche, sondern schon damals eine auffällige Unruhe und Besorgniß verrathen und dadurch in ihnen den Verdacht erweckt habe, daß es mit der Quittung irgend einen Haken haben müsse.

Die Qualen, unter denen Therese diesen unglückseligen Gang des Prozesses verfolgte, lassen sich nicht beschreiben. Selbst in ihr begann das felsenfeste Vertrauen, mit dem sie bisher an die Unschuld ihres Vaters geglaubt hatte, zu wanken. Zwar wußte sie durch ihn selbst, daß er zuerst durch Dietrich über die Falschheit der Quittung unterrichtet war und diesen über Vieles Licht versprechenden Umstand nur verschwieg, um nicht in noch schlimmere Händel verwickelt zu werden. Aber welche Bürgschaft hatte sie dafür, daß es sich wirklich so verhielt? — Daß in den heutigen

Aussagen ihres Vaters Mancherlei in Widerspruch mit einander stand und daher nicht Alles wahr sein konnte, unterlag auch für sie keinem Zweifel. Wenn er also genöthigt war, zur Unwahrheit seine Zuflucht zu nehmen, konnte er dann nicht zu seiner Reinigung auch ihr etwas Falsches gesagt haben? —

Ihr kindlich-gläubiger Sinn sträubte sich gegen diese Annahme so lange als möglich. Sie hoffte fort und fort, ihr Vater werde sich, wenn er einsehe, daß er auf dem bisherigen Wege rettungslos seinem Untergange entgegengehe, doch noch zu den ihm Rettung verschaffenden Aufklärungen entschließen, oder Dietrich werde sich selbst zur offenen Mittheilung dessen, was ihm in dieser Sache bewußt sei, bewogen finden. Sie heftete daher ihre Blicke prüfend, erwartend, flehend bald auf den Einen, bald auf den Andern. Aber weder der Eine, noch der Andere, obschon es ihr zuweilen vorkam, als ob sie von ihnen verstanden würde, that das Mindeste, ihrer Erwartung zu entsprechen. Dietrich folgte der Verhandlung mit einer an Unheimlichkeit grenzenden Ruhe und Kälte, und ihr Vater versank zuletzt, als er den schlechten Erfolg seiner in krankhafter Gereiztheit vorgetragenen Vertheidigungsversuche erkannt hatte, in eine förmliche Apathie und Resignation, wie Einer, der entschlossen ist, nun nichts mehr für sich zu thun und Alles kommen zu lassen, was kommen will.

In einzelnen Momenten war es ihr da, als müsse sie selbst auffspringen und durch Aussage dessen, was sie wußte, Beide zu weiteren Eröffnungen nöthigen. Aber die Furcht, damit die Sache noch verschlimmern zu können, fesselte wie ein Starrkrampf ihre Willens- und Entschließungsfähigkeit. Statt etwas zu wagen, quälte sie sich mit Vorwürfen, daß sie nicht ihren Vater genöthigt hatte, dem Rath des Geliebten zu folgen, und in ihrer Herzensangst ließ sie dann ihre Blicke zu Paul hinüberschweifen, als hoffe sie, daß er wagen werde, wozu sie nicht den Muth zu gewinnen vermochte.

Mittlerweile war die Beweisaufnahme zu ihrem Schluß gelangt und der Punkt eingetreten, wo der Kampf zwischen den Sachwaltern der beiden Parteien seinen Anfang nahm. Zunächst bestieg der Staatsanwalt die Tribüne. Er begann mit der Erklärung, er habe die Hoffnung gehegt, es werde sich vielleicht im Verlauf der öffentlichen Verhandlung irgend etwas herausstellen, was ihm die Möglichkeit biete, die Anklage zurückzunehmen oder nach einer anderen Seite hin zu richten. Aber leider habe der ganze Gang der heutigen Untersuchung den geradezu entgegengesetzten Erfolg gehabt. Statt irgend einen Beweis für die Unschuld des Angeklagten zu erhalten, habe er sich nur um so gewisser von der Schuld desselben überzeugt, und er müsse daher seine Anklage im vollen Umfange aufrecht

erhalten. Er ging hierauf zur Begründung dieser Ansicht über, entwickelte dabei eine ungewöhnliche Klarheit und Schärfe und schloß zuletzt mit dem Antrage, den Angeklagten des Verbrechens der Urkundenfälschung in betrügerischer Absicht für schuldig zu erklären und zu der dafür festgesetzten Strafe zu verurtheilen.

Ton und Haltung dieser Rede waren in hohem Grade von überzeugender Kraft. Eigentlich hätte es derselben gar nicht bedurft, denn die Ansicht, welche darin verfochten ward, war schon vorher das fast ausnahmslose Urtheil aller Anwesenden gewesen. Inzwischen diente es doch dazu, jeden Einzelnen in seiner Meinung noch mehr zu bestärken, und eine erfolgreiche Vertheidigung des Angeklagten wie etwas Unmögliches erscheinen zu lassen.

Die Spannung, mit welcher man der Rede des Defensors entgegensah, hatte daher ihren Grund nicht in der Annahme, als ob er im Stande sei, dem Prozeß eine andere Wendung zu geben, sondern lediglich in der Neugierde wegen der Mittel und Kunstgriffe, zu denen er seine Zuflucht nehmen werde, um seiner Aufgabe wenigstens einigermaßen zu genügen.

XXXI.

Der Anfang der Bissinger'schen Vertheidigungsrede enthielt in der That wenig oder nichts, was dem Angeklagten eine Hoffnung zu erwecken vermocht hätte. Der Redner sprach darin zunächst seine Anerkennung des Scharfsinns aus, mit welcher der Staatsanwalt die Beweise für die Schuld des Angeklagten entwickelt habe, und gefiel sich sodann darin, ihm einen Beweis nach dem andern als kaum widerleglich zu concediren. Er that dies ohne jede Ironie und ging in seinen Einräumungen und Zugeständnissen so weit, daß das Ganze mehr darauf abgesehen schien, den Eindruck der Anklagerede noch zu verstärken, als ihn zu entkräften oder abzuschwächen. Es schien unbegreiflich, was er nach solchen Concessionen zu Gunsten des Inculpaten noch werde sagen können.

Nachdem er sich jedoch in diesen Auslassungen er-

schöpft hatte, schlug er plötzlich eine andere, von Niemand erwartete Wendung ein.

„Sie werden sich überzeugt haben, meine Herren," wandte er sich an die Geschworenen, „daß mich die Stellung, die ich als Defensor des Angeklagten hier einnehme, nicht befangen genug gemacht hat, das Gewicht der gegen den Inculpaten sprechenden Thatsachen zu verkennen. Trotzdem vermag ich mich dem Schluß, den der Herr Staatsanwalt daraus gezogen, nicht anzuschließen, vielmehr halte ich trotz allen dagegen zeugenden Indicien den Angeklagten für unschuldig und hoffe auch Sie hievon zu überzeugen.

Um dies zu erreichen, um wirklich meinen Clienten von den schwer auf ihm lastenden Verdachtgründen zu befreien, befinde ich mich in der eigenthümlichen Lage, zum Theil gegen seine eignen Aussagen protestiren zu müssen. Es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß eigentlich alle gegen ihn sprechende Indicien nur darum so gewichtvoll erscheinen, weil er mit Beharrlichkeit jede Aussage vermieden hat, durch welche irgend ein Anderer verdächtigt werden könnte, ja aus Scheu, gegen Andere ungerecht zu werden, in seiner Selbstpreisgebung so weit gegangen ist, daß er sogar die auf Einleitung einer Untersuchung gegen andere Persönlichkeiten vom Herrn Curator der Busse'schen Erbin gestellten Anträge mit einer ihm zwar höchst ehrenvollen,

hier aber an Schwachheit gränzenden Gewissenhaftigkeit zurückgewiesen hat.

Daß sich der Herr Staatsanwalt in diesem Betracht ohne Weiteres an die Anschauungsweise des Angeklagten anschloß, mag in seiner eigenthümlichen Stellung diesem gegenüber seine Entschuldigung finden, denn wer hält nicht die Beute, auf die er Jagd macht, fest, wenn sie sich ihm selbst in die Hand liefert. Vom Defensor aber würde es eine unverantwortliche Fahrlässigkeit sein, wenn er nicht seinen Clienten gerade von der Seite schützen wollte, wo sich derselbe theils aus übertriebener Skrupulosität, theils aus ungerechtfertigtem Vertrauen selbst der ihn bedrohenden Gefahr bloßstellt. Ich kann und werde diese Schuld nicht auf mich laden, sondern halte es für meine Pflicht, im Interesse des Angeklagten den vom Herrn Curator angedeuteten, leider aber zu rasch preisgegebenen Weg wieder aufzunehmen, und ich glaube, daß es mir gelingen wird, Sie zu überzeugen, daß die gefälschte Quittung nicht von dem Angeklagten herrührt, sondern das untergeschobene Machwerk eines Andern ist. Ich werde dies beweisen selbst auf die Gefahr hin, damit gegen den Wunsch und Willen meines Clienten zu handeln."

Diese Wendung verfehlte nicht, innerhalb wie außerhalb der Schranken eine bedeutende Aufregung hervorzurufen, dergestalt, daß der Redner sich genöthigt sah,

der entstandenen Unruhe wegen eine kurze Pause zu machen. Der Angeklagte zeigte schon während des letzten Theils der Rede eine an Angst gränzende Unruhe; endlich aber erhob er sich mit Heftigkeit, augenscheinlich in der Absicht, gegen diese Art der Vertheidigung zu protestiren. Man bedeutete ihn jedoch, daß er die Rede seines Defensors nicht unterbrechen dürfe, ja überhaupt kein Recht habe, denselben in den Mitteln, die er zu seiner Vertheidigung für ersprießlich halte, zu beschränken; und so blieb ihm nichts übrig, als resignatorisch wieder auf seinen Sitz zurückzusinken und gleichzeitig scheue Blicke auf einige der gegenwärtigen Zeugen zu werfen.

Entschieden anders wirkte Bissinger's Rede auf Therese. Sie schöpfte daraus die Hoffnung, daß derselbe dem wirklichen Urheber der Fälschung, den ihr Vater geschont wissen wollte, auf der Spur sei und im Stande sein werde, durch rücksichtslose Entlarvung und Bezichtigung desselben die Unschuld ihres Vaters zu beweisen. Allerdings stieg in ihr zugleich die Besorgniß auf, es könne doch die Furcht ihres Vaters, dadurch in noch größere Gefahr verwickelt zu werden, begründet sein. Allein was wollten diese Bedenken wegen eines aus nebelhafter Ferne drohenden Uebels gegen die Herzensangst vor dem unmittelbar über ihrem Haupte schwebenden Verderben sagen? Und war denn ein größeres, ein schrecklicheres Unglück, als

das ihnen jetzt bevorstehende, denkbar? Was konnte geschehen, wovor sie mehr zu zittern gehabt hätte, als die jetzt über sie auszubrechen drohende Schande? — Sie fühlte sich daher durch die Erklärung Bissinger's über das von ihm einzuschlagende Verfahren im Innersten erleichtert und gehoben, sie erkannte darin den einzig möglichen Weg zur Rettung, und wegen der Gefahren, die nachher kommen könnten, beruhigte sie sich mit dem Gedanken, daß ja doch die von ihrem Vater gefürchteten Feinde zu weiteren, auf Rache sinnenden Verfolgungen keinen Grund haben würden, wenn ihre Entlarvung nicht von ihm selbst, sondern gegen seinen Willen von seinem Defensor ausging.

Einen sehr überraschenden Eindruck machte Bissinger's Rede auch auf Paul. Wer ihn während derselben beobachtete, konnte deutlich sehen, wie ihm dabei plötzlich das Blut in das Gesicht stieg und seine Augen einen erhöhten Glanz annahmen, um seinen Mund aber gleichzeitig ein zweifelndes Lächeln spielte, das ein verwunderliches Kopfschütteln als den Ausdruck höchsten Befremdens erscheinen ließ. An Augen, die dies bemerkten, fehlte es nicht. Bissinger hatte bei der zweimaligen Nennung seines Namens selbst seinen Blick auf ihn gerichtet und dadurch auch die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ihn gelenkt. Wirklich sah man unter denselben Einige, die über Paul's Kopfschütteln auch ihrerseits die Köpfe schüttelten und ihre

Nachbaren auf sein Benehmen bei dieser Gelegenheit aufmerksam machten.

Die augenblickliche Aufregung unter den Anwesenden wich bald einer erhöhten Spannung, und Bissinger konnte daher unbehindert die auf wenige Augenblicke unterbrochene Rede wieder aufnehmen.

„Es würde unbegreiflich sein," fuhr er fort, „daß man die Nothwendigkeit des von mir angedeuteten Weges trotz den Vorschlägen des Herrn Curator Leonhard nicht schon während der Voruntersuchung erkannt hat, wenn nicht eben jene Vorschläge, so richtig und beherzigenswerth sie im Allgemeinen waren, im Besonderen auf Ziele gerichtet gewesen wären, die sofort als falsche erkannt werden mußten. Die Anträge des Herrn Curator liefen bekanntlich in der Hauptsache darauf hinaus, vorher eine Untersuchung gegen diejenigen Bureaubeamten des Angeklagten einzuleiten, welche die bewußte Quittung eine Zeitlang in Verwahrung gehabt und demzufolge am ersten Gelegenheit besessen hätten, die ächte Quittung mit einer falschen zu vertauschen. Hiegegen mußte natürlich der Angeklagte, der sich eine lange Reihe von Jahren hindurch von der unerschütterlichen Treue und Ehrlichkeit seiner Beamten überzeugt hatte, als Ehrenmann energisch protestiren, und dadurch, daß er dies wirklich that und lieber sich selbst einer beschimpfenden Verurtheilung als bewährte Diener einer ungerechten Untersuchung aus-

setzen wollte, mußte er natürlich auch die Staatsanwaltschaft, sowie die Leiter der Voruntersuchung dergestalt von der Unschuld und Unangreifbarkeit seiner Bureaubeamten überzeugen, daß sie sich bewogen sahen, auf den Antrag des Herrn Curators keine weitere Rücksicht zu nehmen.

In so weit, als hiedurch offenbar unschuldige Personen vor einer falschen Anklage gesichert wurden, bin auch ich mit der Abweisung jenes Antrags einverstanden. Aber nicht gutheißen kann ich es, das man ihn nicht in einem anderen Sinne wieder aufnahm. Man hat auf diese Weise das Kind mit dem Bade verschüttet. Offenbar lag diesem Verfahren die Annahme zu Grunde, als ob eine Vertauschung der Quittung nur möglich gewesen wär in der Zeit, die ihrer Präsentation bei der Obervormundschaftsbehörde vorausging. Und in der That, wenn diese Annahme richtig wäre, würde bei der unanzweifelbaren Schuldlosigkeit Derer, welche die Quittung während dieser Zeit in Verwahrung gehabt haben, die Voraussetzung, daß eine Vertauschung der Quittung Statt gefunden habe, überhaupt eine schlechthin unhaltbare und jeder Berücksichtigung unwerthe sein.

Aber, meine Herren — ist denn jene Annahme richtig? Ist denn nicht von dem Augenblick der Präsentation der Quittung bis zu dem Momente, wo sie der Prüfungscommission vorgelegt wurde, auch noch

eine Zeit verflossen? Und hat sie sich nicht während dieser Zeit in verschiedenen Händen befunden, die möglicher Weise ebenfalls eine Vertauschung mit ihr vornehmen konnten? — —

Ich sehe, meine Herren, daß diese meine Erklärung unter allen denjenigen Personen, welche hier die Obervormundschaft zu vertreten haben, eine allgemeine Entrüstung hervorruft. Diese Entrüstung ist eine gerechte; ich habe sie vorausgesehen! Aber so schmerzlich es mir war, zu einer solchen Veranlassung geben zu müssen, so durfte ich doch, wenn ich meine Pflicht als Vertheidiger der Unschuld erfüllen wollte, auf dieses individuelle Gefühl keine Rücksicht nehmen. Bekennen muß ich freilich, daß mich dieser Entschluß einen schweren Kampf gekostet hat. Aber Sie werden mich entschuldigen, wenn Sie mich weiter hören und dabei vernehmen werden, daß ich dabei noch ganz andere Empfindungen als die der Rücksichtnahme auf eine hochgeachtete Behörde, Empfindungen, die auf das Innigste mit meinen höchsten und heiligsten Bestrebungen zusammenhängen, zu überwinden hatte.

Ja; hohe Versammlung, ich finde mich durch die Pflichten, die ich mit dieser Vertheidigung übernommen habe, in die nicht nur für mich, sondern für alle meine Gesinnungsgenossen, alle wahren Vaterlandsfreunde überaus traurige und beklagenswerthe Lage versetzt, meine Anklage in dieser Angelegenheit gegen einen

Mann richten zu müssen, der nicht nur wegen seiner derzeitigen Beziehung zur Obervormundschaftsbehörde, sondern unendlich mehr noch wegen der vielversprechenden Bedeutung, die er für den Sieg des Rechts und der Freiheit in unserem Staate gewonnen hat, ganz dazu angethan war, mich zu einer Verleugnung meiner defensorischen Pflichten und zu einer Unterdrückung der in dieser Sache auf ihm lastenden Schuld zu bestimmen. Denn dieser Mann — es bricht mir das Herz, dies aussprechen zu müssen — ist kein Anderer, als der im ganzen Vaterlande jetzt hochgefeierte, hier als Commissarius der Obervormundschaftsbehörde mit fungirende erste Urheber der mehrerwähnten, von mir jetzt wiederaufgenommenen Vorschläge, der Curator des Busse'schen Nachlasses, Herr Doctor Leonhard selbst!" — — —

Wenn unser Leser als Zuschauer einem Hinrichtungsacte beiwohnte und er sähe plötzlich den Henker, statt dem verurtheilten Verbrecher, dem Beichtiger desselben oder irgend einer anderen in seiner Nähe befindlichen Person den Kopf abschlagen, so würde er sich aus dem Eindruck, den dies auf ihn machte, eine Vorstellung von derjenigen Wirkung machen können, welche der letzte Satz der Bissinger'schen Rede auf die gesammte Zuhörerschaft ausübte.

In den ersten Augenblicken saß Alles, wie durch einen Blitzstrahl gelähmt, stumm und starr da. Im

ganzen, großen, dicht mit Menschen angefüllten Saale hörte man nichts als einen ganz schwachen, sofort in sich selbst ersterbenden Schreckenslaut, der von Theresens Lippen bebte, während die eine ihrer Hände nach dem Herzen, die andere krampfhaft nach der Hand ihrer Mutter griff, als fürchte sie, der betäubenden Gewalt des auf sie niederzuckenden Schlags nicht widerstehen zu können. Aber auch ihre Mutter war von der unerwarteten Wendung dergestalt getroffen, daß sie von der hülfesuchenden Bewegung ihres Kindes nichts wahrnahm, sondern, kaum weniger entsetzt wie dieses, einem Marmorbilde gleich, bewußtlos in das Leere starrte.

„Ein großer Theil der hohen Versammlung" — nahm Bissinger wieder das Wort — „hat über das, was sie so eben aus meinem Munde vernommen, Befremden und Mißbilligung zu erkennen gegeben. Ich habe auch dies vorausgesehen. Daß ich trotzdem es ausgesprochen, dem allgemeinen Urtheil entgegenzutreten den Muth gehabt habe, wird Ihnen ein Beweis sein, daß ich nicht anders konnte, daß mich die unabweisliche Macht des Pflichtgebots dazu nöthigte: denn nur das Bewußtsein, nach Pflicht und Gewissen zu handeln, vermag einen solchen Muth zu verleihen.

Aber — werden Sie fragen — welche Gründe hast Du für eine so empörende Anklage? — Leider nur allzu gewichtige, wie Sie mir, wenn Sie meiner

Darlegung mit Ruhe und Unbefangenheit folgen wollen, selbst erkennen werden.

Zunächst steht so viel fest, daß der Herr Curator die Quittung in der Zwischenzeit von der Präsentation bis zur Prüfung derselben längere Zeit allein in seinen Händen gehabt hat. Jedenfalls hat es ihm also zu einer Vertauschung derselben nicht an Zeit und Gelegenheit gefehlt. Ebenso feststehende Thatsache ist es, daß sich kein anderer von den Herren der Obervormundschaftsbehörde, durch deren Hände sie sonst noch gegangen ist, in dieser Hinsicht mit ihm in gleicher Lage befunden hat: denn keiner derselben hat sie längere Zeit, keiner unbeobachtet in Händen gehabt. Für den Fall also, daß die Vertauschung nicht *vor*, sondern *nach* der Präsentation Statt gefunden haben sollte, kann dieselbe schlechterdings nur durch ihn und durchaus von keinem Andern bewerkstelligt sein.

Es fragt sich also jetzt, mit welchem Grade von Wahrscheinlichkeit sich annehmen läßt, daß die Vertauschung *nach* der Präsentation geschehen sei. *Gegen* diese Annahme spricht eigentlich nichts. *Für* dieselbe aber spricht vor Allem die Thatsache, daß der Angeklagte dieselbe ohne jede Besorgniß der Obervormundschaft zur Prüfung überlassen hat: denn hätte derselbe sie selbst gefälscht oder an der Unterschrift derselben nur die geringste Abweichung von dem ächten Busseschen Namenszug entdeckt, so müßte er wahnsinnig

gewesen sein, wenn er sich um einer Summe willen, die für ihn nur eine Bagatelle ist, muthwillig in die Gefahr eines ihn ruinirenden Processes hätte stürzen wollen. Mithin bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß dieselbe erst nach der Präsentation Statt gefunden hat, und in diesem Fall kann aus den bereits genannten Gründen nur die von mir bezeichnete Persönlichkeit der Urheber derselben sein.

Die zahlreichen Freunde und Verehrer dieser Persönlichkeit werden mir einwenden, das Verbrechen einer Fälschung stehe ebenso sehr mit dem Wesen und Charakter des von mir Incriminirten, wie mit den Eigenschaften und Verhältnissen des bisherigen Angeklagten in Widerspruch. Ich will nicht leugnen, daß gar viele Umstände diese Ansicht unterstützen; aber bei einer gründlicheren Betrachtung der Sache stellt sich gleichwohl heraus, daß es sich wesentlich anders verhält. Fragt man, welche Motive den Finanzrath Schrodt zu einer solchen That veranlaßt haben können, so läßt sich auch nicht ein einziges nennen, welches haltbar wäre. Wendet man aber dieselbe Frage auf den Doctor Leonhard an, so ergeben sich sogleich zwei Motive der gewaltigsten Art — die Rachsucht und die Liebe!"

Es entstand hier wieder eine Unruhe. Die Geheimräthin stand empört auf und richtete an Therese die Forderung, mit ihr den Saal zu verlassen. Diese aber erklärte mit größter Entschiedenheit, bleiben zu

wollen, und bewirkte dadurch, daß sich auch ihre Mutter wieder setzte.

„Leider" — fuhr Bissinger fort — „bin ich in die Lage versetzt, hier zarte Verhältnisse berühren zu müssen; aber die Gerechtigkeit kennt einmal in diesem, wie in anderem Betracht keine Rücksichten. Ich darf als allgemein bekannt voraussetzen, daß sich Herr Doctor Leonhard bemüht hat, der Schwiegersohn des Herrn Finanzraths Schrodt zu werden, daß aber seine desfallsigen Bemühungen an dem beharrlichen Widerstande des Letzteren gescheitert sind, und daß demzufolge schon seit längerer Zeit das frühere Freundschaftsverhältniß zwischen Beiden abgebrochen ist. Jeder Liebende faßt eine solche Zurückweisung als eine Kränkung auf, und zwar um so mehr, je empfindlicher sein Ehrgefühl, je leidenschaftlicher seine Liebe und je verletzender und demüthigender die dabei obwaltenden Nebenumstände sind. Es ist daher begreiflich, daß sich auch Herr Doctor Leonhard von dem Vater seiner Geliebten auf das Tiefste gekränkt fühlen mußte: denn Jeder weiß, wie ideal er im Punkt der Ehre und Liebe denkt und wie schwer er unter den unmittelbaren Folgen jener für ihn unglücklichen Katastrophe hat leiden müssen. Verworfen zu werden thut weh, und sich zu rächen ist süß! Dem Rachebedürfniß vermag sich kein Mensch ganz zu entziehen; und der Beispiele, daß sich durch dasselbe selbst edle und bedeutende Na-

turen zu verbrecherischen Thaten haben fortreißen lassen, sind viele. Eine noch gewaltigere Herrschaft übt über das menschliche Herz die Liebe! Ist es also zu verwundern, daß auch das Herz desjenigen Liebenden, dessen Liebe um so leidenschaftlicher sein mußte, je höher das Ziel war, nach dem sie strebte, der Herrschaft jener gewaltigen Triebfedern erlegen ist?

Jeder wird hienach zugeben, daß es Herrn Leonhard an ebenso mächtigen wie naturgemäßen Motiven zur vorliegenden That nicht gefehlt hat, und daß sich diese Motive sehr wohl auch mit den ehrenwerthen Seiten seines Charakters vertragen. Daß gerade Er und kein Anderer die That gethan, ist sogar nicht nur nicht unmöglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich; um so wahrscheinlicher, wenn man annimmt, daß er ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt hat, die Sache bis zum Aeußersten zu verfolgen. Wie ich mir vorstelle, hat er anfangs nur im Sinne gehabt, den ihm widerstrebenden Vater der Geliebten in eine Lage zu versetzen, in welcher derselbe geneigt sein würde, Hülfe bei ihm zu suchen und ihm dafür das bisher Verweigerte zu bieten. In dieser Berechnung hat sich der Herr Doctor getäuscht. Der durch ihn Gefährdete hat sich in eine Transaction mit ihm nicht eingelassen; darüber ist ihm seine giftige Aussaat über den Kopf gewachsen, und wenn er sich nicht selbst preisgeben will, muß er den Dingen ihren Lauf lassen. Daß er

jetzt seine That schwer bereut, daran zweifle ich keinen Augenblick. Gerade hieraus erklärt es sich, weshalb er so eifrig bemüht gewesen ist, die Untersuchung in eine andere Bahn zu lenken. Um den unschuldig von ihm Angegriffenen zu retten, sucht er den Verdacht auf andere Unschuldige zu lenken, gewiß nicht, weil er hoffte, sie wirklich zu verderben, sondern nur, um dadurch Zeit zu gewinnen, die Sache mehr und mehr zu verwirren und endlich doch noch einen ihm erwünschten, oder mindestens erträglichen Ausgang zu ermöglichen.

Niemand wird leugnen können, daß sich von diesem Standpunkt aus der ganze unserem Proceß zum Grunde liegende Thatbestand weit klarer und zusammenhängender darstellt, als vom Gesichtspunkt der bisher festgehaltenen Hypothese. Allerdings reicht dies noch nicht aus, um daraufhin über den von mir Beschuldigten das Verdammungsurtheil auszusprechen. Das ist erst dann möglich, wenn die inneren Verdachtsgründe auch durch äußere Indicien unterstützt werden, welche zugleich über den factischen Verlauf der That und die dabei angewandten Mittel Licht verbreiten.

Nun, meine Herren, auch an solchen fehlt es mir nicht! Festgestellt ist bereits, daß zwischen dem Herrn Curator und meinem Clienten am Tage vor dem Zusammentritt der Prüfungscommission jene auffällige Unterredung Statt gefunden hat, bei welcher die Quittung das für den Letzteren besonders gravirend erschei-

nende Brandmaal erhielt. Schon diese Unterredung wirft auf das damalige Verhältniß der beiden Persönlichkeiten ein eigenthümliches Licht; aber mehr noch der Umstand, daß sie nicht die einzige Wechselbeziehung war, welche an jenem Tage zwischen ihnen Statt fand. Ich vermag zu beweisen, daß unmittelbar nach jener Zusammenkunft zwischen dem Herrn Curator und der Tochter des Herrn Finanzraths Briefe gewechselt sind, ja daß sich noch am Abend desselben Tages — bei schon einbrechender Dunkelheit — der Herr Curator längere Zeit im Schrodt'schen Hause befunden hat.

Ich frage nun: was können diese geheim gehaltenen und schon darum verdächtigen Unterhandlungen Anderes bezweckt haben als das Zustandekommen eines Vergleichs, in welchem von der einen Seite Einwilligung in die vom Herrn Curator gewünschte Verbindung, von der anderen Seite Rückgängigmachung des dem Finanzrath drohenden Processes gewährt werden sollte? — Ist nicht die bloße Thatsache, daß sich der Herr Curator in solche geheime Unterhandlungen mit dem Gegner der von ihm zu vertretenden Interessen überhaupt eingelassen hat, für ihn weit gravirender als Alles, was gegen meinen Clienten zu sprechen scheint? — Hätte er sich von solchen Unterhandlungen irgend einen Erfolg für sich versprechen können, wenn er nicht im Besitz eines sicheren Mittels gewesen wäre, den Proceß wirklich im Keime zu ersticken? Und gab es

ein solches Mittel für ihn, wenn er nicht im Stande war, die gefälschte Quittung wieder durch die ächte zu ersetzen? Und konnte er dies, wenn nicht die Vertauschung der Quittung von ihm ausgegangen war? —

Man stelle über Zweck und Inhalt jener Unterhandlungen strenge und gründliche Nachforschungen an, man nehme bei dem Herrn Curator, ehe er Vorkehrungen zu seiner Sicherung treffen kann, eine genaue Durchsuchung seiner Papiere vor, man veranlasse eine solche auch bei denjenigen Personen, mit denen er heimlich verkehrt hat — und ich bin überzeugt, man wird die unzweideutigsten Beweise für die Richtigkeit meiner Voraussetzungen, ja vielleicht die ächte Quittung selbst noch vorfinden! —

Verlangt man noch mehr und andere Indicien? — Auch mit diesen kann ich dienen! Aber sie schon jetzt in ihrer ganzen Vollständigkeit und mit allen Beweismitteln vorzuführen, verbietet mir die Besorgniß vor etwanigen Gegenoperationen; auch ist es nicht durch die Beschaffenheit des Antrags, den ich stellen werde, geboten. Denn dieser verlangt weder die unverzügliche Freisprechung des bisherigen Inculpaten, noch die sofortige Verurtheilung des von mir Beschuldigten, sondern beschränkt sich auf die Forderung einer Revision und Vervollständigung der Untersuchung.

Ich glaube daher meine heutige Vertheidigungsrede hiemit abbrechen zu können, und formulire schließlich

meinen Antrag dahin: Ein hoher Gerichtshof wolle entscheiden, daß der vorliegende Proceß zur Fällung eines Erkenntnisses noch unreif, das Verfahren gegen den bisherigen Inculpaten bis auf Weiteres einzustellen und dafür unverzüglich eine criminalistische Untersuchung gegen den zeitherigen Curator des Busse'schen Nachlasses, den Doctor Leonhard, einzuleiten ist.

Diese Forderung kann mir nicht verweigert werden, denn es handelt sich bei ihr nicht nur um die Anklage eines Schuldigen, sondern hauptsächlich um die Vertheidigung eines Unschuldigen! — Lasse sich nur die Gerechtigkeit durch keine auch noch so gewichtvolle Rücksichten in ihrem geraden Gange hemmen, dann wird und muß die Schuld entlarvt werden und die Unschuld triumphiren!" —

Trotz dem Mißmuth, den diese Rede anfangs hervorgerufen hatte, war man ihr doch Schritt vor Schritt mit wachsender Spannung gefolgt. Im Innersten des Herzens sträubte sich Aller Gefühl dagegen, den Anschuldigungen des Redners den mindesten Glauben beizumessen, und auch der nüchterne Verstand hatte sich in seiner Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit Paul's nicht gerade irre machen lassen. Ganz ohne Wirkung war gleichwohl die Rede nicht geblieben. Man mußte zugeben, daß mehrere der vorgebrachten Wahrscheinlichkeitsgründe in wirklichen Thatsachen wurzelten und augenblicklich eine bedeutende Beweiskraft erhielten,

sobald man nur überhaupt dem Gedanken Raum gab, daß Paul's Persönlichkeit einer solchen That fähig sei; ja man konnte nicht leugnen, daß es dem Redner gelungen war, die Entstehung der That in einem so milden Lichte darzustellen, daß sie sich allenfalls auch einer Persönlichkeit von nicht gemeinem Charakter zutrauen ließ. Auch die Sicherheit, mit welcher Bissinger seine Ansicht verfocht und schlagende Zeugnisse für dieselbe in Aussicht stellte, übte einen bedeutenden Einfluß auf die Zuhörer aus; mehr als Alles aber nahm das Urtheil der Umstand gefangen, daß es gerade Bissinger, ein erklärter Partei- und Gesinnungsgenosse Paul's, war, von welchem der Angriff ausging, und daß derselbe während der ganzen Rede nicht nur in Worten, sondern auch durch Ausdruck uud Haltung die Vorstellung zu erwecken wußte, daß er selbst den Schritt, zu dem ihn seine defensorische Pflicht nöthige, am tiefsten beklage.

In Erwägung dieser und anderer Umstände fühlte man sich doch durch diese unerwartete Wendung in eine unsägliche Aufregung und Spannung versetzt. Jeder suchte sich das Räthselhafte des Ereignisses auf seine Weise zu erklären und machte sich über die weitere Entwicklung der Sache seine besonderen Vorstellungen. Es tauchten hiebei viele höchst phantastische Vermuthungen und Befürchtungen auf. Aber auch die Ruhigeren sahen dem Fortgang des Processes nicht

ohne Besorgniß entgegen. Fürchteten sie auch nicht einen für Paul verderblichen Endausgang, so sahen sie doch ein, daß der Gerichtshof den Antrag Bissinger's auf Revision und Vervollständigung der Untersuchung nicht werde zurückweisen können, und sagten sich, daß Paul in diesem Falle einer vielleicht langwierigen und verwickelten, wahrscheinlich mit dem Verlust der Freiheit verknüpften Untersuchung nicht entgehen werde.

XXXII.

Unter den Personen, welche innerhalb der Schranken saßen, erhoben sich nach dem Schluß der Bissinger'schen Rede gleichzeitig der Finanzrath, Therese und Paul und baten um das Wort. Der Präsident entschied, daß vor Allem der Letztere als der so eben Angeschuldigte gehört werden müsse. Erst nachdem er sich ausgesprochen habe, könne der Gerichtshof ein Urtheil darüber gewinnen, ob wirklich die jetzige Verhandlung zu sistiren und dem Antrage des Defensors nachzugeben sei, oder ob man sie noch weiter fortzusetzen habe.

Diese Entscheidung erzeugte im Saal die lautloseste Stille, und Paul war im Stande, seine Gegenrede sofort zu beginnen.

„Ich kann nicht leugnen" — hub er mit fast gepreßter und vor Bewegung zitternder Stimme an — „daß die so eben gegen mich gerichtete Anklage einen

tief erschütternden Eindruck auf mich gemacht hat. Bin ich doch durch sie um die traurige Erfahrung reicher geworden, daß man auch im zuversichtlichsten Gefühl der Unschuld gefaßt sein muß, der schmachvollsten Schuld bezichtigt zu werden und daß es in unserer Zeit Elemente giebt, die auch die schändlichsten Mittel nicht scheuen, wenn es gilt, sich eines gefährlichen Gegners zu entledigen. Trotzdem bin ich dem Defensor für seinen gegen mich gerichteten Angriff in hohem Grade verpflichtet, und es ist ohne Ironie gemeint, wenn ich ihm dafür von vornherein meinen Dank ausspreche. Er hat in der That hiedurch mir und der gerechten Sache einen wesentlichen Dienst geleistet: denn er hat damit nicht nur den Verdacht vom Haupt eines Unschuldigen abgelenkt, sondern mir auch durch Beseitigung des letzten, meinen Einblick in diese Sache noch trübenden Dunkels die Möglichkeit verschafft, über den wahren Thatbestand des Verbrechens ein solches Licht zu verbreiten, daß jede weitere Vertheidigung sowohl des Angeklagten, wie meiner eigenen Person als überflüssig erscheinen wird.

Leider kann ich dies nicht, ohne Handlungen und Beziehungen zu enthüllen, die ich am liebsten in ewige Nacht begraben möchte. Ich muß dabei gemeine Verbrechen, wie Fälschung und Diebstahl, ans Licht ziehen, als Motive derselben Habgier und Rachsucht, Parteileidenschaft und Herzensverstockung entlarven, und

außerdem den Bestand eines geheimen Complotts aufdecken, das seit Jahr und Tag im Verfolgen selbstsüchtiger Pläne mit den Interessen des Staats und den Kundgebungen des öffentlichen Vertrauens ein unerhört frivoles Spiel getrieben hat. Und diese Anklage muß ich gegen Männer richten, welche bisher im Rufe makelloser Unbescholtenheit gestanden, ja im Staat eine so hohe und im Privatleben eine so vertrauenerweckende Stellung eingenommen haben, daß meine Anklage gegen sie wie eine wahnwitzige Chimäre oder eine schändliche Blasphemie erscheinen wird.

Schon darum mußt' ich bis zur Erlangung der vollen Gewißheit Scheu tragen, mit meinen Anschuldigungen hervorzutreten; noch mehr aber deshalb, weil sie sich nicht darlegen lassen, ohne gleichzeitig Geheimnisse des innersten Familienlebens zu entschleiern und neues Herzeleid Personen zu bereiten, die ohnehin schon schwere, unverschuldete Leiden zu tragen gehabt haben.

Daher hab' ich geschwiegen, so lange es die Pflicht von mir forderte. Jetzt aber, wo meine letzten Zweifel geschwunden sind, würde ein ferneres Schweigen gewissenlos sein. Ich würde durch eine Schonung der Schuldigen nicht nur die bedrohte Unschuld preisgeben, sondern auch Verbrechen zur Reife gelangen lassen, durch die ihr sittlich verworfener Anstifter zum bleibenden Krebsgeschwür unseres Vaterlandes, das erkaufte Werkzeug desselben zum falschen Ankläger, und

ein von unglückseliger Leidenschaft Verfinsterter zum Mörder des Glücks und der Ehre — entweder an seinem vermeintlichen Bruder oder seinem wirklichen Vater werden würde!

Wie sehr sich daher mein Herz auch sträubt, eine Anklage zu erheben, durch die ich auch schuldlosen Personen tief einschneidende Wunden schlagen muß: vor den Forderungen der Wahrheit und des Rechts müssen alle anderen Rücksichten weichen!

So viel zur Rechtfertigung meines Schritts. Ich könnte nun sofort zur näheren Darlegung und Begründung meiner Anklage übergehen: denn in der zuversichtlichen Vorausahnung einer Wendung, wie sie wirklich eingetreten ist, hab' ich mich mit allen mir nöthigen Zeugnissen und Beweismitteln ausgerüstet. Eh' ich jedoch hiezu schreite, sei es mir verstattet, hier vor dem hohen Gerichtshof und den vereidigten Vertretern des öffentlichen Gewissens an das Gewissen der drei Schuldigen selbst zu appelliren und sie zu einem freiwilligen Bekenntniß ihrer Schuld aufzufordern. Denn sie sind sämmtlich hier anwesend, und das Erbleichen ihrer Gesichter meinen zunächst nur andeutungsweise gegebenen Enthüllungen gegenüber hat sie schon deutlich genug als die Schuldigen und Schuldbewußten verrathen.

Von zweien derselben freilich erwarte ich ein solches Bekenntniß nicht; wohl aber von demjenigen unter

ihnen, der, selbst getäuscht, gegen seine ursprünglichen Gefühle in das schändliche Complott hinein verflochten und durch eine nichtswürdige Benutzung seiner krankhaften Gemüthsrichtung in die widernatürliche Lage gebracht ist, Elend, Gefahr und Schande einer entehrenden Untersuchung über einen Mann zu bringen, der nicht nur sein Wohlthäter, sondern — wie ich durch unantastbare Zeugnisse zu beweisen vermag — sein leiblicher Vater ist! Er — so hoff' ich — wird der Macht des Gewissens und der Gewalt des Blutes nicht widerstehen können!" —

Paul hatte diese Worte noch nicht zu Ende gesprochen, als sie sich schon erfüllten. Schon als darin eines geheimen Complotts gedacht wurde, hatte Dietrich eine starke innere Bewegung verrathen. Noch heftiger wirkten auf ihn die Andeutungen über die dritte Persönlichkeit des Complotts. Er ward durch sie in eine fast krampfhafte Spannung versetzt, und diese wich nur, um einer fieberhaften, mit jedem Worte sich steigernden Unruhe Platz zu machen. Als aber Paul das, was er bis dahin nur angedeutet hatte, zuletzt mit klaren und deutlichen Worten aussprach und sich dabei mit tief zu Herzen dringendem Blick und Ausdruck unmittelbar an ihn wandte: da war es, als ob ihn ein elektrischer Schlag durchzuckte. Er schnellte empor, wechselte die Farbe, starrte einige Augenblicke mit wunderbarem Ausdruck zum Angeklagten hinüber,

und als er hiebei einem ähnlichen Blick, der von dort zu ihm herüberstarrte, begegnete: da sprang er, sich und Alles was um ihn war vergessend, empor, stürzte zu den Füßen Schrodt's nieder und rief, indem er krampfhaft die Hände zu ihm erhob, mit bebender, gepreßter Stimme: „Sprich! Um Gottes und Jesu willen sprich — ist es wahr, was jener Mann so eben gesagt hat? Bin ich Dein Sohn?“ —

„Du bist es!“ sagte dieser, den Fragenden mit gleicher Erregung zu sich empor und an seine Brust ziehend. „Wir haben uns viel einander zu vergeben!“

Welchen Eindruck diese plötzliche Wendung auf die ganze Versammlung machte und wie sich insbesondere einzelne Personen dazu verhielten, überlassen wir der Phantasie des Lesers sich selbst auszumalen. Als die allgemeine Aufregung in so weit wieder beschwichtigt war, daß die Verhandlung ihren Fortgang nehmen konnte, erklärte sich Dietrich bereit, ein vollständiges Schuldbekenntniß ablegen zu wollen, und sprach sodann, wie folgt:

„Ich bin zu L...., einer kleinen Stadt der Provinz S...., geboren. Meine Mutter führte dort ein einsames, verlassenes Leben. Obschon sie durch ihre äußere Erscheinung und Lebensweise zu den gebildeteren und wohlhabenderen Personen des Orts gehörte, nahm sie doch unter ihnen nicht eine dieser Sachlage entsprechende Stellung ein. Vielmehr kam mir sehr früh

zum Bewußtsein, daß sie geflissentlich den Verkehr mit ihnen mied und auch wieder von ihnen gemieden wurde. Und mir selbst ging es nicht besser. Meine Mutter hielt mich so viel als möglich von anderen Kindern entfernt. Führte mich aber der Zufall oder der natürliche Trieb nach Gesellschaft dennoch zu ihnen, dann mußte ich nur allzu bald die Erfahrung machen, daß sie mich zu ihren Spielen nur ungern als Spielgefährten zuließen. Von den Roheren ward ich auch wohl mit höhnischen Bemerkungen und Schimpfwörtern gänzlich zurückgewiesen.

Anfangs verstand ich den Sinn derselben nicht. Nach und nach aber wurde mir aus den Reden der Kinder und den Seufzern der Mutter so viel verständlich, daß sich die Kränkungen, die man mir zufügte, auf meine Vaterlosigkeit bezogen, und ich erkannte bald, daß in dieser etwas Entehrendes für meine Mutter und mich liegen müsse. Je mehr ich hierüber ins Klare kam, um so mehr fühlte ich mich durch die Anspielungen darauf beleidigt und gereizt. Ich erwiederte sie durch entsprechende Beleidigungen; darüber kam es zu wirklichen Gehässigkeiten und ernstlichen Händeln, in denen ich regelmäßig zuletzt den Kürzeren zog; das Verhältniß zwischen mir und allen übrigen Kindern des Orts wurde immer feindseliger, ich zog mich immer scheuer vor ihnen zurück, und in einem Alter, wo andere Kinder noch in vollster Harmlosigkeit

ihr Leben genießen, war ich bereits mit tief eingewurzeltem Haß und Argwohn gegen die Menschen erfüllt.

Das einzige, was ich von beglückenderen Gefühlen kennen lernte, war die fast leidenschaftliche Liebe meiner Mutter zu mir, die ich mit gleicher Leidenschaft erwiederte. Dennoch vermochte sie mein Herz nicht auszufüllen. Ich hatte, was mir fehlte, zu schmerzhaft empfinden müssen, als daß ich nicht im Besitz eines Vaters die höchste aller Glückseligkeiten hätte sehen sollen. Ich bestürmte daher meine Mutter fort und fort mit Fragen über ihn; und als ich aus ihren dunklen, ausweichenden Antworten wenigstens so viel entnahm, daß derselbe noch lebe und dermaleinst vielleicht mein Glück begründen werde, da schuf sich meine Phantasie selbst ein Bild von ihm, das ich nach den Vorbildern in den von mir gelesenen Märchen mit allem Glanz und Zauber der Traumwelt umwob; und seit dieser Zeit ward die Sehnsucht und Hoffnung, daß dereinst dieses Bild als Erlöser von allen Leiden und als Rächer aller Kränkungen in die Wirklichkeit treten werde, der Inhalt all meiner Gedanken und Empfindungen.

Diese Hoffnung wich auch nicht von mir, als ich nach der Confirmation zu einem Kaufmann des Städtchens in die Lehre gebracht wurde, ja sie wurde noch belebt, als ich noch einige Mal Gelegenheit erhielt zu bemerken, daß mein Principal aus Rücksicht auf mir unbekannte, von außen kommende Einwirkungen mich

weniger als die übrigen Lehrlinge zu niederen Dienstleistungen benutzte und sich eifriger, als sonst, angelegen sein ließ, mich für eine höhere kaufmännische Thätigkeit ausbilden zu lassen. Meine Träumereien nahmen jetzt eine bestimmtere Richtung. Ich malte mir meinen Vater als einen reichen Kauf- und Handelsherrn aus, dessen Schiffe nach allen Welttheilen gehen und mit dessen Reichthümern sich selbst die Schätze eines Königs nicht zu messen vermögen. Diese Hoffnungen waren minder überschwänglich, aber auch minder phantastisch. Ich fühlte mich ihrer Verwirklichung näher und näher und arbeitete mit unermüdlichem Eifer, mich für den Eintritt dieses Ereignisses würdig vorzubereiten.

Meine Lehrzeit war noch nicht ganz beendigt, als meine Mutter plötzlich schwer erkrankte und bald darauf starb. Sie lag während der Krankheit größtentheils in Fieberphantasieen und hatte dazwischen nur wenig lichte Augenblicke. In einem solchen übergab sie mir am Tage vor ihrem Tode einen Schlüssel, den sie beständig auf der Brust getragen hatte, befahl mir, mit demselben das innere Fach eines Schrankes zu öffnen und ihr daraus zwei versiegelte Briefe zu bringen, von denen der eine an den Gerichtssecretär Leonhard zu D.... adressirt war, während der andere nur eine mir unverständliche Chiffre als Aufschrift trug.

Der Ausdruck, mit dem sie diese Briefe betrachtete, war ein solcher, daß sich für sie an die Personen, für

welche dieselben bestimmt waren, die schmerzvollsten Erinnerungen ihres Lebens knüpfen mußten. Ich zweifelte nicht, daß die eine derselben mein Vater sei. Ich versuchte, sie deshalb auf's Neue mit Fragen zu bestürmen; aber sie wies dieselben mit sichtbarer Beängstigung zurück, rügte mein Ungestüm in dieser Sache, nahm mir in feierlicher Weise das Versprechen ab, mir nicht durch ungeduldige Nachforschungen über das Geheimniß meiner Geburt den Unwillen des Vaters zuzuziehen, und dann erst händigte sie mir die beiden Schreiben als zwei für meine Zukunft verhängnißvolle Documente mit dem Befehl ein, dieselben nach ihrem Ableben dem Gerichtssecretär Leonhard zu überbringen und dann zu thun, was dieser über mich verfügen werde.

Ich folgte diesem Befehl und ward von Herrn Leonhard mit einer Wehmuth und Rührung aufgenommen, die wohl den Glauben in mir hätte wecken können, daß er mein Vater sein müsse. Gleichwohl lehnte sich mein Gefühl entschieden gegen diese Annahme auf. Standen doch die beschränkten Verhältnisse, in denen dieser Mann augenscheinlich lebte, mit den Phantasiebildern, die ich mir von meinem Vater gemacht hatte, in gar zu grellem Widerspruch, als daß mir die einfache Liebe eines solchen Vaters als eine ausreichende Genugthuung für die Leiden meiner Kindheit erschienen wäre. Außerdem hatte ich von vornherein das Geheimniß meiner Geburt hinter der mysteriösen Aufschrift

des zweiten Briefes gesucht, und diese Vermuthung war durch die Art und Weise, wie sich meine Mutter den beiden Briefen gegenüber verhalten hatte, unterstützt worden.

Auch der weitere Verlauf schien diese Annahme zu bestätigen. Schon nach wenigen Tagen schickte mich Herr Leonhard mit diesem zweiten Briefe, nachdem er denselben in ein Begleitschreiben von seiner Hand eingeschlossen hatte, hieher an den Bankier Schrodt. Die Schrodt'sche Firma war mir bereits als die erste des Landes bekannt, und so war ich mit mir rasch darüber im Reinen, daß ich in ihm meinen Vater finden werde; auch lebte ich mich bald in diese Vorstellung hinein, obschon ich es schmerzlich empfand, daß die Herrlichkeit, mit der meine Phantasie das väterliche Haus ausgestattet hatte, statt aus Kauffahrteischiffen und Colonien bloß aus Papieren und Geldsäcken bestehen sollte.

Eine bedeutende Herabstimmung erfuhr meine Erwartung durch die Art und Weise, wie ich von meinem vermeintlichen Vater empfangen wurde. Sein Verhalten gegen mich war zwar wohlwollend, aber vorherrschend förmlich. Nach einigen Fragen über meine bisherige Ausbildung erklärte mir der Principal des Hauses, daß er mich auf die Empfehlung seines Freundes als Büreauarbeiter in sein Geschäft aufnehmen und, wenn ich mich bewähre, weiter für mich sorgen werde. Weiter wurde kaum etwas gesprochen.

Trotzdem hielt ich an meiner Vermuthung fest.

Ich glaubte doch in dem Augenblicke, wo mich der erste Blick seines Auges traf, eine tiefere Erregung an ihm wahrgenommen zu haben, und während der ganzen Unterredung kam es mir vor, als ob die Ruhe und Kühle, mit der er mich behandelte, mehr eine erzwungene, als natürliche sei. Wohl empfand ich es bitter, mich von meinem Vater verleugnet zu sehen; aber ich sagte mir, er werde mich wahrscheinlich erst mit eignen Augen prüfen wollen, und so sah ich es als meine nächste Pflicht an, meine Prüfungszeit so gut wie möglich zu bestehen.

Gewohnt, abgeschieden von aller Welt zu leben und noch immer mit Scheu und Mißtrauen gegen die Menschen erfüllt, miethete ich mir eine versteckte Wohnung, und in den wenigen Tagesstunden, die ich nicht im Geschäft zubrachte, führte ich dort ein gänzlich vereinsamtes Dasein. Die Welt sollte nicht eher von mir, ich wollte nicht eher von der Welt wissen, als bis mich mein Vater selbst in sie einführen würde.

Dieser Zeitpunkt schien jedoch nicht kommen zu wollen. Es vergingen Wochen und Monde, die mir zunächst Vorgesetzten sprachen über mich ihre größte Zufriedenheit aus, mein Principal äußerte darüber seine Freude, er vertraute mir wichtigere Arbeiten an, verbesserte meine Stellung; aber von einer Anerkennung, von einer Einführung in seine Familie war keine Rede.

Ich begann in meinen Vorstellungen irre zu werden;

aber von Zeit zu Zeit geschah doch auch Manches, was dieselben auf's Neue belebte. Ich sah, wie zuweilen sein Auge, besonders wenn er sich unbemerkt glaubte, mit sichtbarer Theilnahme auf mir ruhte, und empfing immer deutlichere Beweise, daß er mich entschieden vor allen seinen übrigen Arbeitern bevorzugte. Er ließ mich rasch emporrücken, verwandte mich in Kurzem zu den wichtigsten Geschäften, und honorirte meine Thätigkeit in wahrhaft splendider Weise, indem er mir bei jeder sich irgend darbietenden Gelegenheit außer dem bedeutenden Gehalt noch beträchtliche Remunerationen und Geschenke zufließen ließ. Einige Mal fühlte er sich durch die düstere Stimmung, die trotzdem nicht von mir weichen wollte, sogar veranlaßt, mich in wirklich herzlicher Weise zu einer fröhlicheren Lebensanschauung und zu einem harmlosen Genuß der Jugend aufzufordern; und als ich ihm darauf erwiederte, daß ein so verlassen und verstoßen in der Welt Dastehender, wie ich, dazu kein Bedürfniß empfinde, gab er mir mit einer Mischung von Rührung und Unwillen zur Antwort, ich möchte nicht so thörichten Vorstellungen nachhängen; wer der Welt nütze, wie ich, stehe nicht verlassen in ihr da; er wisse, was er an mir habe, und werde stets an mir handeln, wie ein Vater an seinem Sohne. Dann brach er die Unterredung rasch ab, offenbar wie Einer, der schon zu viel gesagt zu haben glaubt und näheren Erörterungen entgehen will.

Alles dies war nur zu sehr geeignet, mich in meiner Voraussetzung zu bestärken. Dennoch trug es im Ganzen nur dazu bei, mich immer bitterer und bitterer zu stimmen: denn es nistete sich nach und nach immer fester die Vorstellung in mir ein, daß mir all jene Bevorzugungen und Freundlichkeiten nur erwiesen wurden, um mich durch sie für das abzufinden, was mir nicht gewährt werden sollte, und was doch allein dasjenige war, wonach mein Herz trachtete und schmachtete. Einst hatte ich die Liebe, von der ich keine glänzenden Gaben zu erwarten hatte, gering geachtet; jetzt galten mir alle glänzenden Gaben, die ich empfing, für nichts, wenn ich daneben der Liebe entbehren sollte.

Jahre vergingen, ohne daß sich in den äußeren Verhältnissen etwas Wesentliches geändert hätte. Mein Trübsinn steigerte sich inzwischen bis zum Lebensüberdruß, Selbstmordsgedanken keimten auf, gediehen rasch zur Reife, und schon hatte ich die Pistole, mit der ich meinem verhaßten Dasein ein Ende machen wollte, gefaßt und erhoben, als mich das plötzliche Dazwischentreten eines Menschen, der mir auf meinem unheimlichen Gange nachgeschlichen war und mich im rechten Augenblicke kräftig beim Arme packte, an der Ausführung meines Entschlusses verhinderte und bewirkte, daß die Kugel, welche für mein Hirn bestimmt war, in das Leere fuhr.

Dieser Mensch war der hier anwesende Graf Kar-

pinski, mit dem ich wegen seiner Beziehungen zu meinem Principal schon mehrmals in wichtigen Geschäftssachen zu thun gehabt hatte.

Ich sah in meiner Lebensrettung eine Schicksalsbestimmung, knüpfte daran die Hoffnung, daß ich doch wohl noch auf eine Zukunft, die des Lebens werth sei, zu rechnen habe, und faßte demzufolge rasch zu dem Manne, dem ich diese Wendung zu verdanken hatte, ein mir sonst fremdartiges Vertrauen. Er vermochte mich, ihm den Grund meiner Melancholie zu entdecken und bewies dafür eine Art von Theilnahme, die um so wohlthuender für mich war, als sie sich im Wesentlichen mit meiner misanthropischen Weltanschauung im Einklange zeigte. Er tadelte nur, daß ich das Gift meines gerechten Menschenhasses in mich selbst hineinschluckte, statt es verdientermaßen die Menschen und insbesondere Diejenigen, die es um mich verdient hätten, kosten zu lassen.

Ich war für diese Lehren empfänglich, und in Kurzem befand ich mich auf dem Standpunkte, daß ich einen innern Kitzel darüber empfand, Demjenigen Aerger und Weh zu bereiten, von dem ich mich trotz der Wohlthaten, die er mir bewies, in unnatürlicher Weise verstoßen und verachtet fühlte. Die Gelegenheit dazu verschaffte mir mein neuer Freund, der mich seitdem bei nächtlicher Weile fleißig in meinem Versteck besuchte."

Karpinski hatte anfangs zu Allem, was Paul und

Dietrich bisher gesagt hatten, eine eisige Kälte behauptet. Erst als sein Name genannt wurde, verrieth er seine innere Unruhe, und jetzt steigerte sich diese dergestalt, daß er sie durch Aeußerungen der Entrüstung motiviren zu müssen glaubte. Er erhob sich daher von seinem Sitz und erklärte, daß er gegen alle diese Aussagen als freche Lügen protestiren müsse und vom Gerichtshof erwarte, daß er offenkundigen Blasphemien oder Ausbrüchen des Wahnsinns nicht ferner das Wort gestatten werde, widrigenfalls er sich genöthigt sehe, den Sitzungssaal zu verlassen.

Er sprach dies mit einem Stolz und in so drohender Haltung, daß es schien, als wolle er auf diese Weise den Präsidenten des Gerichtshofs einschüchtern und ihn zu einer Schließung der Verhandlung bewegen. Dieser erwiederte ihm jedoch mit Ruhe, daß er einen so willkührlichen Eingriff in den Gang des Rechts weder sich selbst erlauben, noch von einem Andern dulden werde, forderte sodann Dietrich zur Fortsetzung seines Bekenntnisses auf und fügte dem nur die Mahnung hinzu, sich dabei streng auf dasjenige zu beschränken, was für die Sache unbedingt nothwendig sei.

Karpinski nahm mit schlecht verhaltenem Ingrimm seinen Platz wieder ein, und Dietrich fuhr fort:

„Wie sehr Alles, was ich gesagt habe und sagen werde, zur Sache gehört, wird sich alsbald herausstellen. Der Herr Graf also war es, der mir zuerst

die Wege zeigte, auf denen ich im Stande sei, die empfangenen Kränkungen zu erwiedern. Er machte mich darauf aufmerksam, daß mein Principal mit Leib und Seele der reactionären Partei angehöre und daß ihn nichts so sehr ärgere, als jede Wendung, durch welche der Liberalismus oder gar die Demokratie über das gegenwärtige Ministerium einen Vortheil erringe. Ich könne ihn daher für seine Lieblosigkeit gegen mich nicht empfindlicher strafen, als dadurch, daß ich insgeheim die Demokratie mit Geldbeiträgen unterstütze, und damit ich hiezu Gelegenheit erhalte, machte er mich mit einem der radicalsten Demokraten, dem hier als Defensor fungirenden Advocaten Bissinger bekannt, der mich seitdem ebenfalls fleißig bei Nacht und Nebel in meiner Einsamkeit besuchte und von mir nach und nach sehr ansehnliche Beiträge zur Unterstützung demokratischer Zeitungen und anderweitiger Parteizwecke empfing.

Der Graf vertraute mir, daß er insgeheim selbst der Volkspartei angehöre und es mit der Regierung scheinbar nur deßhalb halte, um hinter die Geheimnisse derselben zu kommen und unter dem Schein, der eifrigste Verfolger der Demokratie zu sein, gerade die größten Gefahren von ihr fern zu halten, weßhalb er seine Angriffe hauptsächlich gegen die idealistischen Phantasten unter den Liberalen richte, weil diese der Freiheit mehr schadeten, als nützten.

Ich selbst sah in den politischen Wirren nur einen

Kampf der Unterdrückten gegen die Bevorzugten; ich sympathisirte daher naturgemäß für Jene und fand bald ein Wohlgefallen daran, ihre Sache auch noch dadurch zu unterstützen, daß ich das Mittelglied für die ferneren Beziehungen zwischen dem Grafen und Bissinger wurde, da ihr Verkehr für beide Parteien ein strenges Geheimniß bleiben mußte. Ich bekenne, in dieser Stellung von meinem geheimen Versteck aus zu empfindlichen Bloßstellungen der Regierungspartei, aber auch zu Verfolgungen liberaler Persönlichkeiten, insbesondere zu dem moralischen Todtschlag, der vor einiger Zeit gegen den hier anwesenden Doctor Leonhard ausgeführt wurde, mitgewirkt zu haben.

Daß ich mich trotz der aufrichtigen Sympathie, mit der ich anfangs diesem Manne zugethan war, zu Feindseligkeiten gegen ihn willig finden ließ, hatte ursprünglich nur darin seinen Grund, daß er mir als einer von jenen der Demokratie nur schädlichen Idealisten bezeichnet ward, und weiterhin darin, daß ich ihn längere Zeit Freundschaft und Liebe von dem empfangen sah, nach dessen Liebe ich bisher vergeblich geschmachtet hatte. Bald aber sollte mein Haß gegen ihn noch mehr geschürt werden.

Von Anfang an hatten der Graf und Bissinger ein besonders lebhaftes Interesse für die Geheimnisse meiner Geburt an den Tag gelegt und mir versprochen, Alles aufzubieten, um mir rechtsgültige Beweise für

meine Voraussetzungen zu verschaffen. Längere Zeit blieben ihre desfallsigen Bemühungen, wie sie mir versicherten, ohne Erfolg. Endlich aber hinterbrachte mir Bissinger unter der Miene des Beileids, es hätten ihn seine Nachforschungen leider zu der Entdeckung geführt, daß ich nicht der Sohn meines Principals, sondern des inzwischen gestorbenen Gerichtssecretairs Leonhard, mithin väterlicherseits der Bruder des Doctors Paul Leonhard sei; und er beglaubigte mir diese Aussage durch ein vom Gericht zu F. ausgestelltes Zeugniß.

Nach wie vor sträubte sich mein Gefühl hiegegen auf das Entschiedenste; ja auch mein Verstand wußte sich diese Lösung des Räthsels mit den Thatsachen meiner Erfahrung nicht zusammen zu reimen. Gleichwohl ließ sich gegen die beigebrachten Beweise nichts einwenden, und meine Freunde ließen sich's angelegen sein, mir Alles in glaubhaftem Zusammenhange erscheinen zu lassen. Mein Principal — so theilte mir eines Tages der Graf mit — sei meinem verstorbenen Vater für irgend einen ihm geleisteten Dienst in hohem Grade verpflichtet. Das sei der Grund, weshalb er einst mich und späterhin meinen Bruder mit zuvorkommender Freundlichkeit bei sich aufgenommen habe. Wahrscheinlich aber sei er hiezu nicht bloß durch Dankbarkeit, sondern auch durch Furcht bewogen, und das letzte dieser beiden Motive wisse mein Bruder für sich auszubeuten. Jedenfalls sei unser Vater im Besitz

eines Geheimnisses gewesen, durch das man den Finanzrath verderben könne. Wie er Grund habe zu vermuthen, sei mein Vater zur Kenntniß dieses Geheimnisses durch meine Mutter gelangt. Möglicher Weise sei ich selbst derjenige gewesen, der ihm dasselbe nach dem Tode meiner Mutter in dem einen der beiden Schreiben überbracht habe. Eigentlich also hätte dasselbe mit allen sich daran knüpfenden Vortheilen auf mich vererben sollen, und vermuthlich sei es auch von meinem Vater so beabsichtigt und angeordnet worden. Mein Bruder aber scheine nach dem Tode desselben Mittel gefunden zu haben, sich selbst jenes Geheimnisses zu bemächtigen, und nun benutze er dasselbe, von dem dadurch bedrohten Finanzrath alles Mögliche zu erreichen. Daher habe er es auch vorgezogen, mich gänzlich zu ignoriren und nach wie vor dem traurigen Schicksal eines Dienstthuenden und Verstoßenen zu überlassen, während er nichts Geringeres beabsichtige, als der Eidam und Erbe des Schrodt'schen Reichthums und damit zugleich Herr und Principal seines verleugneten Bruders zu werden.

Diese Aussaat fand in der Seele eines ohnehin schon vom Dämon des Menschenhasses und Argwohns besessenen Menschen einen nur allzu empfänglichen Boden. Obschon ich an die Wahrheit dieser Einflüsterungen nicht unbedingt glaubte, so gewannen sie doch so viel Gewalt über mich, daß sich von jetzt an der

tiefſte Ingrimm meiner Seele gegen meinen vermeintlichen Bruder wandte, und es war daher nicht ſchwer, mich für die raffinirteſten Verfolgungen deſſelben zu gewinnen.

So lieh ich zuerſt zu ſeiner aller Welt bekannten moraliſchen Vernichtung meine Hand; und als er ſich plötzlich aus dieſer wieder zu neuer Geltung aufraffte und mir hinterbracht wurde, daß er wieder mehr als je Ausſicht habe, das von ihm erſtrebte Ziel doch noch zu erreichen, da ging ich auf einen neuen gegen ihn gerichteten Vernichtungsplan um ſo bereitwilliger ein, als ich in demſelben zugleich ein treffliches Experiment zur Erforſchung der innerſten Empfindungen meines Principals erblickte: denn die Vorausſetzung, daß dieſer und kein anderer mein Vater ſei, war aus meinem Herzen immer noch nicht ganz ausgerottet, ja ich hatte mir dieſelbe neuerdings durch allerhand Phantaſiegebilde mit den dagegen ſprechenden Nachrichten meiner beiden Freunde in einen gewiſſen Zuſammenhang zu bringen gewußt. Ich glühte daher mehr als je, über dieſe Frage endlich zur Gewißheit zu gelangen, und glaubte dies am ſicherſten zu erreichen, wenn es mir gelänge, meinen Principal irgendwie in meine Gewalt zu bekommen und ihm hiebei deutlicher als ſonſt zu erkennen zu geben, daß ich mich als ſeinen Sohn wiſſe und ihn verderben könne, wenn er noch länger ſeine unnatürlichen Gefühle und Pflichten gegen mich verleugne.

Der Plan des Grafen ſchien mir dazu ganz an-

gethan. Eines Abends kam derselbe in starker Erregung zu mir. Er theilte mir mit, der Senator Busse sei seinem Tode nahe. Er habe im Laufe des Tages seine letzten Kräfte daran gesetzt, seinem Testament eine nachträgliche Bestimmung beizufügen, durch welche zwar seine Braut nach wie vor als Erbin anerkannt, die Verwaltung ihres Vermögens aber unter Curatel gesetzt und mein Bruder zu ihrem Curator ernannt werde. Er verbarg mir nicht, daß er darüber aus zwiefachem Grunde ergrimmt sei, einmal weil er damit um die freie Benutzung des Erbes gebracht werde, sodann weil es ihn nöthige, zu seinen Operationen mit demselben stets die Einwilligung des ihm verhaßtesten aller Menschen einholen zu müssen. Dem werde er sich nun und nimmermehr fügen, und er habe auch bereits das Mittel in der Hand, die Sache zu hintertreiben, wenn ich ihm dabei helfen wolle. Ich wisse, daß der Senator vor Kurzem sein Vermögen aus dem Schrodt'schen Geschäft zurückgezogen habe. Inmitten der allgemeinen Unruhe, welche die zunehmende Krankheit Busse's im Hause bewirkt habe, sei es ihm möglich geworden, sich des ganzen Betrags der zurückgezahlten Summen zu bemächtigen und die Notizen über den Empfang derselben aus den Büchern des Senators zu beseitigen. Damit sei aber die Sache erst halb gethan. Theils um den Gedanken an eine Entwendung der Gelder gar nicht aufkommen zu lassen,

theils um die entwendeten Summen noch einmal zu erhalten, theils um die weitere Entwicklung der Sache zu einer moralischen Vernichtung unseres gemeinsamen Feindes benutzen zu können, müsse man sich auch derjenigen Documente der Zurückzahlung, welche sich in Schrodt's Händen befänden, bemächtigen — der Busse'schen Quittung, um ihr eine falsche unterzuschieben, der Schrodt'schen Schuldscheine, um sie wieder unter die Busse'schen Werthpapiere zu mischen. Wenn die letzteren nach des Senators jedenfalls sehr bald erfolgendem Tode als Hauptdocumente seines Vermögens gefunden würden, werde der Curator der Erbin genöthigt sein, von Schrodt die Anerkennung oder Einzahlung der Schuld zu fordern, und wenn dieser sich dessen weigere, werde er gegen denselben als Kläger auftreten müssen. Hiebei müsse demselben Gelegenheit geboten werden, mit dem Finanzrath in ungesetzlicher Weise gemeinsame Sache zu machen, und wenn er diese, um den Vater der Geliebten vor einem entehrenden Proceß zu bewahren, benutze, müsse hierauf sein Sturz gegründet werden.

Ich kann nicht leugnen, daß sich anfangs mein Gefühl gegen diesen Plan empörte. Aber der Graf wußte diese bessere Regung rasch durch Aufwühlung anderer Empfindungen zu verdrängen, und auf meinen Einwand, daß der Finanzrath den Hergang durchschauen und eine Untersuchung gegen uns veranlassen werde,

erwiederte er, das könne und werde derselbe unter keiner Bedingung wagen, denn er habe ihm einzureden gewußt, daß er sich bei einer gewissen Speculation eines Vergehens schuldig gemacht habe, dessen Aufdeckung seinen völligen Ruin bewirken werde. Durch dieses Schreckbild werde derselbe für immer von ihm im Schach erhalten. — Hierauf versprach ich meine Mitwirkung. Wir trafen die nöthigen Vorbereitungen, der Tod Busse's erfolgte und die Vertauschung und Dislocirung der Papiere ging unserer Verabredung gemäß vor sich.

Hierauf geschah, was dem hohen Gerichtshof bereits bekannt ist. Unser ursprünglicher Plan hiebei war, den Verlauf der Sache so zu leiten, daß der Finanzrath von der Unächtheit seiner Quittung eine Kenntniß erhalte, wenn sich dieselbe bereits in den Händen der Obervormundschaft befinde, und Herr Leonhard verführt werde, dieselbe dem Finanzrath zur Rectification zu überlassen; zugleich aber dafür zu sorgen, daß das ungesetzliche Unterstecken des Curators mit dem Gegner seiner Clientin entlarvt und dadurch sein Sturz bewirkt werden könne.

Mit Hülfe der verschiedenen Einwirkungen, die vom Grafen und mir auf die bei dieser Sache betheiligten Persönlichkeiten ausgeübt wurden, schien unser Plan vollständig gelingen zu wollen. Erst zuletzt scheiterte er an dem beharrlichen Widerstande des

Doctors Leonhard, den ich jetzt als die Folge seiner unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit erkenne, hinter dem ich aber damals nur Schlauheit und böse Absichten witterte — eine Vermuthung, die er selbst dadurch unterstützte, daß er mehrmals der Untersuchung eine solche Wendung zu geben suchte, welche besonders mir gefährlich zu werden drohte.

Zu unserer Sicherung und um schließlich denn doch das Unheil vom Finanzrath auf das Haupt dessen überzuleiten, auf den es ursprünglich abgesehen war, ward nun beschlossen, durch unseren Freund Bissinger, der durch unseren Betrieb Defensor des Angeklagten geworden war, in der heutigen Verhandlung plötzlich den Doctor Leonhard selbst des von uns begangenen Verbrechens zu beschuldigen. Zunächst wollten wir hiedurch nur die Einleitung einer Untersuchung gegen ihn und seine sofortige Verhaftung erreichen; inzwischen waren doch auch schon für die weitere Verfolgung der Anklage mannigfache Vorkehrungen getroffen, deren Bekämpfung für den Beschuldigten keine leichte Sache gewesen sein würde.

Zu welcher Katastrophe die Ausführung dieses Plans Veranlassung gegeben, hat die hohe Versammlung selbst mit angehört. Mein Bekenntniß ist hiemit zu seinem Schluß gelangt. Daß es streng der Wahrheit gemäß ist, wird Niemand bezweifeln, welcher erwägt, daß ich durch dasselbe mich selbst der Theil-

nahme an einem schändlichen Verbrechen anklage und mir in demselben Augenblicke, wo ich das ersehnteste Ziel meines Lebens erreiche, ein Brandmal der Schande aufdrücke, durch das ich auf immer von diesem Ziel wieder zurückgeschleudert werde. Zu Heil und Ehren gereicht mein Bekenntniß zunächst und vor Allem dem, der mir bisher der Verhaßteste unter den Verhaßten gewesen ist. Aber was ihm auch Schönes und Beglückendes daraus erwachsen mag — er hat es nicht nur um die Unschuld, für die er kämpfte, sondern auch um mich im reichsten Maaße verdient, denn ihm verdanke ich, daß ich wieder Vertrauen zur unbesiegbaren Gewalt der Wahrheit gewonnen und in demselben Augenblick von den Lippen des Vaters das Wort der Anerkennung vernommen habe. Im Bewußtsein, dies erreicht zu haben, werde ich Alles, was das Gesetz jetzt über mich verhängen wird, mit Ergebung ertragen!"

Dietrich sank nach diesem Bekenntniß, wie innerlich gebrochen, auf seinen Sitz zurück und verhüllte sein Angesicht mit beiden Händen. Eine ähnliche Erscheinung bot der Finanzrath; in den Augen Theresens aber glänzten Thränen der Rührung und Freude; und in ihrem Busen wallte und wogte es dergestalt, daß sie nahe daran war, zu ihnen zu eilen und Beide mit Worten des Trostes und der Liebe zu erquicken.

XXXIII.

Der Eindruck, den Dietrich's Enthüllungen auf die Versammlung gemacht hatte, war ein so tiefer und gewaltiger, daß noch einige Augenblicke nach dem Schluß derselben im ganzen Saal die lautloseste Stille herrschte. Der Erste, welcher sie unterbrach, war Karpinski. Er erhob sich, wie schon einmal, mit stolzer, drohender Haltung und erklärte Alles, was Paul angedeutet, Dietrich bekannt und der Finanzrath durch Anerkennung Dietrich's bestätigt hatte, für ein Gewebe schändlicher Lügen und das Machwerk eines niederträchtigen, von den genannten Personen gemeinsam gegen ihn machinirenden Complotts, das zu plump und gemein sei, als daß er es einer Widerlegung würdigen könne. Er hoffe, der Gerichtshof werde ebenso denken und demgemäß handeln.

Eine ähnliche Erklärung gab Bissinger ab, doch nahm er dabei mehr die Miene wegwerfenden Spottes,

als der Entrüstung an. Er glaubte zur sofortigen Abfertigung sämmtlicher von Paul uud Dietrich gemachten Eröffnungen nur zwei Einwürfe machen zu dürfen. Einerseits behauptete er auf das Entschiedenste, daß Dietrich nicht der Sohn des Finanzraths, sondern des Gerichtssecretärs Leonhard sei, erklärte, hierüber amtliche Zeugnisse zu besitzen, und legte dieselben auf der Stelle dem Gerichtshofe vor. Andererseits berief er sich auf die Aussagen Schrodt's, durch welche derselbe beharrlich seinen Procuristen als einen Mann von unbedingter Zuverlässigkeit bezeichnet und auf den Grafen Karpinski auch nicht den Schatten eines Argwohns geworfen habe, und bezeichnete es als eine absolute Undenkbarkeit, daß ein so scharfblickender Geschäftsmann, wie Schrodt, zwei ihm seit Jahren nahestehende Schurken nicht als solche erkannt, oder, wenn erkannt, mit einer sonst nie an ihm beobachteten Christenliebe und Lammeseinfalt geschont haben sollte. Schließlich fügte er seiner Erwiederung noch die Forderung hinzu, der Gerichtshof möge auf der Stelle die Papiere Paul's mit Beschlag belegen und sofort untersuchen lassen. Er sei überzeugt, dies allein werde genügen, seine Auffassung des vorliegenden Falles als die allein wahre zu beweisen.

Der Präsident des Gerichtshofs erklärte hierauf, daß die völlig unerwartete Wendung, welche der Prozeß genommen, vor Allem die Erwägung der Frage for-

dere, ob unter den jetzt obwaltenden Umständen eine Fortsetzung der Verhandlung am heutigen Tage überhaupt noch möglich sei, und wollte sich bereits mit seinen Collegen zur Berathung dieser Vorfrage zurückziehen, als sich Paul noch einmal das Wort erbat und alsdann den Richtern die Pflicht der Gerechtigkeitspflege, einen Unschuldigen auch nicht einen Augenblick länger, als unbedingt nothwendig, unter den Folgen einer falschen Anklage leiden zu lassen, mit solcher Wärme und Eindringlichkeit an das Herz legte, daß sich das Collegium für Fortsetzung der Verhandlung entschied und Paul zu einer näheren Darlegung und Begründung seiner Ansicht aufforderte.

Indem dieser vor Allem eine Widerlegung der von Bissinger gemachten Einwürfe für nöthig erachtete, begann er: „Dem hohen Gerichtshof sind so eben Zeugnisse vorgelegt, nach denen der Procurist Dietrich nicht der Sohn des Finanzraths Schrodt, sondern meines Vaters sein soll. Diese Zeugnisse sind als amtliche bezeichnet und ich erhebe dagegen keinen Zweifel. Trotzdem ist ihr Inhalt falsch und ich vermag dies durch rechtsgültige Documente, welche die Gültigkeit derselben aufheben, zu beweisen.

Bei der Ansicht, die ich von vornherein über den Thatbestand des Verbrechens gehegt habe, mußte sich mein Verdacht von Anfang an auf die Personen des Grafen Karpinski und des Procuristen Dietrich richten:

denn sie waren diejenigen, welche vor allen Andern zur Entwendung der Gelder einerseits und zur Vertauschung der Papiere andererseits Gelegenheit hatten. Selbstverständlich konnte ich diesem Verdacht keinen Ausdruck geben, so lange mir für denselben alle äußeren Indicien fehlten. Daher mußte ich mich in der Voruntersuchung lediglich auf allgemeine Andeutungen beschränken. Als dieselben schlechterdings keine Berücksichtigung fanden, sah ich es im Interesse des schuldlos Angeklagten als meine Pflicht an, mir die die äußeren Beweise, deren Beschaffung auf officiellem Wege nicht zu erreichen gewesen war, wo möglich durch eigne Nachforschungen zu verschaffen.

Von dem Procuristen Dietrich wußt' ich bis dahin nur, daß er ein misanthropischer Sonderling, übrigens aber ein tüchtiger und gewissenhafter Geschäftsmann sei, der seit Jahren das unbedingteste Vertrauen seines Principals genossen hatte. Alle näheren Erkundigungen, die ich über ihn einzog, bestätigten dies. Von Gewinnsucht hatte er nie die geringste Spur gezeigt, und auch sein Menschenhaß hatte sich niemals anders als durch ein zurückgezogenes Leben geäußert. Sein unheimliches Wesen schien also völlig harmloser Natur zu sein und meiner Voraussetzung durchaus keinen Stützpunkt zu bieten.

Trotzdem hielt ich es für nöthig, dem Grunde seiner Menschenscheu tiefer nachzuspüren. Ich erfuhr

hierbei, daß über seine Vergangenheit, seine Kindheit, seine Abkunft entschiedenes Dunkel herrsche. Die öffentliche Meinung halte ihn für ein Findelkind und erkläre sich daraus seine Menschenscheu. Ich forschte weiter, und es gelang mir, herauszubringen, daß er aus einem Städtchen stamme, welches nur wenige Meilen von meiner eignen Geburtsstadt entfernt ist. Dies begünstigte meine weiteren Nachforschungen und führte mich bald an dieselbe Quelle, aus welcher der Herr Defensor geschöpft hat. Auch mir floß — zu meiner nicht geringen Ueberraschung — aus den Gerichtsacten zu F. die Nachricht zu, daß er ein natürlicher Sohn meines Vaters sei.

Diese Entdeckung stand mit Allem, was ich von meinem Vater wußte, in so schroffem Widerspruch, daß ich trotz ihres amtlichen Charakters nicht an sie zu glauben vermochte. Begierig, mich näher zu unterrichten, durchsucht' ich alle nachgelassenen Papiere meines Vaters, und hiebei fand ich unter den vergilbtesten derselben endlich auch ein Heft, welches mit dem Namen „Schrodt" bezeichnet war. In diesem war die Lösung des Räthsels enthalten. Es bestand aus einer Reihe von Briefen und einem von Schrodt ausgestellten und gerichtlich beglaubigten Revers, aus welchem hervorging, daß sich mein Vater zur Vaterschaft des Kindes, auf welches sich die Gerichtsacten von F. bezogen, nur bekannt habe, damit nicht seinem Freunde Peter Schrodt,

der damals auf dem Punkte stand, sich zu vermählen und von seinem reichen Oheim adoptirt zu werden, durch das Bekanntwerden eines Jugendvergehens die glänzend vor ihm liegende Zukunft zerstört werde.

Eine nähere Darlegung dieser Verhältnisse ist für die vorliegende Sache nicht erforderlich. Diese Documente, die ich hiemit dem hohen Gerichtshof zur Prüfung vorlege, werden genügen, jeden Zweifel an der Wahrheit meiner Aussage zu beseitigen.

Hiemit ist der erste der gegen mich erhobenen Einwürfe zurückgewiesen, gleichzeitig aber auch die Kraft des zweiten gebrochen. Denn wenn der Finanzrath Schrodt in seinem Procuristen zugleich seinen Sohn anklagen mußte, dann stellt sich seine sonst allerdings schwer erklärliche Schonung desselben keineswegs noch als eine Unbegreiflichkeit dar. Die Scheu, durch eine Anklage desselben vielleicht zu einer Enthüllung des lange bewahrten Familiengeheimnisses Anlaß zu geben, die Ungewißheit, ob Dietrich auch wirklich an dem Verbrechen Theil genommen habe, die Hoffnung, seine Unschuld auch ohne Verdächtigung eines Andern beweisen zu können, vor Allem aber die Macht des väterlichen Gefühls, welches sich sträuben mußte, durch Brandmarkung des Sohnes zu der schweren Schuld, die ohnehin sein Gewissen belastete, noch eine neue auf sich zu laden — alles das waren für die Handlungsweise des Angeklagten nur allzu schwerwiegende Beweg-

gründe. — Fragt man aber, warum er denn seine Schonung auch auf den Grafen ausgedehnt habe, so antwort' ich darauf einfach mit den Gegenfragen: Konnte er diesen anklagen, ohne seinen Sohn mit preiszugeben? Und wurde er nicht außerdem, wie wir aus dem Dietrich'schen Bekenntniß erfahren haben, durch ein vom Grafen ihm vorgeschwindeltes Schreckbild im Schach erhalten?" —

Nach dieser Abfertigung der Bissinger'schen Einwürfe ging Paul zu einer zusammenhängenden Darlegung des Thatbestandes über und er entwarf hiebei vom ganzen Verlauf des Verbrechens und den verschiedenen Motiven der dabei mitwirkenden Personen ein so lichtvolles, fest in sich geschlossenes Bild, daß es in allen seinen Zügen das Gepräge der innern Wahrheit trug. Dann gab er für das mit bewunderungswürdigem logischen Scharfsinn und psychologischen Tiefblick von ihm Erschlossene und durch Dietrich's Aussagen bereits Bestätigte mittelst Vorführung glaubwürdiger Zeugen und Vorlegung rechtsgültiger Documente so gewichtige Belege, daß damit die Einrede seiner Gegner, seine Unterstellungen und Dietrich's Bekenntnisse seien nichts als Lügen, selbst als eine freche Verleugnung der Wahrheit entlarvt, die Glaubwürdigkeit ihrer Behauptungen vernichtet und namentlich der faule verbrecherische Charakter ihres geheimen Verkehrs zweifellos an's Licht gezogen ward.

Karpinski vermochte diesen Beweisen nur ein trotziges Schweigen, Bissinger nur Ausflüchte, durch die er sich mit sich selbst in Widersprüche verwickelte, entgegenzustellen; Paul dagegen bewährte sich von Anfang bis zu Ende so sehr als ein mit innerster Ueberzeugung und sittlicher Begeisterung nur für Wahrheit, Recht und Unschuld Kämpfender, daß am Schluß seines Vortrags unter den Zuhörern, Richtern und Geschworenen auch nicht Einer war, der nicht die Schuldigen in denselben Personen, wie er, gesehen hätte.

Selbst Bissinger verrieth in Blick und Haltung, daß er an die Möglichkeit eines Sieges nicht mehr glaubte. Trotzdem hielt er mit einem fast burschikosen Trotz seine Anklage gegen Paul fest und wiederholte seinen Antrag, vor Allem die Papiere Paul's in Beschlag nehmen und einer sofortigen Untersuchung unterwerfen zu lassen, denn dies werde alle übrigen Beweismittel unnöthig machen.

In diesem Augenblick nahm die bis dahin sehr ernste Verhandlung plötzlich eine erheiternde Wendung.

Der Gerichtshof war eben im Begriff, dem Antrage Bissinger's zu willfahren, als dem Präsidenten von einem der Unterbeamten des Gerichts die Meldung gemacht wurde, im Vorzimmer hätten sich so eben ein Polizeibeamter und drei andre Personen eingefunden, welche behaupteten, in dieser Sache Aufklä-

rungen geben zu können, nach welchen der Schritt, den man jetzt thun wolle, als unnöthig erscheinen werde.

Der Präsident befahl, dieselben hereinzuführen, und unmittelbar darauf traten außer dem genannten Polizeibeamten und einem jüngeren Manne zwei weibliche Personen in den Saal, in denen Paul sogleich Frau Mätzner und deren Dienstmädchen erkannte — die Erstere mit dem Ausdruck triumphirender Freude, die Andere mit stark verweintem und schamglühendem Gesicht.

Nach Erledigung der allgemeinen Vorfragen erhielt zuerst Frau Mätzner das Wort, und sie machte darauf folgende Eröffnung:

„Ich hatte mich diesen Morgen so früh wie möglich auf den Weg hieher gemacht, um ja einen recht guten Platz zu erhalten, als mir einfiel, daß ich meiner Jette, die hier neben mir steht, noch etwas Nothwendiges zu sagen habe. Ich kehrte daher noch einmal um und glaubte Jungfer Köchin in der Küche zu finden. Da aber kochte die Suppe über, daß es nur eine Lust war. Hm! dacht' ich, sie wird wieder in ihrer Kammer stecken! Du mußt doch sehen, was sie da jetzt zu thun hat! Wie ich nun dahin gehe und die Thür aufmache, ist sie wirklich dort, und ich sehe, wie sie in großer Verlegenheit etwas unter die Schürze puschelt. Ach sieh' doch, sag' ich, was giebt's denn

da für Heimlichkeiten? Nur hervor damit! Ich möcht's auch gern sehen! — Sie sperrt sich anfangs, wie sie weiß und kann; endlich aber muß sie doch damit herausrücken! Und was kommt zum Vorschein? — Dieses Papier, in dem ich, wie ich nur einen Blick hineinwerfe, sogleich eine vom seligen Senator Busse ausgestellte Quittung erkenne. — Ei mein Gott, ruf' ich, wie kommst denn Du zu dieser Quittung? — Da will sie erst durchaus nicht mit der Sprache heraus und versucht allerhand Ausflüchte. Ich aber lasse mir so leicht kein X für ein U machen! — Pfui! sag' ich willst Du Dir noch mit Lügen und Fisematenten helfen? — Und ich rede ihr so lange in's Gewissen, bis sie mir endlich de- und wehmüthig zu Füßen fällt und mir unter Thränen gesteht, daß sie dies Papier von ihrem Liebsten, dem ehemaligen Schreiber des Herrn Senator Busse, erhalten habe, dem sie das Versprechen habe geben müssen, es heute Morgen insgeheim unter die übrigen Papiere meines Zimmerherrn, des Herrn Doctor Leonhard, zu stecken. — Ei sieh' doch, sagt' ich, das ist ja eine allerliebste Geschichte! Die möcht' ich doch gern noch etwas gründlicher kennen lernen! — Und nun mußte sie mit mir trotz allem Jammern und Gotterbarmen erst zum Herrn Viertelscommissarius und dann mit diesem zu ihrem Herrn Schatz gehen, damit wir, was sie selbst nicht zu sagen wußte, von dem erführen. Dieser, ein leidlich pfiffiger

Bursche, der eben dabei war, seinen Koffer zu packen, machte anfangs wieder alle möglichen Winkelzüge. Wie er aber sah, daß die Hauptsache doch einmal verrathen war, beichtete zuletzt auch er Alles von A bis Z, und gestand, daß ihm das Papier und der Auftrag, es heimlich unter die Acten des Herrn Doctor Leonhard zu mischen, vom Herrn Advocaten Bissinger gegeben sei, daß er aber diesem bei Himmel und Hölle habe versprechen müssen, sogleich nach vollbrachter That nach Amerika abzureisen und von der ganzen Geschichte keiner menschlichen Seele etwas zu verrathen. Bravo! sagte der Herr Commissarius, dann können Sie vor unmenschlichen Seelen, wie wir und die Herren sind, zu denen Sie uns jetzt folgen müssen, um so frischer von der Leber weg sprechen! Das versprach er denn auch, und darauf begaben wir uns sämmtlich hieher, um im rechten Momente unsere Sache vorzubringen. Und dieser Moment, meinte der Herr Commissarius, sei jetzt gekommen!"

Nach dieser Erzählung wurden auch die drei anderen Personen vernommen, und ihre Aussagen stimmten mit der ihrigen in allen Punkten überein.

Der Präsident wendete sich nun an Bissinger mit der Aufforderung, sich diesen Zeugnissen gegenüber zu erklären. Es hätte aber dessen kaum noch bedurft. Von dem Augenblick an, wo Frau Mätzner mit ihren Begleitern in den Saal trat, war es bereits in allen

Mienen und Geberden Bissinger's zu lesen gewesen, daß er seine Sache für verloren gab, und als die Aufforderung des Präsidenten an ihn erging, machte er denn auch wirklich keinen weiteren Versuch, sich zu rechtfertigen, sondern legte mit einer an Humor grenzenden Offenheit das Bekenntniß ab, daß er sich durch den Grafen Karpinski zu einer Theilnahme an dieser hauptsächlich gegen den Doctor Leonhard gerichteten Machination habe verführen lassen, und bestätigte nicht nur alle von Dietrich und den eben vernommenen Personen gemachten Zeugenaussagen als unantastbare Wahrheiten, sondern fügte denselben unaufgefordert das Geständniß hinzu, daß die Quittung, welche Frau Mätzner ihrem Dienstmädchen abgenommen habe, die ächte, von Dietrich unterschlagene sei, und daß er sie darum unter Paul's Papiere habe mischen wollen, um auf diese Weise einen möglichst schlagenden Beweis für seine falsche Anklage zu erhalten.

Auch über die Art und Weise, wie er sich in dies Verbrechen verwickelt habe, gab er aus freiem Antriebe Aufklärung.

„Sie werden mich," sagte er, „wegen meiner geheimen Freundschaft mit dem Erzfeinde der Demokratie für einen niederträchtigen Judas Ischariot an meiner Partei halten. Dagegen aber muß ich feierlich protestiren! Ich habe mich in dieses zarte Verhältniß lediglich in der Hoffnung eingelassen, der Sache, für die

ich öffentlich stritt, auch noch insgeheim dienen zu können.

Als ich einst Schulden halber an meiner eigenen und wegen der unvermeidlich scheinenden Folgen eines tollkühnen Parteimanoeuvre's an der Existenz meiner Freunde verzweifelte, bot mir der Herr Graf das Bündniß mit ihm unter so verlockenden Bedingungen an, daß ich mir wie ein Narr und wie ein Verräther an unserer Sache zugleich erschienen sein würde, wenn ich es nicht hätte annehmen wollen. Er spiegelte auch mir vor, daß er im Innersten seines Herzens die Freiheit erstrebe, und wußte mich zu überreden, daß er nur darum scheinbar in den Reihen der Reaction kämpfe, um auch dort im Interesse der Demokratie wirken zu können. Wenn er in unwesentlichen Dingen gegen dieselbe wüthe, geschehe es nur, um ihr unter diesem Deckmantel in wirklichen Gefahren helfen zu können. In diesem Sinne biete er auch mir seine Hülfe an. Er werde aber noch kräftiger in unserem Interesse wirken können, wenn ich bereit sei, mich mit ihm in der Art zu einem gemeinsamen Handeln zu verbinden, daß wir uns gegenseitig die Mittel verschafften, durch die sich ein Jeder von uns bei derjenigen Partei, der er äußerlich anhange, das unbedingteste Vertrauen und den größtmöglichen Einfluß zu erringen vermöge. Er seinerseits versprach mir bedeutende Geldunterstützungen und von Zeit zu Zeit

Enthüllungen aus den Mysterien des reactionären Treibens, und ich meinerseits sollte ihm dann und wann ähnliche Mittheilungen über geheime Plane der Demokratie zufließen lassen. Im Fall, daß einmal wieder der Absolutismus zur unbeschränkten Herrschaft gelange, werde er mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften für mich einstehen; im umgekehrten Falle solle ich ihm denselben Dienst leisten.

Auf diesen Pact hin schloß ich das Bündniß mit ihm ab, und eine der nächsten Folgen davon war, daß er mich mit dem Misanthropen Dietrich bekannt machte, durch dessen Vermittlung wir insgeheim mit einander verkehrten und mir bedeutende Summen für demokratische Zwecke zur Verfügung gestellt wurden. Allerdings kam ich bald dahinter, daß der Herr Graf die Freiheit nur liebte, wie der Fuchs die Henne. Aber ich dachte: Wenn Du ein Fuchs bist, warum soll ich nicht ein noch größerer sein? — Die Vortheile, die mir der Bund mit ihm bot, waren zu groß, als daß ich sie hätte opfern können. In der Meinung, ihn überlisten zu können, folgt' ich ihm auf seinen Schleichwegen weiter, und bald hatt' ich mich mit ihm so tief eingelassen, daß ich nicht zurück konnte, auch wenn ich gewollt hätte! —

Am meisten war es mir zuwider, ihm bei seinen Intriguen gegen den Doctor Leonhard behülflich zu sein, und ich hab' ihm hiebei anfangs im Stillen mehr-

mals das Spiel verdorben. Erst als mich Herr Leonhard trotz der Dienste, die ich ihm geleistet, fortwährend mit auffälliger Kühle, ja fast mit Mißtrauen behandelte und mich durch seine eigenen Erfolge immer tiefer in Schatten stellte, dachte ich: Gut, wenn Du mich einmal zum Feinde haben willst, sollst Du mich auch als solchen kennen lernen! — Trotzdem hätt' ich mich zur letzten der gegen ihn geschmiedeten Kabalen nicht gewinnen lassen, wenn mich nicht der Graf durch die Zusage verlockt hätte, daß die Summe, welche dabei erbeutet ward, theils durch mich, theils durch den Grafen, zu Zwecken der Partei verwendet werden solle. Uebrigens hab' ich mich an derselben noch nicht vergriffen. Die eine Hälfte derselben hat von vornherein der Herr Minister an sich behalten; die andere, für mich bestimmte Hälfte liegt noch unangetastet in der Wohnung des Procuristen Dietrich, welcher selbst von Anbeginn jeden Antheil an dem Raube, zu dem er seine Hand geliehen, zurückgewiesen hat.

Je vollkommener es uns bis dahin gelungen war, unsere geheimen Beziehungen und Intriguen den Augen der Welt zu entziehen, um so weniger fürchteten wir auch in dieser Sache die Gefahr einer Entdeckung. Am wenigsten ahnten wir, daß der Doctor Leonhard im Stande sein werde, sich meines wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf ihn niederzuckenden Angriffs zu erwehren oder gar durch einen uns selbst gefährlichen

Gegenangriff zu erwiedern. Daß er dennoch durch allen Lug und Trug hindurch mit durchdringendem Scharfblick die Wahrheit erkannt hat, ist einer der größten Triumphe, welche jemals die Ehrlichkeit über die Schlauheit davongetragen, und zugleich ein schlagender Beweis der alten Volksweisheit, daß auch der geriebenste Teufel zuletzt ein dummer Teufel ist!

Mit diesem wahrheitsgemäßen Bekenntniß glaub' ich mich zugleich meines Defensoramtes in einer noch nicht dagewesenen Weise entledigt zu haben. Denn wenn sich der Defensor für seinen Clienten selbst auf die Anklagebank bringt, wird es wohl einer weiteren Vertheidigung desselben nicht mehr bedürfen!" —

So war es in der That. Der Graf Karpinski beharrte zwar auch jetzt noch bei dem Ausdruck des Hochmuths, mit dem er von Anfang an den gegen ihn sich richtenden Geständnissen begegnet war, und blieb bei der Behauptung, daß Alles nur das Werk einer zu seinem Sturz ausgesonnenen Verschwörung sei. Dies aber konnte die Entscheidung, welche der heut' vor die Schranken gelangte Proceß forderte, nicht aufhalten.

Nachdem nicht nur Bissinger und Dietrich, sondern auch die der Verhandlung beiwohnende Commission der Sachverständigen in der von Frau Mätzner ihrem Mädchen abgenommenen Quittung die ächte erkannt hatte und noch einige andre Formalitäten erledigt

waren, gab der Staatsanwalt trotz den drohenden Blicken, die ihm Karpinski zuwarf, die Erklärung ab, daß nach der Wendung, welche die öffentliche Verhandlung genommen habe, die Anklage gegen den Finanzrath Schrodt nicht aufrecht zu erhalten sei, und stellte den Antrag, den bisherigen Angeklagten als des ihm beigemessenen Verbrechens völlig unschuldig sofort in Freiheit zu setzen und dafür Se. Excellenz den Handelsminister Grafen Karpinski, den Procuristen Dietrich und den Rechtsanwalt Bissinger als die des Verbrechens theils geständigen, theils im höchsten Grade verdächtigen Personen in Haft und weitere Untersuchung zu nehmen.

Gegen diesen Antrag ward von keiner Seite ein Bedenken erhoben, und so ertheilte ihm der Gerichtshof unter den üblichen Formen seine Genehmigung.

Hiermit ward die Sitzung für geschlossen erklärt und die Richter erhoben sich von ihren Plätzen. Das Publikum aber schien noch nicht geneigt, die seinigen zu verlassen. Es hatte von vornherein besonders an Therese und Paul, hinterher auch an ihrem Vater und Dietrich ein sehr warmes Interesse genommen; es wollte daher, nachdem es sich so lange um das Schicksal derselben geängstigt hatte, auch Zeuge der Glückseligkeit und Rührung sein, mit der sich diese Personen nach glücklich überstandenen Gefahren einander begrüßen würden.

Leider aber bekam es von der Scene, auf die es gespannt war, nur wenig zu sehen. Der Präsident hatte kaum sein letztes Wort gesprochen, als er und seine Collegen sofort auf den Finanzrath und dessen Angehörigen zueilten, um sie zum Eintritt in eins der amtlichen Nebenzimmer einzuladen, damit sie nicht länger den Augen der Oeffentlichkeit ausgesetzt seien. Sie nahmen natürlich dies Anerbieten mit Dank an und so verließen sie den Saal, ohne von einem Sturm ihrer inneren Empfindungen mehr als einige unaufhaltsam hervorquellende Thränen und bedeutungsvolle Blicke zu verrathen.

So viel aber konnte das ihnen nachschauende Publikum noch durch die offne Thür gewahren, daß der Finanzrath, sowie er die Schwelle des Zimmers betreten hatte, zuerst auf Paul zustürzte und ihn mit überschwellendem Gefühl in seine Arme schloß; und noch beim Hinausgehen bemerkte es, wie Paul mit einem der Gerichtsräthe in den Saal zurückkehrte und von dem zur Abführung der Neuangeklagten beorderten Polizeibeamten die Erlaubniß erwirkte, Dietrich auf wenige Minuten zu seinem Vater in's Nebenzimmer führen zu dürfen. Als sich die Thür desselben wieder geschlossen, mußte man sich, was hinter derselben geschah, mit der eigenen Phantasie ausmalen, und nicht Wenige thaten dies mit einer Lebhaftigkeit, daß sie schon nach wenigen Tagen darüber sprachen, als ob sie Alles mit Augen geschaut hätten.

Andere suchten sich für die ihren Blicken entzogene Familienscene durch die Beobachtung dessen zu entschädigen, was nach dem Schluß der Sitzung dem Herrn Grafen und Bissinger begegnete. Der Letztere machte den Versuch, mit zweien der Geschworenen, die ihm bisher sehr befreundet gewesen waren, ein Gespräch anzuknüpfen, mußte aber erleben, daß sie ihm verächtlich den Rücken kehrten; und Karpinski mußte die Erfahrung machen, daß selbst seine Braut Alwine, die er in wenigen Wochen zum Altar zu führen gedachte, mit einer Hast und Scheu vor ihm die Flucht ergriff, als fürchte sie schon durch seine Annäherung mit Schmach befleckt zu werden. Wohin die beiden Verbündeten ihr Auge wandten, begegneten sie nur dem Ausdruck der Verachtung und Schadenfreude; und die Blicke des Hasses, die sie selbst einander zuwarfen, verriethen, daß sie von einander nicht freundlicher dachten.

XXXIV.

Seit dem unerwarteten Ausgang des Schrodt'schen Prozesses, den wir im vorigen Capitel erzählt haben, waren bereits mehrere Jahre verflossen, als ein Tourist, welcher Europa hauptsächlich im Interesse culturhistorischer und volkswirthschaftlicher Studien durchwanderte, zwischen hohen, dichtbewaldeten Bergen, an einem über mächtige Steinblöcke ihm wild entgegenschäumenden Wasser entlang, zur Hochebene eines der ostdeutschen Mittelgebirge emporstieg.

Dem Leser ist dieser Mann kein ganz Fremder, denn er findet in ihm den Dichter Reimar wieder, durch dessen Vertheidigung Paul zuerst eine politische Bedeutung erlangt hatte. Vielleicht schenkt er ihm auch darum noch einiges Interesse, weil wir ihm denselben als diejenige Persönlichkeit zu bezeichnen haben, die uns für unsere Erzählung den gewichtigsten Theil des Materials geliefert hat.

Reimar hatte sich, seitdem er aus der Residenz und von Paul geschieden war, zunächst an verschiedenen Orten Deutschlands und Frankreichs aufgehalten, dann aber die Ausarbeitung eines Werkes übernommen, das ihn zu einem mehrjährigen Aufenthalt in Rußland nöthigte. Auf dem Wege dahin war er gerade an dem Tage, an welchem die öffentliche Verhandlung des Schrodt'schen Processes Statt fand, durch die Residenz gekommen, und hatte sich trotz seiner höchst bedrängten Zeit nicht versagen können, derselben von Anfang bis zu Ende mit der höchsten Spannung beizuwohnen und Paul wenigstens im Fluge zu begrüßen. Dann aber hatte er unverzüglich seine Reise fortsetzen müssen, auf dieser nur selten zur Lesung von Zeitungen Gelegenheit gehabt und später sich ununterbrochen in Gegenden umgetrieben, in die aus seinem Vaterlande überhaupt nur sehr spärliche Nachrichten gelangten. So war es gekommen, daß er über den weiteren Verlauf des damals nur zur Hälfte erledigten Processes und das fernere Schicksal der dabei betheiligten Personen so gut wie nichts erfahren hatte, und auch auf seiner Heimreise war ihm bis jetzt nichts über diese durch die Fülle anderweitiger Eindrücke in den Hintergrund gedrängten Dinge zu Ohren gekommen.

Die Gedanken, die ihn auf seiner heutigen Wanderung beschäftigten, bezogen sich auf seine unmittelbare Umgebung und das zunächst von ihm erstrebte Ziel.

Er hatte die Thäler und Hochebenen dieses Gebirgs schon einmal bereist, und er gedachte jetzt mit Wehmuth des trostlosen Eindrucks, den damals diese, von Natur nicht unschönen und einst auch wohlangebauten, aber seit dem Umschwung der Industrieverhältnisse jämmerlich verödeten Gegenden, sowie die gränzenlose Armuth und Verkümmerung ihrer Bewohner, eines einst fleißigen und tüchtigen Menschenschlags, auf ihn gemacht hatten. Der Nothstand, welcher hier herrschte, war damals ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden, und er selbst hatte nicht verfehlt, in einem den Culturinteressen gewidmeten Werke dem Staat und der Gesellschaft die Größe des hier hausenden Elends und die Nothwendigkeit einer raschen, energischen Hülfe an's Herz zu legen. Aber seine Mahnungen waren so gut wie unbeachtet geblieben. Die Regierung glaubte durch polizeiliche Maßregeln, einzelne Menschenfreunde durch milde Gaben helfen zu können. Beides aber trug, statt zur Beseitigung der Noth, nur zur Steigerung der Verbissenheit und der Arbeitsscheu bei. Nun sah man das Uebel für unverbesserlich an und ließ es um sich wuchern, wie es mochte und konnte.

Während sich unser Wanderer diesen Erinnerungen hingab, schritt er rüstig aufwärts und befand sich in Kurzem auf dem Höhepunkt des Thales, von wo es sich nach der anderen Seite wieder ein wenig ab-

wärts senkt, um sich dann zu einer ziemlich umfangreichen, von höheren Bergen umkränzten und Hügelreihen durchzogenen Hochebene auszubreiten. Je lebhafter er sich eben noch mit dem düstern Bilde, das ihn vor Jahren hier empfing, beschäftigt und sich auf einen ähnlichen Eindruck wie damals gefaßt gemacht hatte, um so freudiger fühlte er sich überrascht, als sich ihm plötzlich statt des erwarteten ein ganz anderer Anblick darbot. Wo er sonst nichts als elende, zerfallende Baracken, verschlämmte, von stinkenden Morästen unterbrochene Moosstrecken und dazwischen einige verwahrloste, mehr Brombeeren und Disteln, Nesseln und Nachtschatten, als Flachs und Buchwaizen tragende Aecker erblickt hatte, da sah er jetzt unmittelbar zur Rechten unter sich eine Gruppe großer, stattlicher Herrschafts- und Fabrikgebäude, und weiter im Hintergrunde eine beträchtliche Anzahl kleinerer, aber durchweg freundlicher und wohlerhaltener Häuser mit wohlumzäunten Gärten, und rings um dieselben breiteten sich üppig grünende, von Gräben, Teichen und Dämmen durchzogene Wiesen, junge Anpflanzungen von Obst- und Waldbäumen, Getreidefelder, die reiche Erndten versprachen, und die ersten Anlagen eines geräumigen Parkes aus.

„Herr, mein Gott!“ rief der Tourist, vor Staunen seine Schritte hemmend. „Welche Verwandlung! Das

ist ja, als ob Zauberer und Feen hier gewaltet hätten! Welcher Nabob mag hiezu die Mittel geboten haben!"

Mit beschleunigter Schnelligkeit schritt er vorwärts, um über das Wunder, das hier vor ihm zu liegen schien, so bald als möglich Aufklärung zu erlangen. Aber schon nach wenigen Augenblicken hielt er abermals an, denn es fiel ihm die breite neugebaute Straße in's Auge, welche das Hauptthal durchschnitt und sich ost- und westwärts in zwei Seitenthälern verlor.

„Trefflich angelegt!" rief er. „Und wie lebendig schon der Verkehr auf ihr ist! Wie lange wird es dauern, dann wird sie durch eine Eisenbahn ersetzt werden müssen! — — Sieh da," fuhr er schon nach wenig Schritten fort, „da drüben flattern ja schon des Ingenieurs rothe Fähnchen! Das Bedürfniß scheint also schon jetzt vorhanden zu sein! — Ja, hier bewährt sich, was ich vor Jahren gesagt habe. Nur ein Anfang mußte gemacht werden, dann war am Erfolg nicht zu zweifeln!"

In Kurzem führte ihn der Weg, den er gekommen war, selbst auf die neue Straße, und nun fand er Gelegenheit zu beobachten, daß mit den Menschen eine nicht minder erfreuliche Verwandlung vor sich gegangen war, wie mit der Natur. Von den zerlumpten Kindern und hungerbleichen Weibern, die sonst hier am Wege gelagert und ihn mit Jammern und Händeringen um ein Almosen angefleht hatten, war jetzt nichts mehr

zu sehen. Statt ihrer begegneten ihm nur Leute, die rüstigen Schrittes ihren Geschäften nachgingen, Kinder, die aus der Schule kamen und ihm mit freundlichem Gruß die Hand boten, und Kärrner, die für mehrere große Neubauten, die unweit der bereits fertigen Fabrikgebäude aufgeführt wurden, allerlei Material herbeiführten.

Diese neuen, zum größten Theil schon unter Dach befindlichen Gebäude nahmen ganz besonders sein Interesse in Anspruch. Obschon man ihnen sofort ansah, daß sie für industrielle Zwecke bestimmt waren, machten sie doch durch ihre architektonischen Formen und Verhältnisse schon in der rohen Gestalt, in welcher sie bis jetzt noch dastanden, den Eindruck von Kunstbauten, und dies war offenbar kein Zufall, denn Alles sprach dafür, daß von vornherein die Absicht gewaltet hatte, nicht bloß dem Bedürfniß, sondern auch dem Schönheitssinn gerecht zu werden. Der Stil, den man für sie gewählt hatte, war derselbe, in welchem auch die älteren Fabrik- und Wirthschaftsgebäude aufgeführt waren, nämlich der der altdeutschen Giebelhäuser, wie man sie vorzugsweise in den alten Handelsstädten, wie Nürnberg, Antwerpen, Danzig noch findet; aber man war bei ihnen noch mehr als bei den übrigen auf Erzielung einer ästhetischen Wirkung bedacht gewesen, weil sie diejenigen waren, welche den von dieser Seite kommenden Reisenden zunächst und vorzugsweise in

die Augen fielen. Es war daher vorauszusehen, daß sie im vollendeten Zustande den wohlgefälligen Eindruck, den die ganze Anlage jetzt schon machte, noch bedeutend erhöhen würden.

Indem sich Reimar der Beobachtung der hier waltenden Thätigkeit hingab, bemerkte er in einiger Entfernung zwei andre Personen, die an dem Bau ein noch näheres Interesse, als er, zu nehmen schienen und die Vermuthung in ihm weckten, daß die eine von ihnen der den Bau leitende Architekt, die andere der Chef oder Herr dieser Besitzungen sein möge, denn beide unterhielten sich sehr lebhaft mit einander und ihre Bewegungen mit Hand und Stock verriethen, daß sie sich über Fragen, die den Bau betrafen, zu verständigen suchten. Die zuletzt bezeichnete dieser beiden Personen war ein schon ältlicher, aber noch rüstiger und wohlgenährter Herr, der ihm sehr bekannt vorkam. Je länger er ihn betrachtete, um so gewisser ward ihm, daß er denselben schon einmal gesehen habe; und doch wußte er sich schlechterdings des Wo und Wann nicht zu erinnern.

Unwillkührlich trat er ihm noch ein wenig näher und hörte nun, wie derselbe zum Architekten sagte: „Gut! Lassen Sie uns ja nicht von seinen Ideen abweichen! Er hat und behält ja doch immer Recht, und ist von vornherein gescheuter als all wir Andern mit unserer Erfahrung!“

Jetzt war Reimar auf einmal mit sich im Klaren. Aus dem Klang der Stimme hatte er sofort erkannt, daß er in dem dicken Herrn keinen andern als den Finanzrath Schrodt vor sich habe; und als er sich denselben im nächsten Augenblick von seinem Begleiter trennen sah, trat er, begierig, von ihm über Paul und die hiesigen Zustände nähere Auskunft zu erhalten, selbst an ihn heran und drückte ihm zunächst seine Verwunderung darüber aus, ihn hier unter so ganz anderen Verhältnissen wiederzufinden.

Schrodt erwiederte diese Anrede mit jenem Blick des Befremdens, durch den man ausdrückt, daß man sich der Person des Anredenden nicht zu erinnern vermag, und Jener fuhr fort: „Bemühen Sie sich nicht, in mir einen Bekannten entdecken zu wollen. Ich glaube kaum, daß Sie mich jemals gesehen haben. Nur mein Name ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt geblieben, denn ein Freund von mir hat Ihnen längere Zeit nahe gestanden, und durch diesen — ich meine den Doctor Leonhard — haben Sie wahrscheinlich auch vom Dichter Reimar erfahren!“

„Wie?“ rief der Alte, ihm erfreut die Hand reichend, „Sie sind Paul's Freund, der Dichter Reimar? O so heiß' ich Sie von Herzen auch als meinen Freund willkommen! Wie wird er sich freuen, Sie wieder zu sehen! Kommen Sie, kommen Sie, daß ich Sie sogleich zu ihm führe!“

„Wie? Befindet sich der Doctor Leonhard ebenfalls hier?“

„Das wissen Sie nicht? Sind Sie nicht gekommen, ihn zu besuchen?“

Reimar erzählte nun dem Alten, wie es sich mit ihm und seinem Hiersein verhielt, daß er direct aus Rußland komme und von Allem, was seinem Freunde seit jener Schwurgerichtsverhandlung begegnet sei, nicht das Mindeste erfahren habe.

„O, wenn es so steht,“ rief der Alte, „werden wir Ihnen viel zu erzählen haben — obschon das Meiste von der Art ist, daß Sie es halb und halb errathen können!“

„Vor Allem sagen Sie mir, wie geht es Paul? Aus dem Umstande, daß er hier bei Ihnen weilt, schein' ich schließen zu dürfen, daß er . . . . .“

„. . . . . sich doch noch in meinem Hause sein Nest gebaut hat? — Richtig, so ist es! Wäre doch ohne ihn von dem Hause Schrodt kaum noch etwas übrig! Noch an demselben Tage, wo ich ihm meine Ehrenrettung verdankte, hab' ich die Hände der beiden Liebenden zusammengelegt. Ein glücklicheres Paar, als dieses seitdem ist, finden Sie in der ganzen Welt nicht! Und noch weniger eins, das sein Glück in gleichem Maaße verdiente!“

„Und zu diesem häuslichen Glück gesellt sich jedenfalls auch eine ehrenvolle Stellung im Staate?“ fragte

Reimar, nachdem er seine Freude über das Gehörte ausgedrückt hatte.

„So ehrenvoll, wie seine politische Stellung von jeher gewesen ist!“ bekräftigte der Finanzrath.

„Das unterliegt bei ihm keiner Frage! Aber ich meine, der Staat wird nicht versäumt haben, dem Manne, der durch die Entlarvung des schurkischen Karpinski mehr als jeder Andre seinem Ruin vorgebeugt und zur Wiedereinlenkung in die Bahn des Rechts den Hauptanstoß gegeben hat, durch die That seine Anerkennung zu beweisen.“

„Das ist allerdings geschehen,“ erwiederte Schrodt. „Unser Monarch war durch den Ausgang jenes Prozesses von der Faulheit und Unhaltbarkeit des damaligen Systems dergestalt überzeugt, daß er in der ersten Entrüstung nahe daran war, dem entgegengesetzten Extrem zu verfallen. Er ließ Paul zu sich kommen und machte ihm Anträge, daß es nur auf ihn angekommen wäre, das Ruder der Regierung selbst in die Hand zu nehmen.“

„Und Paul?“

„Paul zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er zwar Idealist, aber trotzdem kein unpraktischer Schwärmer ist. Er erkannte sehr wohl, daß die Stimmung des Fürsten keine bleibende sein würde und daß überhaupt die Zeit zu einer vollständigen Verwirklichung seiner Ideale noch nicht gekommen sei. Er lehnte daher jene

Anträge ab und rieth dem Fürsten, das Ministerium aus derjenigen Partei zu wählen, die ihm zwar in ihren Principien für eine höhere Lösung der politischen und socialen Probleme noch nicht ausreichend erscheine, aber gleichwohl mehr als jede andere jetzt berufen sei, in friedlich-vermittelnder Weise von den alten zu den neuen Zuständen überzuleiten. Ein solches Ministerium haben wir denn auch, wie Ihnen nicht unbekannt geblieben sein kann, erhalten!"

„Und wie hat ihm dieses Ministerium seine Resignation gelohnt?" —

„Paul hat nicht Ursache, es undankbar zu nennen. Auch von ihm ist ihm eine sehr einflußreiche Stellung angetragen; er hat sie aber gleichfalls abgelehnt. Er erklärte, da ihm einmal das Glück die Möglichkeit einer freien, unabhängigen Stellung gewährt habe, so wolle er sich dieselbe wenigstens so lange behaupten, bis er hoffen dürfe, in der Verwaltung eines Staatsamts an der Verwirklichung seiner eigenen Ideen arbeiten zu können."

„So hat er sich wohl ganz von der politischen Thätigkeit zurückgezogen und zieht es vor, Sie hier in Ihren großartigen Unternehmungen zu unterstützen?"

„Dem ist doch nicht ganz so. Nur während der Sommermonate weilt er hier. Uebrigens lebt er noch, wie dazumal, als Rechtsanwalt in der Residenz, und sieht seinen eigentlichen Beruf darin, schuldlos Verfolgte

mit allen ihm zu Gebot stehenden Rechtsmitteln zu vertheidigen und solchen seiner Collegen, die sich zur Verfechtung fauler Interessen hergeben, mit schonungsloser Energie entgegenzutreten. Vor der Annahme eines Processes ist er noch immer sehr scrupulös. Hat er sich aber einmal zur Vertretung einer Sache entschlossen, dann ruht er nicht, bis er ihr den Sieg erfochten. Was er in die Hand genommen, gilt daher von vornherein für gewonnen. Sein billigendes oder verwerfendes Verhalten einem Rechtsfall gegenüber hat in den Augen des Volks fast die Bedeutung eines Richterspruchs. Das ist sein Stolz und seine höchste Befriedigung! — Und von ähnlichem Charakter ist auch seine Thätigkeit im Hause der Abgeordneten."

„Gehört er hier zur Regierungspartei oder zur Opposition?"

„Er steht an der Spitze einer eigenen Fraction, die es sich zur Pflicht macht, die Regierung so lange als möglich zu unterstützen, aber ihr sofort mit Unerschrockenheit und Ausdauer entgegenzutreten, sobald sie Miene macht, den in ihrem Programm ausgesprochenen Principien eines aufrichtigen Constitutionalismus und besonnenen Fortschritts untreu zu werden. Auch hier imponirt er hauptsächlich durch die Strenge, mit der er an Wahrheit, Recht und Sittlichkeit festhält und sich, von wo sie auch kommen mögen, den Machinationen der Lüge, des Eigennutzes und der Parteileiden-

schaft widersetzt. Spötter, denen er hiedurch unbequem wird, haben ihn deßhalb das Gewissen des Hauses genannt. Er aber läßt sich dadurch nicht beirren, sondern rechnet sich diese Bezeichnung zur Ehre an."

„Ich sehe hieraus," sagte Reimar, „daß er unverändert der Alte geblieben ist. Im Glück, wie im Unglück verliert er nie sein ideales Ziel aus dem Auge!"

„Ja," erwiederte der Alte, „er ist ein Idealist, wie er immer war. Aber er hat mich überzeugt, daß im Idealismus eine Macht steckt, vor der alle Gewalt der Materie sich beugen muß. Schauen Sie sich um! Glauben Sie wohl, daß Alles, was Sie hier Erfreuliches erblicken, vorzugsweise eine Schöpfung seines Geistes ist? Er hat nicht bloß im Allgemeinen den ersten Anstoß dazu gegeben, sondern ist auch bei der Ausführung fort und fort die eigentliche Seele des Unternehmens geblieben. Mit bewunderungswürdigem Tact hat er immer aus den verschiedenen Mitteln und Wegen die zweckmäßigsten herauserkannt, und fast stets haben wir zu bereuen gehabt, wenn wir seinen Entwürfen nicht gefolgt sind."

„Aber wie ist er nur überhaupt auf die erste Idee zu diesem Unternehmeu gefallen?"

„Es wirkte dabei Mancherlei zusammen. Meine traurigen Erfahrungen hatten mich gegen meine frühere Lebensthätigkeit dergestalt mit Ekel erfüllt, daß

ich entschlossen war, mein Geschäft ganz aufzugeben und die Verwaltung meines Vermögens ohne Weiteres in die Hände Paul's zu legen. Hievon aber wollte dieser schlechterdings nichts wissen. Er stellte mir vor, daß ich noch viel zu rüstig sei, um auf die Dauer ein Leben ohne Thätigkeit ertragen zu können, und mahnte mich zugleich an die Pflichten gegen meinen Sohn Dietrich, den ich einer so unersetzlichen Grundlage für eine ihm angemessene Wirksamkeit nicht berauben dürfe. Inzwischen gab er mir darin Recht, daß mir aus den bloßen Geld- und Börsenspeculationen keine wahre Befriedigung erwachsen könne, und rieth mir daher, einen Theil meiner Capitalien zur Gründung von Unternehmungen zu verwenden, die unmittelbar der Cultur und dem Wohl der Menschheit zu Gute kämen. Aus einem Buch, das er früher gelesen, erinnerte er sich des Nothstandes dieser Gegenden, und durch die vorgebliche Bitte, ihn und seine Frau auf ihrer Hochzeitsreise zu begleiten, wußte er mich zu einer Reise hieher zu bestimmen. Wir trafen hier noch ein so abschreckendes Elend, daß ich nur daran dachte, je rascher, je lieber hindurch zu kommen. Er aber wußte zu veranlassen, daß wir trotzdem hier Rast machten, nahm Land und Leute auf das Gründlichste in Augenschein und sagte dann: „Sieh', Vater, hier wär' der rechte Boden für eine Thätigkeit, an der Du Deine Freude haben würdest!" — Mich über-

kam anfangs ein Grauen; aber er ließ nicht ab, mir so lange die Lichtseiten seines Gedankens auseinander=zusetzen, bis ich anfing, mich mit ihm zu befreunden. Ich unterwarf nun Alles selbst einer gründlichen Unter=suchung, zog tüchtige Fachmänner zu Rathe, überzeugte mich, daß das Unternehmen nicht nur segensreich für die Bevölkerung, sondern in kurzer Frist auch gewinn=bringend für meine Casse und wohlthuend für mein Gemüth sein würde — kurz, ich ging auf die Sache ein, und Sie sehen selbst, wie glänzend sich Paul's Voraussicht bewährt hat und was wir aus dem ein=stigen Jammerthal bereits gemacht haben!"

„Das weiß Niemand besser zu würdigen, als ich, der ich dies Jammerthal in seinem vollen Elende ge=kannt habe. Aber sagen Sie mir, wissen Sie nicht, welch' ein Buch Paul zuerst auf diese Gegend auf=merksam gemacht hat?"

„Irr' ich nicht, so führte es den Titel: „Cultur=historische Zeitbilder." Aber — warum setzt Sie dies so in Erregung?"

„Weil es mir eine unsägliche Freude gewährt, daß die Samenkörner, die ich einst ausgestreut und die ich spurlos vom Winde verweht glaubte, nun doch noch ihre Früchte tragen!"

„Wie? So sind wohl gar Sie selbst der Verfasser dieser Zeitbilder?"

„Ich bin es, und Sie können daraus entnehmen,

daß Niemand einen wärmeren Antheil an Ihrer groß-artigen Schöpfung nehmen kann als ich!"

„Richtig!" sagte der Finanzrath, indem er sich vor die Stirn schlug. „Jetzt erinnere ich mich, daß mir einst Paul davon gesprochen hat. Ich hab' es über dem Schaffen und Sorgen, in das mich Ihr Buch versetzt hat, wahrlich ganz vergessen. Um so mehr freut es mich, Sie jetzt von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Nun werden Sie in meinem Ge-dächtniß um so unauslöschlicher fortleben!"

Beide kamen in diesem Augenblick unweit einer Gruppe fertiger Fabrikgebäude vorüber, aus denen vernehmlich das Summen und Sausen von Spinn-maschinen und Webestühlen herüberschallte. Schrodt machte seinen Begleiter darauf aufmerksam, indem er sagte: „Sehen Sie, mit diesen Anlagen haben wir begonnen, denn wir mußten vor Allem der Bevölke-rung, die zum größten Theil aus herabgekommenen Webern bestand, Arbeit verschaffen. Hiebei gab es anfangs manche Vorurtheile zu überwinden, denn die Leute sahen in uns und den Maschinen zuerst ihre ärgsten Widersacher und Feinde. Ich selbst wär' auch schwerlich mit ihnen fertig geworden; aber Paul wußte sich durch die überzeugende Kraft seiner Belehrungen, Therese durch ihre Menschenfreundlichkeit rasch ihr Vertrauen zu erringen, und so wie das erreicht war, ging Alles gut. Jetzt steht dieser Theil unserer An-

lagen unter der ganz besonderen Protection meines Sohnes Dietrich!"

„Also befindet sich auch dieser jetzt hier? — Darf ich fragen, welchen Ausgang der damalige Proceß für ihn genommen hat?"

„In Rücksicht auf sein freiwilliges Geständniß und die mehr krankhaften, als verbrecherischen Motive seiner Schuld hat man ihn nur zu zwei Jahren Festungsstrafe verurtheilt. Auch diese hätte er nicht abzubüßen brauchen, denn der Monarch ließ sich durch unsere Bitten bewegen, ihn zu begnadigen. Er aber nahm diesen Huldbeweis schlechterdings nicht an. Er bestand darauf, daß der Rechtsspruch vollständig an ihm vollzogen wurde; und erst, nachdem dies geschehen, hält er sein Vergehen für gesühnt!"

„Und was ist aus dem Grafen und Bissinger geworden?"

„Der Graf hat sich dem Urtheilsspruch durch Gift zu entziehen gewußt, das er für alle Fälle stets bei sich geführt zu haben scheint. Am Morgen des Tages, wo das erste Verhör Statt finden sollte, ward er todt im Gefängniß gefunden. Seine Leiche soll fürchterlich anzusehen gewesen sein."

„Dieser Selbstmord," sagte Reimar, „ist vielleicht die beste That seines Lebens! Er hat damit die Welt von einem ihrer bösartigsten Uebel befreit! Hat sein Helfershelfer Bissinger auch ein so tragisches Ende genommen?"

„Nein, Sie werden es eher komisch finden! Bei der Untersuchung stellte sich unzweifelhaft heraus, daß er wirklich nur ein Verführter des Grafen gewesen war und sich zu einer Theilnahme am letzten Complott erst hatte gewinnen lassen, als die beiden Hauptverbrechen, Entwendung der Summen und Fälschung der Papiere, bereits vollendete Thatsachen waren. In Anbetracht dieser und anderer mildernder Umstände ward er nur zu vier Jahren Festung verurtheilt, und diese hat er, fortwährend seine Verirrung und besonders sein an Paul begangenes Unrecht aufrichtig bereuend, endlich abgesessen."

„Und das Komische dabei?"

„Das kommt noch! Kaum ist er seiner Haft entlassen, so hat er nichts Eiligeres zu thun, als bei Frau Mätzner eine Visite zu machen, ihr wegen der Entschlossenheit, mit der sie das Gelingen seines bubenhaften Streiches hintertrieben habe, seinen Dank zu votiren, die Versicherung unbedingter Hochachtung zu Füßen zu legen, ewige Besserung zu geloben und schließlich sie um Herz und Hand zu ersuchen. Sie ist zuerst, in Entrüstung über eine solche Zumuthung, Feuer und Flamme und nahe daran, ihn eigenhändig die Stiegen hinabzuwerfen. Er aber setzt ihrem Zorn den Widerstand einer unerschütterlichen Ergebung und Demuth entgegen, hält ihr die Vollendung seiner Besserung als eine heilige Pflicht vor und läßt mit

Bitten und Beschwörungen nicht ab, bis sie ihm endlich erklärt: er solle zu Paul gehen, auch diesem Buß' und Besserung geloben und bei demselben sieben Jahre lang um sie, wie Jakob um die Rahel, in Treu' und Ehren dienen! Wenn seine Reue nach Ablauf dieser Prüfungszeit als ächt befunden werde, dann wolle sie seinen Bitten nicht ferner widerstehen, sondern an ihm Gnade vor Recht ergehen lassen! — Diesen Bedingungen hat er sich unterworfen, Paul ist auf sein Anerbieten eingegangen, und seitdem ist er in Erwartung des seiner harrenden Glückes einer der eifrigsten von unseren Geschäftsführern."

Ueber diesem Gespräch waren Beide auf einem gemüthlich anheimelnden, theils durch Kirche und Schulhaus, theils durch freundliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude begränzten, in der Mitte mit Baumgruppen und Springbrunnen verzierten Platze angelangt, von welchem sich im Westen zwischen Rasenböschungen, Blumenanlagen und Bosquet hindurch ein breiter, auch für Wagen zugänglicher Kiesweg nach der beträchtlich höher gelegenen Herrschaftswohnung emporwand, die zwar nur von mäßiger Größe und der anspruchslosen Bauart einer Schweizervilla war, immerhin aber durch ihre Lage und ideale Ausstattung bevorzugt genug erschien, um den Namen eines Schlößchens, den das Volk ihr gegeben, zu rechtfertigen.

„Ei," sagte Reimar, „hier fühlt man sich ja ganz

wie in der Sphäre eines altfürstlichen Ruhesitzes! So aristokratisch und sabbathlich sieht hier Alles aus!“

„Ja,“ erwiederte Schrodt. „Auch dies ist nach Paul's Plan so angeordnet. Er meinte, wie nach der Arbeitszeit ein Ruhetag folge, so dürfe inmitten der Arbeitsstätten auch ein Ruheplatz nicht fehlen, und dieser müsse, damit man sich auf ihm wohler und besser, als sonst, fühle, einen möglichst vornehmen und sonntäglichen Charakter haben — sonntäglich jedoch nicht bloß nach der Meinung der Frommen, sondern auch im Sinne der Lebenslustigen. Darum finden Sie hier, nach gutem altem Brauch, Kirche und Wirthshaus nahe bei einander, und Sie werden sich selbst überzeugen, daß es hier nicht immer so still und feierlich wie heute, sondern zur rechten Zeit und in den Gränzen der guten Sitte auch recht laut und lustig hergeht! — Doch kommen Sie,“ fuhr er fort, „wir sind sogleich am Ziel! Ich hätte Sie gern durch den Park geführt, aber diesen Genuß darf ich billigerweise Paul und Theresen nicht entziehen, deren gemeinsame Schöpfung er ist. Darum lassen Sie uns sogleich hier auf dem nächsten Wege hinaufgehen.“

In Kurzem langte man oben an und Reimar ward nun vom Alten durch eine freundliche Vorhalle, so leise als möglich, in den gemeinschaftlichen Familien- und Gartensalon geführt, der durch seine weite, offenstehende Flügelthür und eine üppig von wildem Wein umrankte

Veranda unmittelbar mit einer halbkreisförmigen, rings von exotischen Gewächsen und blühenden Blumen eingefaßten Terrasse zusammenhing.

Sein Führer gab ihm einen Wink, sich ruhig zu verhalten; aber auch ohne denselben würde er seinen Schritt hier angehalten haben, denn durch die offene Thür bot sich ihm ein in doppelter Beziehung fesselndes Bild dar.

Ließ er seinen Blick über die Brüstung der Terrasse hinweg in's Weite schweifen, dann lag eine mit allen Reizen ausgestattete Landschaft vor ihm. Unmittelbar hinter den reizenden Parkanlagen erhoben sich aus dunklem Tannengrün zwei einander gegenüberliegende, in schroffen Bildungen sich aufthürmende Felswände. Von dem keckſten Vorsprunge der einen ragte der Thurm eines alten Raubschlosses empor, aus den Spalten der anderen stürzte sich, wie ein Büschel auseinander flatternder Silberbänder, in wildschäumenden Cascaden ein Wasserfall herab, über den Zacken beider aber blickten in blauem Duft die Firsten und Gipfel noch höherer Berge herüber. Diese beiden Gebirgsvorsprünge bildeten gleichsam die Eingangspfeiler oder Basteien eines üppigen, reich mit Mühlen, Hammerwerken und Bauerhäusern belebten Wiesenthals, das man am Faden seines Flüßchens und der neben ihm herlaufenden Straße entlang bis weit in die Ebene hinaus verfolgen konnte, die Ebene selbst aber streckte

sich mit ihren tausend glitzernden und schimmernden, in violettem Dufte schwimmenden Einzelbildern noch so weit in die unabsehbare Bläue hinein, daß man sie zuletzt nicht mehr vom Himmel unterschieden haben würde, wenn ihr nicht der dunkle Streifen eines fernen Waldgebirges einen scharf sich abhebenden Horizont verliehen hätte.

Ließ er dagegen seinen Blick im Vordergrunde weilen, dann fiel derselbe auf ein nicht minder reizendes Genrebild. Hier saß nämlich, auf der linken Seite der Terrasse, eine von unbeschreiblicher Anmuth und Milde umflossene junge Frau, und um sie herum wohl ein Dutzend kleiner Mädchen von etwa fünf bis zehn Jahren, alle in einfachen, hübschen Kinderanzügen, theils von gewöhnlichem Schnitt, theils in der Volkstracht des Gebirges, augenscheinlich Kinder von Fabrikarbeitern oder anderen Ortsbewohnern. Sie hatten sämmtlich offene Lesebücher in den Händen, schienen aber augenblicklich im Lesen inne zu halten, denn eines derselben stand dicht vor der jungen Frau, und aus der gespannten Aufmerksamkeit, mit welcher es ihr in's Auge blickte, ließ sich errathen, daß es von ihr über den Inhalt des eben Gelesenen befragt wurde. Gegenüber dieser Gruppe, auf der linken Seite der Terrasse, stand ein Tisch, vor welchem ein junger Mann saß und mit einer juristischen Arbeit beschäftigt zu sein schien, denn um ihn herum auf dem Tisch und dem

Boden lagen in buntem Durcheinander Quartanten und Folianten, Acten und andere Schreibereien, er selbst aber hielt in diesem Augenblicke die Feder an und blickte, wie über eine schwierige, nur durch Scharfsinn zu lösende Frage nachsinnend, mit denkendem Auge in das Weite hinaus. Zwischen beiden Gruppen bestand anfangs keine unmittelbare Wechselbeziehung; aber schon im nächsten Momente entspann sich eine solche: denn die beiden Hauptfiguren derselben wurden plötzlich veranlaßt, ihre Blicke auf ein ungemein ergötzliches Bild fallen zu lassen, das sich im Raum zwischen ihnen entfaltete. In der Mitte der Terrasse nämlich lag, halb knieend, halb kauernd, ein allerliebster, blondlockiger Knabe von etwa zwei Jahren auf dem Boden, der einen großen, gewaltigen Folianten, wahrscheinlich das Corpus juris, aufgeschlagen vor sich hatte und in denselben, von Zeit zu Zeit ein Blatt umschlagend, so unverwandten Blickes hineinschaute, als ob er mit allen Sinnen und Gedanken in das Studium desselben vertieft wär. Anfangs drückte sich, was dabei in seinem Innern vor sich ging, nur in Mienen und Gebehrden aus; plötzlich aber begann er in der Weise eines laut Lesenden seinen Vorstellungen auch Worte zu leihen, und nun stammelte er aus seinem kleinen Sprachschatz eine Reihe theils abgelauschter, theils selbsterfundener Lautgebilde her, in denen sich freilich kein grammatischer Zusammenhang, um so un-

verkennbarer aber die zwanglos sprudelnde Fülle einer kindlichen Phantasie offenbarte. Den Ohren der Eltern erklang dieser Erguß einer lallenden Zunge wie die süßeste Poesie. Aus ihren über dem Knaben sich begegnenden Blicken strahlte die lauterste Seligkeit, und wahrscheinlich würden sie diesem Gefühl noch einen anderen Ausdruck gegeben haben, wenn ihnen nicht der gleichfalls davon entzückte Großpapa durch ein plötzliches Bravo und Händeklatschen, das er von der Thür des Salons aus erschallen ließ, zuvorgekommen wäre und durch die Vorführung des Gastes die Auflösung des lieblichen Bildes bewirkt hätte.

Reimar wurde trotz seines sonnverbrannten Gesichts und der doppelten Ueberraschung, die sein Erscheinen in diesem Augenblicke bewirkte, von Paul sogleich erkannt, und beide Freunde genossen nun das Glück des Wiedersehens in um so volleren Zügen, je lichter die Verhältnisse, in denen sie sich wiederfanden, von denen abstachen, unter denen sie einst von einander geschieden waren. Therese nahm an dieser Freude von ganzem Herzen Theil und begrüßte den Freund ihres Mannes als einen alten Bekannten, indem sie mit Wärme der Bedeutung gedachte, die seine verschiedenen Werke für ihre Herzens- und Lebensgeschichte gewonnen hatten. Reimar dagegen konnte ihr seinerseits nicht feurig genug den Eindruck schildern, den die eben geschaute Scene auf ihn gemacht habe, und wollte ihr eben noch ganz

besonders wegen der Verdienste, die sie sich um die Erziehung der Dorfkinder erwerbe, seine Befriedigung ausdrücken, als der Finanzrath mit seiner Frau erschien, um auch ihr den von ihm aufgefangenen Gast vorzustellen. „Sieh," sagte er in seiner scherzhaften Weise, „wenn Du Recht hast, in mir nur den Heber, in Paul aber den Urheber der hier von uns gehobenen Schätze zu erblicken, dann mußt Du in diesem Herrn hier folgerichtigermaßen ihren Ur-Urheber verehren: denn er hat zu dem Stoß, den ich von Paul empfangen, den ersten Anstoß gegeben!"

Der Dichter ward nun auch von der Geheimräthin mit zuvorkommendster Freundlichkeit bewillkommt. Sie zeigte sich dabei gemüthvoller, als er nach den Schilderungen, die früher über sie in Umlauf gewesen waren, erwartet hatte. Auch auf sie also schienen die Tage der Prüfung einen wohlthätigen Einfluß geübt zu haben. Aus einem Zuge ihres Mundes und einer Neigung zur pathetischen, zuweilen von einem gelinden Seufzer begleiteten Ausdrucksweise ließ sich zwar erkennen, daß sie sich in gewissem Betracht als eine unschuldige Dulderin betrachtete; übrigens aber war sie in ihrem Wesen harmlos und heiter, ließ all die Zärtlichkeit, die sie einst dem eignen Kinde versagt hatte, jetzt in verdoppeltem Maaße ihrem Enkelchen zu Gute kommen und sprach sich besonders über ihre gegenwärtigen Lebensverhältnisse mit größter Befriedigung aus. Es

war unverkennbar, daß sie sich hier im Schooß der Familie, im unmittelbaren Hinblick auf so großartige Besitzungen und im Verkehr mit einer Bevölkerung, die sie, wie Unterthanen eine Landesmutter, verehrten, doch behaglicher fühlte, als im Gesellschaftsleben der Residenz, wo sie nur allzu oft die Bemerkung machen mußte, daß sie wegen ihres Reichthums nur beneidet und wegen ihres bürgerlichen Gemahls über die Schultern angesehen wurde. Auch ward sie durch das hiesige Thun und Treiben in vielem Betracht an das Leben auf ihrem väterlichen Edelsitz erinnert, und es war daher natürlich, wenn es für sie nur einer kurzen Zeit bedurfte, um sich in demselben wirklich wohl und heimisch zu fühlen.

Die Behäbigkeit, mit welcher es sich ihr Gemahl hier wohl sein ließ, offenbarte sich besonders in der Laune, die er beim Mittagstisch entfaltete. Namentlich machte es ihm viel Spaß, Therese in ihrer Eigenschaft als Wirthin und Hausfrau zu necken. Als diese die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß ihr Gast recht lange bei ihnen weilen werde, dieser aber erklärte, daß er diesmal leider nur den heutigen Tag bleiben könne, sagte der Alte u. A. zu ihr: „Da hast Du's nun! Daran ist bloß Deine schmale Küche Schuld! Unser Gast wird an die Delicatessen eines russischen Heliogabalus gewöhnt sein, und da muß es ihm bei uns verwünscht altrömisch vorkommen! — Sie müssen näm-

lich wissen, Herr Poet — seit unsere stoische Philosophin hier das Küchenscepter führt, bekommen wir kaum noch ein Drittel der früheren Schüsseln auf den Tisch! — Aber" — fügte er, sich wohlgefällig auf den Bauch schlagend, hinzu — „Sie sehen, man kommt allenfalls damit aus, ja im Vertrauen will ich Ihnen gestehen, daß ich mich seitdem dreimal so gesund und kräftig fühle. Nichts hat mich so sehr, wie dies, überzeugt, daß die Redensart des Medicinalraths, wonach die Kraft nur eine Eigenschaft des Stoffes sein soll, ein Unsinn ist! Denn wäre es so — ich müßte jetzt schon so matt und spindeldürr sein, wie Kaspar, der seine Suppe nicht aß!"

Durch die Erwähnung des Medicinalraths ward Reimar veranlaßt, sich nach dessen Tochter Alwine zu erkundigen. „O die Aermste!" sagte Paul. „Der Gedanke, die Braut eines gemeinen Verbrechers gewesen zu sein, hat sie anfangs dergestalt niedergeschmettert, daß sie über den Antritt ihrer Erbschaft nicht die mindeste Freude empfand, ja nahe daran war, eine barmherzige Schwester zu werden. Erst nach und nach hat sie sich getröstet, ohne jedoch in ihre Leichtfertigkeit zurückzufallen. Jetzt ist sie die Frau eines ältlichen, aber achtbaren Professors, mit dem sie glücklich lebt und uns zuweilen hier besucht!"

Beim Mittagstisch hatte sich auch Dietrich im Kreise der Familie eingefunden und Reimar erhielt hiedurch

Gelegenheit, sich von dem herzlichen, ächt geschwisterlichen Verhältniß zu überzeugen, das zwischen ihm und Therese bestand. Auch die Geheimräthin schien sich mit diesem wilden Seitenschößling der Familie ausgesöhnt zu haben, und dieser selbst war offenbar bemüht, ihr alle möglichen Rücksichten und Aufmerksamkeiten zu erweisen, auf welche sie einen besonderen Werth legte. Ueberhaupt war der Eindruck, den Dietrich's Wesen jetzt machte, ein entschieden günstiger. Zwar zeigte er noch ein gewisses Sonderlingsbenehmen; aber von seiner sonstigen Verbissenheit und Menschenscheu war nichts mehr an ihm zu bemerken.

Hievon überzeugte sich Reimar noch mehr, als er sich nach Tisch in Dietrich's und Bissinger's Begleitung die Spinnereien und Webereien ansah. Aus der Art und Weise, wie hier Dietrich mit den Arbeitern sprach und verkehrte, ließ sich zweifellos erkennen, daß er an ihnen nicht bloß einen geschäftlichen, sondern ächtmenschenfreundlichen Antheil nahm und sich dafür von ihnen einer warmen Gegenliebe zu erfreuen hatte.

Reimar konnte nicht umhin, ihm hierüber seine Freude auszudrücken.

„Wie ich Sie hier schalten und walten sehe," sagte er, „kann ich Sie mir als einen solchen Misanthropen, wie Sie gewesen sein sollen, gar nicht vorstellen. Ist es denn wahr, was man mir einmal von Ihnen erzählt hat, daß es früher Ihre Lieblingsbeschäftigung

gewesen ist, Fliegen zu fangen, um Spinnen damit zu füttern?"

„Ich kann das nicht leugnen," erwiederte Dietrich; „ja ich muß bekennen, daß das Mästen der Spinnen noch jetzt meine Liebhaberei ist, nur mit dem Unterschiede, daß ich statt der achtbeinigen Spinnen und Weberknechte jetzt diese ihre zweibeinigen Concurrenten füttere, die freilich nicht ganz so bösartig sind, wie jene. Sie leben zwar ebenfalls von den Fliegen, die in ihren Netzen zappeln, aber sie folgen dabei dem Grundsatz: Leben und leben lassen!"

Reimar mußte lachen; Bissinger aber sagte: „Da hören Sie, wie misanthropisch er noch immer von den Menschen denkt! Er hält alle Menschen für Bestien! Er kennt weiter nichts, als Spinnen und Fliegen!"

„Nein," entgegnete Dietrich, „ich lasse jetzt den Menschen als ein besonderes Geschöpf, das von Natur halb Thier, halb Gott ist, gelten, und theile die von der Cultur beleckten Exemplare in solche, die das Thier in sich zum Gott ausbilden, und solche, die den Gott in sich zum Thier ausarten lassen!"

„Gut," sagte Bissinger. „Das trifft etwa mit meiner Eintheilung überein!"

„Und diese ist?" fragte Reimar.

„Nach mir", versetzte Jener, „zerfallen jetzt alle Menschen in Leonhardi's und Karpinski's, oder, wenn Sie wollen, in Helden und in Ratten. Die Einen

wie die Andern ſtreben vom Schlechteren zum Beſſeren. Aber — „Per aspera ad astra!" denkt der Held und ringt ſich zum Olymp empor. „Durch Dreck zum Speck!" denkt die Ratte, und — frißt ſich in die Falle hinein." — —

In Geſellſchaft Paul's beſuchte Reimar erſt die Schulanſtalten, dann die Parkanlagen, und fand hier wie dort aufs Neue reichlich Veranlaſſung, ebenſo ſehr den praktiſchen Blick, wie das edle Streben ſeines Freundes zu bewundern. Als er ſich nach dem Beſuch der erſteren beſonders erfreut über die ebenſo wohlgefällige, wie ſittſame Haltung der Kinder ausſprach, ſagte Paul: „Dies haben wir vor Allem Thereſen zu verdanken. Sie hat von Anfang an die Erziehung der Kinder unter ihre ganz beſondere Obhut genommen und vorzugsweiſe ihr Augenmerk darauf gerichtet, ihnen das Lernen und Arbeiten nicht bloß als nothwendig und nützlich, ſondern auch als lieb und angenehm erſcheinen zu laſſen. Sie erreicht dies hauptſächlich durch zweckmäßige Ermunterungen und Belohnungen. Die ihr von den Lehrern als die fleißigſten und ſittſamſten bezeichnet werden, zieht ſie näher an ſich heran und unterrichtet ſie hier beſonders in ſolchen Dingen, durch welche ihr Wohlgefallen am Edlen und Schönen, namentlich der von der Natur in jede Kindesſeele gelegte Sinn für Poeſie und Muſik gepflegt wird. Doch verfährt ſie hiebei mit großer Vorſicht und macht es

sich zur strengen Pflicht, in dem, was sie ihnen bietet, niemals über die Gränzen des Rein-Kindlichen einerseits und des Aecht-Volksthümlichen andererseits hinauszugehen. Wenn es Dir Freude macht, werd' ich sie bitten, Dir von ihren derartigen Versuchen eine kleine Probe zu geben."

Auf der Wanderung durch den Park drückte Reimar besonders über die großartige Verwandlung und Verschönerung, welche die Natur hier durch die Menschenhand erfahren hatte, sein Erstaunen aus.

„Irre ich nicht," sagte er, „so ist das ganze Gebiet, welches Du zum Park umgeschaffen hast, ursprünglich nichts als ein wüstes Chaos von traurig-öden Felsmassen und unzugänglichen Sumpfstrecken gewesen!"

„So ist es allerdings," erwiederte Paul. „Je beschränkter ohnehin der fruchttragende Boden in dieser Gegend ist, um so weniger durften wir davon zu einem solchen Luxusartikel, wie ein Park ist, verwenden. Schon aus diesem Grunde waren wir auf dieses Terrain angewiesen, noch mehr aber deßhalb, weil wirklich kein anderes ebenso leicht und billig einer Verschönerung fähig war. Du hast vielleicht geglaubt, daß uns diese Anlagen sehr theuer gekommen sind. In der That aber überwiegen die Vortheile fast die Kosten. Durch die theilweise Wegsprengung der Felsen haben wir den größten Theil unseres Baumaterials, durch die Ausgrabung der Sümpfe Dünger für die verwahr-

losten Felder, treffliche Wiesen und einträgliche Fischweiher erhalten; und der junge Wald auf diesen einst baumlosen Hügelreihen wird, wie jetzt dem Auge, in Kurzem auch der Kasse zu Gute kommen!"

„Im Grunde ist es so mit allem Schönen," sagte Reimar. „Es ist ein Schatz, den wir schon dadurch heben, daß wir danach graben. Aber nur das tiefer blickende Auge erkennt, wo und wie gegraben werden muß. „Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis!" — — —

Der Abend führte die verschiedenen Glieder der Familie und deren Freunde wieder auf der Terrasse zusammen, bis Therese sie einlud, das Abendessen auf dem südlichen Balcon des Hauses einzunehmen. Dieser Platz war trefflich gewählt, denn man konnte von hier aus zugleich das Schauspiel eines prächtigen Sonnenuntergangs im Westen und die Beleuchtung der gegenüberliegenden Berge im Osten beobachten. Während auf der einen Seite die Erde mit ihren tausend Farbenbildern immer schattiger und dunkler, der Himmel über ihr dagegen immer glänzender und feuriger wurde, kleideten sich auf der anderen Seite die festen Massen in immer lichtere und glühendere Tinten, das heitere Blau des Luftraums dagegen verlor sich immer mehr in die Farbe des Ernstes und des Tiefsinns.

„Sieh nur," sagte Reimar zu Paul, indem er sein Auge wechselnd von einem Schauspiel zum andern

wandte; „dort, wo die Sonne im Sinken begriffen ist, wird das Feste immer fester, das Flüchtige immer flüchtiger, jedes von Beiden stellt sich immer entschiedener in der ihm eigensten Natur dar; hier dagegen, wo morgen die Sonne wieder aufgehen wird, scheinen Beide ihre Rollen zu tauschen. Die festen Massen des Gebirgs sehen fast wie flüssig, wie durchsichtig aus, und das luftige Himmelsgewölbe erscheint wie von undurchdringlichem Stahl!“

„Auch ich“, erwiederte Paul, „habe mich schon oft dieses Contrastes gefreut und dabei an die Conflicte der Menschenwelt denken müssen. Auch in der Geschichte pflegen sich, wenn irgend ein kleinerer oder größerer Abschnitt zu Ende läuft, die einander entgegengesetzten Elemente immer selbstbewußter und selbstsüchtiger auszuprägen und sich, nur auf die Geltendmachung ihres eigenen Wesens bedacht, immer schroffer entgegenzutreten. Aber in demselben Augenblick, wo dies geschieht, feiert die Seele dessen, der sich diesem Conflict frei und fest gegenüberstellt und ihn zwar theilnehmend, aber leidenschaftlos in sich abspiegelt, vorahnend bereits die Anstauschung und Versöhnung der Gegensätze und läßt auch diejenigen, die eine solche Seele verstehen, im Kampfe bereits den Frieden, im abrollenden bereits den neuaufsteigenden Tag vorausschau'n!“

„Wie Figura zeigt!“ sagte der Finanzrath, indem er Paul mit humoristischer Feierlichkeit auf die Schulter

klopfte. „Haben wir doch selbst eine solche Katastrophe durchgemacht! Während Idealismus und Materialismus wie Katz' und Hund mit einander lebten, hast Du bereits erkannt, daß es am besten sein würde, wenn sie sich heiratheten. Und wer, der uns jetzt hier zusammen sitzen sieht, muß nicht bekennen, daß Du Recht gehabt hast?"

„Das ist doch nicht ganz richtig, Papa!" entgegnete Therese. „Ich glaube nicht, daß ich als eine Vertreterin des Materialismus gelten kann!"

„Kind," erwiederte der Alte, „bildest Du Dir denn ein, daß der Paul bloß Dich geheirathet hat? — Nein, auch mich, uns Alle hat er zum Altar geführt, und wenn Du auf Deinen kleinen Studiosus utriusque juris stolz sein darfst, brauch' ich mich meines Ehesegens auch nicht zu schämen, wenn's auch nur Spinnmaschinen und Webestühle sind, was wir zusammen in die Welt gesetzt haben!"

„Der gesegneten Fluren und fröhlichen Menschengesichter gar nicht zu gedenken!" fügte Reimar hinzu.

„Ihr macht mich ja zu einem wahren Türken!" scherzte Paul. „Gut nur, daß es mit meinem Antheil an diesen Schöpfungen sehr luftig aussieht! Therese könnte sonst wahrhaftig eifersüchtig werden!"

„Sehr luftig?" wiederholte der Alte. „Ei ohne Dich und Deine Ideen wäre ja von Allem, was uns

hier erfreut, nicht der erste Strich eines Schattenrisses vorhanden!“

„Und ohne Deine materiellen Mittel“, entgegnete Paul, „würd' ich mit all meinen Ideen keinen Backstein in Bewegung gesetzt haben!“

„So ist's recht!“ sagte Reimar. „So sollten sich Idealismus und Realismus immer mit einander streiten! Ihr Streit sollte nur ein Wettstreit in der gegenseitigen Anerkennung sein! Denn Gedanke und Realisation, Plan und Ausführung, Geist und Materie gehören zusammen, wie Mann und Weib, und es ist eigentlich ein Unsinn, daß sich beide, statt einander zu ergänzen, fort und fort einander aufreiben!“

„Und doch“, warf Paul ein, „gereicht ihnen auch ihre ewige Reibung zum Heil! Gerade in ihr entwickeln sie ihre höchsten Kräfte. Sie sind wie entgegengesetzte Größen, die bei einer völligen Ausgleichung zu Null herabsinken würden!“

„Ganz recht,“ sagte der Alte, „sie gehören zusammen wie das Soll und Haben im Geschäft! Das Haben giebt ihm eine solide Basis, aber das Soll bringt erst Leben hinein. Wenn das eine steigt, fällt das andere. Aber gerade in diesem wechselnden Steigen und Fallen fördern sie einander, während sie sich im ruhigen Gleichgewicht einander aufheben!“

„In der That“, schloß sich Paul ihm an, „kann das Soll und Haben als ein passendes Bild des Ur-

gegensatzes, welcher das weltliche Dasein im Fluß erhält, angesehen werden, nur möcht' ich es gern in noch allgemeinerem Sinne genommen wissen und dafür „Sollen und Haben" sagen!"

„Wie meinst Du das?" fragte der Alte.

„Ich meine," antwortete Paul, „man kann das Leben und Streben der gesammten Menschheit ebenfalls als ein großes Geschäft betrachten, das nur da in Blüthe steht und Früchte trägt, wo ebenso sehr dem Sollen wie dem Haben Rechnung getragen wird. Das allgemeine Sein, in dessen ewigem Strom der Mensch lebt und webt, ist ihm in jedem Augenblick ein doppeltes, nach zwei entgegengesetzten Richtungen auseinander laufendes, indem es sich zugleich hinter ihm und vor ihm ins Unendliche ausbreitet. Nur jenes hat er; dieses aber soll er haben! Nur in dem, was er sich bereits errungen hat, besitzt er eine Grundlage, auf die er sich stützen, ein Eigenthum, das er genießen darf. Wehe ihm, wenn er das Erbe der Vergangenheit geringschätzt, wenn er in blinder Verachtung des Ueberkommenen und Bestehenden besinnungslos in die blaue Zukunft hineinrennt! Aber wehe ihm auch dann, wenn er in dem bereits Errungenen schon das gesammte Sein zu besitzen glaubt, wenn er vergißt, daß die höhere Entfaltung des Seins erst im Seinsollenden liegt und nur bedacht ist, das von der Vorwelt ihm Ueberlieferte in selbstzufriedener Genußsucht für sich

auszubeuten, statt der Schuld zu gedenken, die er an Mitwelt und Nachwelt abzutragen hat, und nach Maßgabe des ihm anvertrauten Pfundes an der Verwirklichung dessen mitzuarbeiten, was in allem Leben und Streben nicht nur das letzte Ziel, sondern auch der erste Impuls, mit einem Worte, das vorwärtstreibende Ideal der gesammten Weltgeschichte ist!"

„Gut!" rief der Alte. „Genießen, was wir haben, und thun, was wir sollen! wird also der Wahlspruch unseres Lebens lauten müssen. Ich glaube, damit sind wir Alle einverstanden! Darum wollen wir erst noch diese Gläser leeren und dann hineingehen! Es fängt an kühl zu werden!"

So geschah es. Therese eilte voran, und als die Uebrigen ihr folgten, fanden sie den Salon zu Reimar's Erstaunen zu einem kleinen Concertsaal eingerichtet. Therese saß vor dem geöffneten Flügel und um sie herum hatte ein im Halbkreise aufgestelltes Orchester Platz genommen, das ebenso lieblich, wie possierlich anzusehen war, denn es bestand aus einer Anzahl kleiner Knaben und Mädchen, wie sie Reimar schon bei seiner Ankunft um Therese versammelt gesehen hatte.

Sie hielten in ihren Händen lauter kleine zierliche Instrumente, eine thönerne Wasserorgel, eine Wachtel- und Kukukspfeife, eine Kindertrommel und Kindertrompete, einen Triangel, einen türkischen Halbmond u. s. w., und schauten mit großer Spannung auf die vor ihnen

liegenden Notenblätter, nur des Winks gewärtig, der ihnen zum Anfang das Zeichen geben würde.

Dieser ließ denn auch, sobald sich ein Jeder der Zuhörenden einen Platz gesucht hatte, nicht auf sich warten, und sofort zwitscherte und schmetterte, knarrte und schnarrte, flötete und trompetete an den Ohren der Zuhörer eine so seltsame und eigenthümliche Symphonie vorüber, daß darin Kukuk und Nachtigall, Wachtel und Schnarrdrosseln mit Cymbeln und Pauken von Zigeunern und Janitscharen zu wetteifern schienen. Aber so kraus und bunt diese kleine Kapelle zusammengesetzt war, stimmte doch Alles, was sie spielte, auf das Beste zusammen, jede Stimme ließ sich nur da hören, wo sie am Platze war, und so geschah es, daß sich die schreiendsten Mißlaute in Wohllaute verwandelten und das Ganze als eine so liebliche Mischung von Kindereinfalt und Tiefsinn, Ernst und Humor erschien, daß seine Wirkung ebenso wohlthuend für das Gemüth, wie ergötzlich für das Ohr war.

Unser Leser wird sogleich errathen haben, daß das kleine Concert, welches hier aufgeführt wurde, nichts Anderes als die allerliebste Kindersymphonie des Vater Haydn war. Reimar kannte jedoch diese einst allgemein beliebte, jetzt aber fast vergessene Composition zufällig noch nicht, und daher war der Eindruck, den die Vorführung derselben auf ihn machte, ein doppelt überraschender.

Aber in noch weit höherem Grade als die Musik selbst nahm sein und aller Uebrigen Interesse ein dabei unbeabsichtigt sich darbietendes Schauspiel in Anspruch. Vor dem Beginn des Spiels hatte die Großmama den kleinen Paul zu sich auf den Schooß genommen und ihm, damit er sich ruhig verhalte, ein großes Stück Kuchen in die Hand gegeben, in das er auch mit gesundem Kinderappetit wacker hineinbiß. Kaum aber waren die ersten Tacte der Musik an sein Ohr geklungen, als er hoch aufhorchte, des Essens vergaß, erstaunt bald den Einen, bald den Andern, wie zur Erklärung oder Mitverwunderung auffordernd, anblickte und von Minute zu Minute eine größere Aufmerksamkeit und Spannung ausdrückte.

Es dauerte nicht lange, so hatte er unbewußt und unwillkürlich den großmütterlichen Schooß verlassen und schritt nun, mit der einen Hand noch immer steif und mechanisch sein Stück Kuchen haltend, mit der andern aber in fast unmerklichen Hebungen und Senkungen den Bewegungen des Rhythmus folgend, langsam und feierlich, ganz in den Tönen lebend, in die Mitte des Saales hinein, sich mehr und mehr dem Flügel und den musicirenden Kindern nähernd, bis er ihnen nahe genug stand, um erkennen zu können, von wo eine jede der verschiedenen Stimmen herkam.

Hier blieb er stehen; aber während seine Füße im Boden zu wurzeln schienen, wurden die Bewegungen

seiner übrigen Gliedmaßen immer lebhafter und schlossen sich immer enger den Wellenschlägen der Harmonien und Rhythmen an. Zuerst verfolgte er das hin- und herspringende Einfallen und Verstummen der verschiedenen Stimmen nur mit den Blicken; dann gesellte sich dazu ein leichtes Hin- und Herwiegen des Hauptes; mit diesem verband sich allgemach ein immer bewegteres Heben und Senken der Arme; und endlich wiegte und schaukelte sich, stets in engster Anschmiegung an Tempo und Charakter der gerade erklingenden Melodien der ganze kleine Körper. Dieser aber schien kaum ein solcher zu sein, sondern sich ganz in Empfindung und und Bewegung aufgelöst zu haben, wie denn seiner entfesselten Rechten schon längst das Stück Kuchen entfallen war, ohne daß er im Mindesten davon gemerkt hätte.

Wie er mit all seinen Sinnen in die unsichtbare Welt der Töne, so waren jetzt alle Zuhörer in die reizende Anschauung des Kindes versenkt, das ihnen gewissermaßen das innere Leben und Weben der kindlichen Tondichtung sichtbar vor die Augen stellte. Keiner war, in dessen Angesicht sich nicht die Begeisterung des wie ein kleiner Kapellmeister dastehenden Knaben wiedergespiegelt hätte, in fast Aller Augen glänzte die Thräne der Rührung, Paul und Therese aber waren so ergriffen, daß sie das nach dem Verstummen der Musik noch wie halb träumend auf sie zustürzende Kind

mit seligster Bewegung in ihre Arme schlossen und gleichzeitig sich selbst umschlungen hielten.

Während aller Uebrigen Blicke in warmer Mitempfindung auf dieser Ang' und Herz erquickenden Gruppe ruhten, trat der Finanzrath an sie heran, legte seine Hände auf Paul's und Theresens Schultern und sprach mit bewegter Stimme: „Ihr könnt ruhig sein, meine Kinder! In Eurer Familie wird der Idealismus nicht aussterben!"

Mit der Schilderung dieser Scene pflegte Reimar seine Erzählung von den Leiden und Freuden seines Freundes Paul zu schließen. Da seine Mittheilungen unsere einzige Quelle sind, müssen auch wir vom Leser hier Abschied nehmen. Sollte er von dem Leben des glücklichen Paares und seiner Umgebung noch mehr zu erfahren wünschen, so können wir ihm nur rathen, es auf seinem Sommersitz selbst aufzusuchen. Nach Reimar's Versicherung wird er auf die gastfreundlichste Aufnahme und ein genußreiches Zusammensein rechnen können.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeising, Adolf,

Hausse und Baisse ein Roman aus der Gegenwart

Bd.: 3. Band

Berlin 1864
P.o.germ. 1921 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10126322-0